Europäische Annalen

Jahrgang 1819.

Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1819.

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

I.

Denkschrift
über
Teutschlands jetzigen Zustand.

Aus dem Französischen.

(Das Original ward zu Aachen während des Congresses, im November 1818, als Manuscript gedruckt, und in wenigen Exemplaren vertheilt.)

Diese Denkschrift ist bloße Zusammenstellung einiger evidenten Wahrheiten, welche ein sittlicher und politischer Hinblick auf Teutschland, dem wohlwollenden Beobachter darbietet. Aus diesen Wahrheiten alte practischen Folgerungen ableiten, welche anwendbar seyn können auf Teutschlands innere Verhältnisse, auf seine Bedürfnisse, auf seine Bestimmung, auf seine Hülfsquellen, auf seine Obliegenheiten, mit einem Wort, die Gegenwart nach ihrem ganzen Umfang umfassen, wie man in dieser Denkschrift die Vergangenheit zu vergegenwärtigen gesucht hat, — einer solchen Entwickelung ist ein Beobachter nicht gewachsen, der dem Lande, das er betrachtet, fremd ist *).

*) Der Verfasser gehört einem nordischen Staate an. Oeffentliche Blätter haben Hrn. von Stourdza genannt, der in dem russischen Departement der auswärtigen Angelegenheiten eine Stelle bekleidet, und zu Aachen in der russischen Gesandtschafts = Kanzley arbeitete.
Anm. des Uebersetzers.

Die Unparteilichkeit, das Verlangen nach dem Guten, können heilsame Andeutungen liefern. Aber den väterlichen Gesinnungen der deutschen Staatsregierungen, der kindlichen Ergebenheit von Vaterlandseifer beseelter Männer, geziemt es, diese allgemeinen Angaben zu vervollständigen, dieselben durch eigene Erfahrung zu berichtigen, dasjenige gründlicher darzustellen, was in dieser Denkschrift nur angedeutet wird, und zwar eindringend in die Absicht, welche bey einem Umriß zum Grunde lag, den nur eine Vereinigung der positivesten Kenntnisse auszufüllen und zu vervollkommnen vermag.

Ein aufmerksamer Blick auf Teutschlands geographische Lage, und ein Rückblick auf die großen Epochen seiner Geschichte, wird genügen, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß dieses schöne Land das Herz von Europa ist, der ursprüngliche und centrale Heerd aller Revolutionen, die seit zehn Jahrhunderten die Gestalt dieses Festlandes verändert haben, der Berührungs- und Sammelpunct, in welchem alle Beziehungen des Norden mit dem Süden, alle wechselseitigen Einflüsse zwischen dem Orient und dem Occident der civilisirten Welt zusammen treffen.

In der That, Teutschland ist es, welches das Scepter des Erdballs in zwei Theile zerbrach und die Einheit des römischen Reichs vernichtete. Teutschland ist es, welches den Namen wie die Macht dieses Reichs erbte, und zwischen den Trümmern des großen Gebäudes in reichem Maas den Keim aller neuen gesellschaftlichen Einrichtungen legte, die unter die Aegide unserer heiligen Religion gestellt sind. Teutschland ist es, welches das Repräsentativ-System der Behörden und Classen, aus dem Gebiet der Kirche in dasjenige des bürgerlichen Lebens über-

trug, und durch alte Reinheit seiner Sitten, die Wiederherstellung der sittlichen Rechtsgleichheit zwischen den beiden Geschlechtern beförderte, die mit einander zu der Würde des Christen erhoben wurden *). Und auch Teutschland ist es, welches, mächtig geworden auf Roms Trümmern, dem reissenden Strom der Kreuzzüge den ersten Anstoß gab und, mehr denn zwei Jahrhunderte lang, die Rückwirkung des Occidents auf den Orient veranlaßte. Es ist es, welches dazu mitwirkte, daß die Fackel der Civilisation wieder angezündet ward, in der allgemeinen Sündfluth, welche durch den Mahometismus entstanden war. Es ist es endlich, dessen wilde Energie die trockene Laufbahn der Unwissenheit nur darum so lang durchlaufen hat, um dem Menschengeschlechte darin eine neue Bahn zu brechen, nach den Absichten Gottes.

Blindes Werkzeug in den Händen der Vorsehung, musste Teutschland in seinem Schooß eine große Revolution in Erfüllung gehen sehen. Lange schon war die Einheit der Religion aus der Christenwelt verschwunden. Wie alle großen Calamitäten, war auch diese Spaltung bestimmt so lang zu wachsen, bis ihr Maas voll war. Die Reformation erhielt ihre Entstehung in Teutschland, und ward das Princip unzählbarer Combinationen, welche Einfluß hatten auf den nationalen, geistigen und politischen Zustand dieses großen Landes; die von da in das übrige Europa sich verbreiteten, das heißt, aus dem Mittelpunct in den Umkreis, vermöge eines unermeßlichen Zusammenhanges.

Das Gesetz der Vergeltung, dieser mysteriöse Reflex einer unergründlichen Weisheit, dieser fortwährende Aus-

*) Tacitus, de moribus Germanorum.
Robertson's Einleitung zu der Geschichte Carls V.
Schlegels Vorlesungen über das Mittelalter.
Le Beau, histoire du Bas-Empire. — Ancillon.

gleicher des Wechseln der Dinge hienieden, offenbarte sich in der neuen Bestimmung Teutschlands. Religionsstreitigkeiten, Folgen der Reformation, brachen daselbst wüthend aus, und verbreiteten sich weit über den Erdball. Aber zugleich erhielten auch die menschlichen Kenntnisse, diese Waffe der Wahrheit, neuen Aufschwung in dem schwer heimgesuchten Lande *). Wissenschaften, Künste, Handel, Betriebsamkeit, erwachten aus einem fünfhundertjährigen Schlaf. In dem Augenblick, wo die Entzweiung der Gewissen die Trennung der teutschen Interessen beförderte, wo Teutschlands National-Einheit so großen Reibungen unterlag, wo Frankreich zerrissen war, wo England eine beispiellose Verwandlung wiederfuhr, wählte Gott, in dem Busen einer scheinbaren Auflösung der Gesellschaftsverhältnisse, die Erstlinge einer politischen Association in der neuen Welt. Da war der Gedanke des Allerhöchsten; sein Ruhm strahlte noch ausserhalb der Grenzen unseres Gesichtkreises. Sein Wille schuf in dem Nichts der menschlichen Leidenschaften, und verkündete dem Weltall eine Stammreihe von Wunderwerken, deren Erfüllung unsern Tagen vorbehalten war.

Das Gemählde, welches vor unsern Augen sich entfaltet, wird unermeßlich. Es drückt den Verstand zu Boden; es lähmt die Hand, die wagen möchte es zu entwerfen.

*) Unsere Absicht ist hier nicht, die Kenntnisse, den Handel, den Gewerbfleiß, als eben so viel gleichgeltende Vergütungen für die Spaltung in Religionssachen hinzustellen. Aber das wiederauflebende Licht ward die Waffe der Wahrheit, in derselben Zeit, in welcher es in mancher Hinsicht dem Irrthum fröhnte. Die Mißbräuche der Kirche wurden zum Theil verscheucht, als ihre verderblichen Folgen handgreiflich geworden waren. Endlich gewann Amerika an christlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, was Europa an Ruhe verlor.

Auch hat man hier auf diese imposanten Erscheinungen der Weltgeschichte einen Blick nur darum geworfen, damit Teutschlands Wichtigkeit, in religiöser, politischer und sittlicher Hinsicht, desto mehr hervorstrahle. Diese, so zu sagen nothwendige, Wichtigkeit bestand von jeher. Sie ist daher heut zu Tage nicht minder nothwendig. Und gerade sie ist der Punct, von welchem die Wahrnehmungen ausgehen, welche der Gegenstand dieser Arbeit seyn sollen.

Teutschlands Zustand bis zu dem Ausgang der französischen Revolution.

Leidend sich verhaltend unter dem Joche der Meinungen und Interessen, die es zerrissen, thätig und fruchtbar in der Region des Gedankens, reich an einem Vorrath von Biedersinn und Frömmigkeit, der stets sein Erbtheil war, Opfer einer erzwungenen Verbindung des Feudal-Systems mit den veralteten Formen des römischen Reichs, fortwährend der Schauplatz der blutigsten Kriege und der fruchtlosesten Unterhandlungen, Mittelpunkt auf welchen alle Erschütterungen des europäischen Continents zusammenstossen; hat Teutschland drei Jahrhunderte mühselig durchwandert, seit der Reformation bis zu der französischen Revolution, um zu dem Anfang einer neuen Zeitrechnung zu gelangen, welcher durch die fruchtbarsten Prüfungen sollte bezeichnet werden, die einem von krankhafter Erschlaffung heimgesuchten politischen Körper widerfahren können.

Frankreichs Vulkan öffnet sich. Der Unhold des Bösen steigt heraus und schwingt sich empor. Die religiösen Verirrungen, das Uebermaas des Luxus, die Ausgelassenheit der Sitten, die Mißbräuche der Gewalt, die Ausschweifungen der Vernunft, bereiten ihm eine weite Bahn. Die Stimme der Lüge ertönt vor ihm, das Trugbild des Gu-

ten steht ihm zur Seite. Das Rechte und das Wahre arten aus. Die verwirrten Ideen, Vorläufer der Unruhen in der gesellschaftlichen Ordnung, bedecken mit dichter Wolke den Gesichtskreis der civilisirten Welt. Von nun an sind die Stände nichts weiter als Casten, die Priester Fakirs, die Könige Subdelegirte des großen Haufens, die Gesetze Schranken, die gesellschaftlichen Bande schwere Ketten, die man zerbrechen und vernichten muß.

In welchem Zustande findet diese fürchterliche Zuchtruthe Teutschland? War doch dieses nicht einmal mehr das Grab, war es doch nur noch das Grabmal des römischen Reichs! Selbst nicht dessen Ueberreste enthielt dieses große Denkmal. Zwar waren die Keime zu einem neuen politischen Daseyn über Teutschlands Boden in reichem Maas verbreitet. Aber diese Keime waren eben so viel Grundursachen der Zwietracht. Nie und nirgend waren Staat und Kirche, Realität und abstracter Gedanke, Forderungen und Vorurtheile, Pflichten und Interesse, mehr getrennt gewesen, als sie es um diese Zeit in Teutschland waren. Und fand sich daselbst noch ein Princip des Widerstandes gegen das zerstörende Uebergewicht des revolutionären Frankreichs, so lag dasselbe zuverläßig nirgend anders als in einer gewissen nationalen Unverträglichkeit, und in dem Willen Gottes, welcher dieses Gefühl vor Auslöschung bewahrt hatte. Vielleicht liegt hierin das Geheimniß jener unbezähmbaren Eifersucht, die sich unter benachbarten Nationen fortpflanzt. Gemildert und überwältigt durch das Gebot christlicher Brüderschaft, wird dieselbe einst aufhören diesem Gebot Eintrag zu thun. (Die heilige Allianz vom $\frac{14}{26}$ Sept. 1815, ist der erste Schritt zu diesem großen Zweck.) Doch wird zu gleicher Zeit jene Eifersucht, verwandelt in Wetteifer, stets lebendig bleiben, als

das unübersteigbare Bollwerk, welches Gott jeder Universal-Monarchie unter Menschenhänden entgegensetzt; weil solche das Gepräge jener göttlichen Monarchie entheiligen würde, welche die Erde umschlingt, und deren Stütze die Himmel sind *).

Die Woge der Revolution besiegte ohne Mühe alle Hindernisse, sie zerbrach alle Dämme, oder vielmehr sie überstieg solche, auf den Ruf einer verirrten Vernunft, und überschwemmte Teutschland. Dieses einmal zu Boden geworfen, ward es auch Europa, das nun an die Reihe kam. Das Uebrige der Ereignisse, die in einem zehnjährigen Zeitraum von Unglücksfällen gehäuft auf einander folgten, ist dem Gedächtniß allzu gegenwärtig, als daß es nöthig wäre, hier diese blutige Seite der Geschichte auseinander zu rollen, und Thatsachen zu wiederholen, an welche Alles erinnert, und wovon Alles noch lange Zeit den künftigen Geschlechtern Zeugniß geben wird.

Es sey hinreichend zu bemerken, daß der Mißbrauch der Freyheit den Despotismus erzeugt habe; daß dieser, nachdem er Teutschland zerstückelt, nachdem er es jeder nationalen Anstalt beraubt und mit leeren Namen geschmückt hatte, dasselbe in eine Militär-Strasse verwandelt habe, um die Eroberung der Welt zu vollenden. Italien war unterjocht. Spanien war seinem Untergange nahe. Oestreich ermattete unter langem Kampf. England erhob sich noch unter den Schiffbrüchen, wie sein Boden mitten unter den Wellen. Der Mann des göttlichen Zornes beginnt auf Rußland loszubrechen. Da begräbt er sein Heer. Allenthalben erhält der Nationalgeist erstaunungswürdige Anregungen. Die Einhelligkeit dient ihm zum Leiter; sie

*) Die Parther und die Germanier hemmten lange Zeit Roms Aufstreben zu der Universalität.

erschafft die große Allianz. Gott bezeichnet diese mit dem Stempel des Sieges. Selbst die Schwächen der Menschen gebraucht er als Werkzeuge seiner Absichten, und bald wird Frankreich sich selbst, Europa und seinem rechtmäßigen Souverain wiedergegeben. *)

Teutschlands jetziger Zustand; Uebel, die es heimsuchen; Mittel, die zu deren Heilung beytragen können.

Auf so viele Stürme folgt Stille. Aber diese Stille, hervorgebracht durch die Uebereinstimmung des Willens, durch die Vereinigung der großen Souveraine, welche ein allmächtiger Wille beschützt, diese Stille ist noch keine Ruhe. Die Anerkennung des Rechtes, die Festsetzung der verschiedenen Besitzungen, das Vergessen des Vergangenen, die Zusicherung einer glücklicheren Zukunft, alle diese erhaltenden Principien, gewährleistet durch die feierlichsten Stipulationen, bilden die Grundlagen des neuen politischen Systems von Europa. Unter den Auspicien dieses Tutelar-Systems, hat Teutschland seine neue Bundes-Acte empfangen.

Mit diesem Grundgesetz verhält es sich wie mit allen menschlichen Gesetzen. Es verbindet vorhin schon da gewesene Elemente, aber es vermag ihre Natur nicht zu ändern. Es stellt im Kleinen den großen politischen Vertrag dar, welcher die verschiedenen Mitglieder der europäischen Familie unter einander verbindet. Dieses Gesetz, dessen Unvollkommenheiten handgreiflich sind, ist blos der Ausdruck einer föderativen Form, an die man sich

*) Möchten die Kinder dieser Welt nie vergessen, daß zwei religiöse Völker es waren, welche das Joch des Universal-Despotismus zerbrachen. Sapienti sat!

hat binden müssen, um der Unabhängigkeit der teutschen Staaten nicht zu nahe zu treten. Ihre Beziehungen, Dimensionen und Analogien so festsetzen, so modificiren, wie es für das Föderativ-Band am passendsten ist, war kein Auskunftmittel, das in der Macht dieses Gesetzes stand.

Die kaiserliche Gewalt, eine leitende (force modératrice), konnte nicht mehr nach ihrem gehörigen Werth geschätzt werden, weil die allgemeine Crisis, durch welche die Gestalt von Europa war verändert worden, eine plötzliche Verrückung der Einzelnen, der Classen und der menschlichen Behörden veranlasst hatte, in deren Folge jeder Mensch, jede Corporation, jede Staatsregierung, zur Vergütung für die erlittenen Unfälle, in eine höhere Stelle auf der Stufenleiter der Gesellschaft gesetzt seyn wollte *). In Ermangelung dieser leitenden, einem Einzigen anvertrauten Gewalt, musste eine collective Behörde errichtet werden, die lange Zeit auf Teutschlands Boden verweilen wird, ehe sie daselbst wird Wurzel fassen können, so lang nicht große Maaßregeln zu einer National-Erziehung diese Föderativ-Form werden lebendig gemacht, und alle Bestandtheile des Staates zu einem regulirenden Mittelpunct werden vereinigt haben.

„Aber", wird man sagen, „warte man doch, bis Alles zur Ordnung zurückgekehrt seyn wird. Die politischen Körper, wie die natürlichen, bewegen sich früher oder

*) Diese Verrückung hat den Glauben veranlasst an eine unerklärbare Vermehrung der Bevölkerung in mehreren Theilen von Europa. Aber, wenn eine Flüssigkeit, durch die Hitze des Feuers kochend geworden, über das Gefäß hinausfließt, folgt denn hieraus, daß diese Flüssigkeit eine Vermehrung erhalten habe? Um Etwas als Thatsache anzunehmen, bedarf es wenigstens eines Zusammentreffens unverwerflicher Beweisgründe.

„später gegen den Ruhepunct hin. Europa ist in den Frie„denstand gebracht, und Teutschland hat seinen Antheil „an diesem System von Ruhe."

Auf diese Aeusserungen eines blinden Optimismus, dient zur Antwort: wie zeither der Schauplatz aller großen Bewegungen, so muß Teutschland fortan der Schlüssel zu dem System des europäischen Ruhestandes seyn. Nicht in einer verderblichen politischen Minderjährigkeit soll Teutschland schmachten, in demselben Augenblick wo Frankreich in die Reihe der eigentlich unabhängigen Staaten zurückkehrt.

Im übrigen beschränke man sich auf Betrachtungen der Gegenwart, ohne Abschweifung in das Gebiet der Zukunft, und ohne in dieser Gründe zu Besorgnissen aufzusuchen, die man täuschend nennen könnte. Giebt denn die Zukunft mehr Beruhigung als die Gegenwart?

Befindet Teutschland, im Schooße des Friedens, sich in einem Zustande der Ruhe? ....

Bei Beantwortung dieser factischen Frage enthalten wir uns jeder Beurtheilung, jeder abstracten Folgerung, jeder vernunftschlußartigen Form. Wir halten Nachfrage, weder bei den Ruhestörern, noch bey den Lärmblasern, noch bei denen, die man, aus Mangel an Ideen, in unsern Tagen Ideologen nennt.

Folgend einer gerechten Neigung zu Behutsamkeit, glauben wir auch das Zeugniß derer verwerfen zu müssen, welche Ruhe der Staaten verwechseln mit der Einförmigkeit ihrer eigenen Genüsse. Thatsachen sollen unsere Richter seyn: sie mögen sprechen, sie sollen uns die Stelle aller Theorien vertreten. Ihr Zeugniß allein ist unverwerflich.

Nur wenige Thatsachen wollen wir hier anführen, eingeschlossen in den kurzen Zeitraum der drei letztverflossenen Jahre. Die Pöschelianer, ihre Geistesverwirrung, ihre fanatischen Zusammenrottungen; der Aufstand zu Breslau,

das Geschrey auf der Wartburg, der blutige Abfall der Göttinger Studenten, die letzten Religionsunruhen in Sachsen, das Aufbrausen der Gemüther und die Verweigerung der öffentlichen Abgaben in Schwaben, und mehr als alles dieses, das auffallende Phänomen der Auswanderungen, wozu der Hang bis jetzt noch wenig nachgelassen hat. Alle diese Thatsachen, welche die Stelle einer Menge anderer Umstände von zweitem Range vertreten, wirken unglücklicherweise zusammen, um die Behauptungen aller derjenigen zu widerlegen, welche, anstatt das Uebel in seinem wahren Zustand ins Auge zu fassen, nur desto hartnäckiger dessen Daseyn abläugnen.

Um die Natur eines Uebels zu erforschen, ist es nicht genug, daß man seine Wirkungen betrachte. Vor Allem muß man bis auf seine Ursachen zurückgehen. Die Erkennung dieser ist der sicherste Schritt zu einer Radical-Cur.

Die Ursachen des in Teutschland bemerkbaren unruhigen Treibens, welches über kurz oder lang eine Explosion werden könnte, sind:

I. Die durchgängige Verrückung der Behörden, der Einzelnen, und der Classen, eine unmittelbare Frucht der Revolution.

II. Das Schwanken und die Desorganisation der religiösen Ideen, die das erste Bedürfniß der leidenden Menschheit, mithin die erste Waffe der Leidenschaft und des Irrthums geworden sind.

III. Die stets wachsenden Mängel der öffentlichen Erziehung, die ungeheuer und von solcher Art geworden sind, daß hier das vollkommenste System der Gesetzgebung und Staatsverwaltung nicht als Besserungsmittel dienen könnte.

Aus diesen drey Hauptquellen fließen, in zusammengesetztem Verhältniß, alle Uebel, von denen

Teutschland in diesem Augenblick heimgesucht wird, und welche daselbst eines Tages die Rechte, die Stände, die Gewalten über den Haufen werfen könnten. *)

Zu I.

Verrückung der Behörden, der Einzelnen und der Classen.

Aus dieser allgemeinen Erschütterung, die so ungeheuer gewesen ist, daß man daraus, der Verheerungen und Kriege ungeachtet, auf einen übermäßigen Anwachs von Bevölkerung hat schließen wollen, sind entstanden:

1) Ein unbestimmtes Verlangen nach Thätigkeit, das man im Innern befriedigen muß, damit dasselbe nicht nach Aussen wende.

2) Ein Streben der aufgeklärten Stände nach politischer Einheit Teutschlands.

3) Ein laut geäussertes Mißvergnügen der niedern Stände, die des Wechsels ihrer Herren müde und niedergedrückt sind von der Last einer verwickelten Staatsverwaltung, welche lästiger für die Völker, als fruchtbar an wohlthätigen Resultaten ist. Diese Gerüste, so wenig im Verhältniß zu der Kleinheit der Gebäude, sind das Vermächtniß, welches das französische Regiment für Teutschland gemacht hat.

Unter diesem usurpatorischen Regiment war die Ver-

*) Diese traurige Muthmaßung erlangt einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wie wenig man auch in Betrachtung ziehen mag, daß eine äussere Gefahr, deren unmittelbare Wirkung darin besteht, jeden bürgerlichen Zwiespalt in einem Lande, das einer Einheit von Staatsgewalt unterworfen ist, aufzuschieben, sehr verschieden auf einen Staatenbund wirkt, wo der Kampf der anerkannten und gesetzmäßigen partiellen Interessen die Kräfte verdoppelt, und alle Absichten eines geschickten Angreifers begünstigt.

vielfältigung der Räder nothwendig, weil dadurch eine Partei vorherrschend ward, die eben so unersättlich als unternehmend war. In der jetzigen Ordnung der Dinge ist diese Vervielfältigung ohne Gegenstand.

Zu II.

Schwanken und Desorganisation der religiösen Ideen.

Dieses Uebel, zerstörend die Ruhe der Gewissen, ist den politischen Erschütterungen vorausgegangen. Der Mißbrauch der geistlichen Gewalt hat Widerstand erregt. Dieser, ursprünglich gerechtfertigt durch das Uebermaas des Mißbrauchs, hat sich in Abweichungen von der rechten Bahn verwandelt, welche Entsetzen erregen. Die Richtung, welche diese letzten nahmen, konnten nicht immer von speculativer Art seyn. Man machte Anwendung davon. Diese griff die Staatsgewalt an. Daher die tausendfach wiederholten Bewegungen des revolutionären Sturms, der, nachdem er alle Grundlagen aller gesellschaftlichen Existenz umgeworfen hatte, als er sich zu legen begann, den Leuchtthurm der Religion erblicken ließ, der mitten unter dem Schiffbruch menschlicher Anstalten unbeweglich geblieben war. Die Völker, die Regierungen, die Einzelnen, alle entweder Werkleute oder Opfer des vorübergegangenen Ungemachs, wenden ihre Augen nach diesem Licht, das in der Finsterniß leuchtet, welches die Finsterniß nicht hat verdunkeln können *).

Doch, es ist nicht genug, daß man es erblickt; suchen und finden muß man die Spur zu dem Rückweg.

In Teutschland wird die Wissenschaft mehr als irgendwo, in redlicher Absicht getrieben. Aber seit langer

*) Evang. Johannis I. 5.

Zeit in die Sphäre der Abstractionen gebannt, ist sie, mehr als irgendwo, von Erfahrung entblößt. Die Religion ist daselbst, mehr als irgendwo, ein dringendes Bedürfniß geworden. Aber durch vieles Herumtappen, Eifersucht und Mißbräuche, ist sie ein eben so kostbares, als unbeschreibbares Gut geworden. Die Vereinigung der reformirten Kirchen *) liefert einen Beweis von der Wahrheit unserer Behauptung.

Diese Vereinigung verdient alles Lob, so fern man sie als eine Handlung der Brüderschaft und des Friedens betrachtet. Aber so wenig man auch darin bis jetzt die Merkmale einer wahren und herzlichen Vereinigung wahrnehmen mag, so bemerkt man doch bald, daß dieses große Resultat nur herbeigeführt werden kann durch einförmigen Lehrvortrag derselben Glaubenslehre, wie man solchen im Nassauischen einzuführen gesonnen ist. Denn es läßt sich nicht voraussetzen, daß die edelmüthigen Beschützer dieser Vereinigung, in Religionssachen jemals das erhaltende Princip der christlichen Duldung verwechseln könnten mit den traurigen Maximen der Gleichgültigkeit.

In gewissen Gegenden Teutschlands ist die christliche Kirche einem Nachlaß der Zucht im Innern preisgegeben, welcher den beschwerlichsten Contrast macht mit der unruhigen Thätigkeit, welche dieselbe nach Aussen entwickelt. Anderswo ist die Kirche fast nichts als eine Schule. Ihre Schwäche paßt übel zu dem unüberlegten Eifer der Einen, und kann der Animosität der Andern nicht die Spitze bieten. Allenthalben fordern die an ihrer Quelle angegriffenen öffentlichen Sitten, die zerrütteten bürgerlichen Anstalten, laut die Religion zurück; sie seufzen nach Wiederbefestigung ihres heilsamen Einflusses.

Zu

*) Vermuthlich ist hier der Beisatz: mit Kirchen der Augsburgischen Confession, — hinzuzudenken. Anm. des Uebers.



Zu III.

Gebrechen der öffentlichen Erziehung, die so ungeheuer geworden sind, daß das vollkommenste System der Gesetzgebung und Staatsverwaltung dawider nicht als Besserungsmittel dienen kann.

Ist dieser letzte Satz einmal entwickelt, wer könnte dann noch erstaunen über die Größe der in den beyden vorhergehenden Abschnitten angezeigten Uebel, da das einzige wiederherstellende Princip, welches dem Umsturz der gesellschaftlichen und religiösen Ideen abhelfen zu können scheint, selbst von allen das am meisten eingewurzelte Uebel ist.

Um über den Grad von Vollkommenheit irgend einer Regierung ein Urtheil zu fällen, genügt es, den Einfluß zu beobachten, welchen dieselbe auf die öffentliche Erziehung ausübt. Die Schule giebt dem Thron Zeugniß, und dieser beurkundet durch die That die Güte der Erziehung. Das ganze Alterthum huldigte dieser Grundwahrheit. Die Staatsverfassungen der alten Völker waren anders nichts als sinnreiche Erziehungs-Systeme, denen die Fackel der christlichen Religion abging. Wie unvollkommen sie auch seyn mochten, das Princip bleibt unveränderlich. Die Wiege Moses, als sie auf den Gewässern des Nils schwamm, schloß Israels Schicksal in sich, oder, mit andern Worten, die Wiege der künftigen Geschlechter wird das Schiff des Staates.

Nun laßt uns Teutschland aus diesem wichtigen Gesichtspunct betrachten.

Die vorbereitende Erziehung, obgleich desorganisirt durch das Unglück der Zeiten, ist daselbst nicht ganz fehlerhaft. Aber sie wirkt nur auf die sich immer lei-

bend verhaltende Mehrheit, welche nie noch Revolutionen angestiftet hat. Uebrigens möchte in Teutschland Jedermann studiren. Arme Handwerker entziehen sich oft das Nothwendigste, damit es ihnen gelinge, ihre Kinder auf Universitäten zu verderben. In der That, was sind denn jetzt diese Universitäten? Gothische Trümmer des Mittelalters, unverträglich mit den Anstalten und Bedürfnissen des Zeitalters, in welchem wir leben; Corporationen ohne Zweck, die einen Staat im Staate bilden, sind sie besessen von einem Corporationsgeist und von einem fortererbenden Eigendünkel, die nur dazu dienen, die Jugend auf Irrwege zu führen, und den Gemeingeist zu verderben. Aufbewahrungsörter aller Irrthümmer des Jahrhunderts, wärmen die Universitäten alle falschen Theorien, alle lügenhaften Lehren, über welche eine fehlerhafte Erfahrung die Meisten ihrer Zeitgenossen schon aufgeklärt hatte, wieder auf und pflanzen solche fort. Unumschränkt beherrschen sie die Zukunft einer ganzen Nation; und keine Regierung zieht sie zur Rechenschaft über das Wesen und die Methode ihres Unterrichtes. Literatur, Wissenschaften, Gerichtshöfe, der Altar selbst, Alles ist ihnen anvertraut, und Nichts leistet Gewähr für ihre Treue bei Verwaltung dieses Erbguts der Staaten. Gänzlicher Zuchtlosigkeit preisgegeben, sind die Universitäten jeden Tag ihrer Auflösung nahe, und wenn Etwas sie noch erhält, so ist es auf der einen Seite der verführerische Reiz einer sogenannten akademischen Freiheit, und auf der andern das seltsame System verschiedener teutschen Staatsregierungen, die hartnäckig darauf beharren, eine Universität wie eine Finanz-Speculation zu betrachten, durch welche Geld in das Land könne gezogen werden.

Um diesen Preis ist auf den Universitäten Alles erlaubt. Die Jugend, der Herrschaft der Gesetze entzogen,

überlässt sich allen Excessen, welche aus der Empörung des Geistes und aus der Verkehrheit der Sitten hervorgehen. Sie beginnt nicht die Laufbahn des Lebens mit Uebung des Gehorsams, durch die allein man einst befehlen lernt. In dem Alter des Gehorsams, lernt sie Alles zu unternehmen, sich Alles zu erlauben, um — in dem reifern Alter Nichts zu achten; Alles umzustürzen. Unglaublich! In der alten Zeit hielten die demokratischsten Staaten unerbittlich auf gute Zucht der Jugend. In unsern Tagen lassen monarchische Staaten dem Naturmenschen den Zügel, um den Menschen, der Mitglied der Gesellschaft ist, desto besser zur Zucht zu gewöhnen.

Die Lehrer, aufgewachsen in denselben Grundsätzen und Schulen, nehmen ihrerseits bei dem Unterricht nichts zu Herzen, als nur ihren Geldvortheil und ihre Popularität.

In solchen Händen, ist die Theologie Antagonist der Religion geworden; die Schriftauslegung ist mehr nicht als eine Entweihung *) der heiligen Schrift; die Arzneikunde glaubt mit ihrem anatomischen Messer bis in das Heiligthum der Seele eindringen zu können; und die

*) Wir sagen nicht: Widerlegung; weil der Mensch verwerfen, aber nicht widerlegen kann, was er nicht versteht. Es kann aber die menschliche Vernunft in den göttlichen Sinn der heiligen Bücher nur in so weit eindringen, als sie darin forscht bei dem Lichte des Glaubens und unter der Leitung der hierarchischen Behörde. Der eine dieser Führer ist untrennbar von dem andern; denn es giebt keinen Glauben ohne Demuth; denn die Religion ist die Wissenschaft der Wissenschaften, und man kann sie nicht ergründen, wenn man nicht seine eigene Vernunft dem Geist Gottes unterwirft — das ist der Glaube; denn die Religion ist ein Gesetz, und man kann diesem Gesetz nicht gehorchen, wenn man ungehorsam ist gegen die Behörde, welche aus dem Gesetz hervorgegangen ist — das ist die Unterwerfung unter die Behörde der Kirche.

Rechtswissenschaft, verkündigt das Recht des Stärkern. Die Ausnahmen sind selten, und der Beifall der Professoren hängt großentheils von der Biegsamkeit ab, wodurch sie mit dem Strom schwimmen. Reicht dieses nicht hin, Alles über den Haufen zu werfen? Kann man, so lang diese Ursachen fortwähren, sich mit der Rückkehr einer bessern Ordnung der Dinge schmeicheln? Ist man zu der Erwartung berechtigt, daß Friede und Eintracht in dem politischen und gesellschaftlichen Zustande wieder hergestellt werden?

Demnach kann nur eine, bis an die Wurzel gehende, Reform der Erziehung die Quelle des Uebels austrocknen, und Hoffnung zu einer bessern Zeit für Teutschland geben. Eine Menge von Stimmen erheben sich, um diese unerlässliche Reform herbeizurufen. Ein gerechter Unwille giebt sich selbst in verschiedenen öffentlichen Blättern zu erkennen, und in mehreren Flugschriften, welche die Unruhen in Göttingen veranlasst haben. Die Wünsche des bessern Theils der Nation laufen, was die Reformation der Universitäten betrifft, auf Folgendes hinaus:

1) Aufhebung aller akademischen Privilegien, die nur für das Mittelalter tauglich waren, und die unverträglich sind mit der jetzigen Lage der Staaten.

2) Diesem gemäß, ist die Stadtpolizei an die Stelle der akademischen zu setzen; in den Augen des Gesetzes ist der Student mehr nicht als ein minderjähriger Staatsbürger, der auf einige Nachsicht Anspruch hat, aber nicht auf Straflosigkeit. Die Wachsamkeit der Civil-Behörden wird mit jedem Tage weniger nothwendig werden, wenn sie wird aufgehört haben eine Ausnahme zu seyn *).

*) Diese Wachsamkeit muß vor Allem auf die aufrührerische Verbrüderung gerichtet seyn, von welcher Jena der Mittelpunct ist, bekannt unter dem Namen der Burschenschaft.

3) Für jedes erwählte Fach der Wissenschaften setze man unwiderruflich einen Studienplan fest, von welchem der Einzelne, ohne besondere Einwilligung des akademischen Senats, nicht abweichen darf. Solcher ist, ohne irgend eine Weglassung oder Erweiterung, zu befolgen, jedoch mit Vorbehalt besonderer Erlaubniß des akademischen Senats, der zu dem Besuchen accessorischer Vorlesungen diejenigen ermächtigen kann, deren Fähigkeiten sie zu Umfassung einer größeren Sphäre von Kenntnissen tüchtig machen.

4) Man unterscheide jedoch den für Inländer vorgeschriebenen Studienplan von demjenigen für Ausländer.

5) Die Zeugnisse, welche die Lehrer an Theologen geben, betrachte man als nichtig, wenn nicht zugleich ein Wohlverhaltens-Zeugniß des akademischen Senats und der Ortsobrigkeit beigebracht wird.

6) Das Corps der Professoren, als berathschlagende Versammlung betrachtet, darf nicht das ausschließende Recht haben, sich durch seine eigene Stimmen zu erneuern. Denn Professoren in corpore wählen nur selten ihresgleichen, und nie den Mann, der höher steht als sie. Ihre Stimmen müssen stets der entscheidenden Stimme der Staatsregierung unterworfen seyn, deren Interesse nicht dasjenige der Einzelnen ist.

Man müsste sich sehr irren, oder es würde, nach solchen Grundverfügungen, auf den teutschen Universitäten Alles eine andere Gestalt annehmen; vorzüglich, wenn die Regierungen, erleuchtet durch eine schmerzhafte Erfahrung, endlich dem gefährlichen System entsagten, welches in einer Universität sie nur ein Beförderungsmittel ihrer Finanzen erblicken lässt, anstatt dieselben als eine Anstalt zu betrachten, die, als Mutter aller gesellschaftlichen Einrichtungen, entweder das Glück der Völker begründet, oder ihre ganze Zukunft zu Boden wirft.

Ein Nebenmittel, den Geist so vieler auf den Boden Teutschlands zerstreuter Universitäten zu reinigen, würde vielleicht darin bestehen: daß man ein teutsches National-Institut in einer freyen Stadt errichtete. Die Bundesgewalt müßte der Beschützer dieser wissenschaftlichen und literärischen Anstalt seyn, welches am Ende mächtigen Einfluß auf die übrigen Akademien haben würde.

Nachdem die Gebrechen der öffentlichen Erziehung in Teutschland kurz angegeben, nachdem die Mittel angezeigt worden, welche die Natur und die Dringlichkeit des Uebels zu fordern scheinen, ist noch übrig, eben dieses desorganisirende Princip des teutschen Bundes in seinen unmittelbaren Folgen zu studiren, welche eben so viel Thatsachen sind, die vor unsern Augen liegen.

Der Fortgang der Wissenschaften und der Literatur hat einen unabhängigen Aufflug nehmen müssen. Die Bundesform, eine Quelle der Nacheiferung, welche die Harmonie nicht ausschließt; der Mangel eines Central-Heerdes für das Licht, der gesetzgebend zu seyn vermöchte; endlich der Einfluß des revolutionären Geistes auf den Geist der Forschung und Betrachtung; alle diese Ursachen haben dem geistigen Teutschland, in den Regionen der Ideen eine außerordentliche Richtung gegeben, die jedoch ohne die eben geschilderte abscheuliche Unordnung in der öffentlichen Erziehung, nie umstürzend würde geworden seyn.

Wird diese Erziehung minder fehlerhaft eingerichtet seyn, so wird die teutsche Literatur ihren Charakter von Unabhängigkeit darum nicht weniger behaupten, vermöge ihres Ursprungs, welcher nicht bis auf einen August, nicht bis auf einen Mäcen zurückgeht, auch nicht bis auf eine gelehrte Gesellschaft, welche von der Staatsgewalt wäre beschützet worden. Aber die Unabhängigkeit der Meinungen ist nicht immer gleichbedeutend mit der Verkehrtheit des Herzens. Die Preßfreiheit, die in diesem

Augenblick das verhaßteste Scandal geworden ist, würde, unter den Auspicien einer bessern Erziehung, nicht in zügellose Freiheit ausgeartet seyn. Es steht in der Gewalt des Menschen, seinesgleichen zum Theil zu bilden, wie seine eigenen Handlungen vorher zu überlegen. Aber umbilden kann er ihn nicht (Gott allein kann dieses), weil der Mensch, was er gemacht hat, nicht ungeschehen machen kann. Facta infecta fieri nequeunt.

Es ist also, um von den Grundsätzen auf deren Anwendung zu kommen, nur allein die Erziehung, welche den Mißbrauch der Preßfreiheit allmählig auszurotten vermag. Nun hat aber dieser Mißbrauch, diese Zügellosigkeit ihren höchsten Grad erreicht. Laut fordert sie etliche allgemeine Beschränkungen, die, in Verbindung mit klugen Maaßregeln der öffentlichen Erziehung, das Uebermaaß des jetzigen Uebels mindern, und die Gewißheit eines noch wirksamern Mittels für die Zukunft darbieten werden.

Ehe wir jedoch etliche bestimmtere Ideen über die Form, den Hauptgegenstand und Beweggrund dieser wichtigen Beschränkung anzeigen, wollen wir etliche allgemeine Bemerkungen vortragen, die sich auf die Freiheit der Gedanken, oder vielmehr auf die Freisprechung des geschriebenen Wortes, aus dem weitesten und allgemeinsten Gesichtspunct betrachtet, beziehen.

Der Ursprung der Preßfrechheit, ist eine schwere Schuld der Regierungen des achtzehnten Jahrhunderts.

Weil sie über die erste ihrer Pflichten, die Jugenderziehung, nicht genug nachgedacht, weil sie ihre väterliche Gewalt aufgegeben haben, darum müssen diese Regierungen jetzt die Erfahrung machen, daß man ihnen Rechte bestreitet, deren Ausübung stets mit Beschützung der aufwachsenden Geschlechter beginnen muß. Weil sie die Sache der Religion und der guten Sitten schwach vertheidigt

haben, in einem Augenblick wo die Preßfrechheit sich nur erst in den Regionen des Herzens und des Gewissens Luft machte, eben darum ist dieser Mißbrauch des geschriebenen Wortes eine Quelle der Zerstörung geworden, nachdem solches eine Waffe der Wahrheit gewesen war.

Die stolze Menschenvernunft hat den Weg eingeschlagen, der ihr eigen ist. Nachdem sie Sinnen, Einbildungskraft und Herz angesteckt hat, ist sie zu dem Verstand zurückgekehrt. Nachdem sie die Theorie des Uebels erschöpft hat, mußte sie den Schritt zu deren Anwendung thun. Die Geschichte der letzten funfzig Jahre beweiset es. Die Werke von Crebillon, von Toussaint, von La Mettrie, waren das Vorspiel von Voltaire's Gottlosigkeiten; und diese haben allen Lehren, welche die gesellige Ordnung umkehren, den Weg gebahnt. Wenn die schlimmen Bücher und die schlimmen Zeitungen der Kenntniß der Jugend könnten entzogen werden, so würde das Uebel, wie die Verantwortung, weniger groß seyn, und die Frage von der Preßfreiheit würde in die Sphäre der verwaltenden Convenienzen zurückkehren, die den Oertern und Zeiten mehr oder weniger angemessen sind. Aber so ist es die Jugend, die aus dieser vergifteten Quelle am häufigsten schöpft; und dann betrifft es die Sache des Herrn, des Wohls der Gesellschaften, die er errichtet hat, und der Wohlfahrt so vieler zarten Wesen, von denen schon ein einziges demjenigen so theuer ist, der uns das Leben, den Gedanken und die Hoffnung eines künftigen Lebens giebt.

Aus diesen Betrachtungen folgt, daß die Beschränkungen der Preßfreiheit, wenn sie wirksam seyn sollen, gleichen Schritt halten müssen mit der Jugenderziehung. Diese beiden Reformen lassen sich von einander nicht trennen. Sie würden ein Ganzes von imposanten und weisen Maaßregeln darbieten, welche den bösen Willen entkräften, und

alle guten Teutschen, alle Freunde der Menschheit, um denselben Mittelpunkt versammeln würden.

Um die Preßfreiheit gesetzmäßig zu beschränken, müßte die Erziehung als Stützpunct der Wahrheit dienen; und um dieser freien Zutritt zu dem Geiste der teutschen Nation zu verschaffen, müßten die Zeitschriften und öffentlichen Blätter zu allererst heilsamen Beschränkungen unterworfen werden. Werke von größerem Umfang erfordern Zeit, Arbeit und beträchtliche Kosten. Zudem beschränkt ihre Wirkung sich auf eine geringere Anzahl von Lesern.

Nicht so verhält es sich mit den öffentlichen Blättern. Ihrer Natur nach taglöhnerartig, anmaßend und eilfertig, verursachen sie denen, welche solche zusammentragen, wenig Aufwand von Talent, dem Leser wenig Aufwand von Geld. Sie cirkuliren mit so fester und schneller Regelmäßigkeit, daß man mit Recht dieselben wie Wassertropfen betrachten kann, die, indem sie ohne Unterlaß nach einander fallen, damit enden, daß sie den Eckstein des Gebäudes der bürgerlichen Gesellschaft aushöhlen. Leuten ohne festes Verhältniß und ohne Vermögen gestatten, daß sie periodisch und ungestraft Alles schreiben, was Laune, Parteygeist oder Lohn ihnen darbieten, heißt die unsittlichste Art der Existenz unter den Schutz der Gesetze stellen, heißt, dem Gemeingeist eine falsche Richtung geben, und ihn ohne Rückkehr auf Abwege führen. Die Tagblattschmierer besolden, wäre Entweihung des guten Rechtes und der Gerechtigkeit; dadurch würde man eine tadelnswerthe Schwäche verrathen, und folglich die Frechheit aufmuntern; man würde Rom in seinem Verfall nachahmen. Dieses besoldete die barbarischen Völker, und unterlag nicht minder ihren Unternehmungen. Den Federkrieg in ein System bringen, mit den Tadlern der Obrigkeit in die Schranken treten, wie es in England geschieht, ist nicht das heilsamste für einen Staat, der von der übrigen Welt in physischer

und sittlicher Hinsicht weniger geschieden ist als Albion. Ein so fortwährendes Scandal, eine so mißbräuchliche Freiheit, sind übrigens unvereinbar mit der Natur eines Staatenbundes. Die Keime der Zwietracht sind auf dem teutschen Boden schon allzusehr vervielfältigt, als daß man daselbst den immerwährenden Umlauf der aufrührerischsten Schriften dulden dürfte.

Das Gesetz muß ihnen Stillschweigen auflegen, sie unter beständige Vormundschaft setzen, und die billigen Grundsätze feststellen, nach welchen die Verantwortlichkeit bei Bekanntmachung der Werke von grösserem Umfang zu beurtheilen ist. Damit aber dieses Gesetz nicht könne der Parteilichkeit beschuldigt werden, damit es eben so leidenschaftlos als wirksam sey, muß es das Werk der Bundesgewalt seyn. So lang es dieses nicht ist, werden alle partiellen Versuche fruchtlos seyn. Bis dahin werden die Geister schwanken zwischen dem Uebermaaß der Freiheit und dem Uebermaaß der Unterdrückung. Das Föderativ-Band wird allen Eingriffen bloßgestellt seyn. Wer in seinem Lande gebrandmarkt ist, wird sehen, wie man ihm anderswo Ehrensäulen errichtet. Die Gesetze werden ohne Kraft, die öffentliche Meinung wird ohne Leuchtthurm seyn, der ihr vorleuchtet; und dann könnte der teutsche Bund, zusammengesetzt aus Theilen, die einander zurückstossen und zerstören, eine Beute des ersten Angreifers werden.

Wir wiederholen uns:

Teutschlands Wichtigkeit in sittlicher, geistiger und politischer Hinsicht, hat nicht aufgehört sich auf die beharrlichste Weise zu beurkunden, seit dem achten Jahrhundert bis auf diesen Tag. Man kann also in unserer Zeit Teutschlands Zustand, in Absicht auf Ruhe, Zusammenhang und Nationalglück, mit Gleichgültigkeit nicht betrachten, ohne die Existenz des politischen Systems von Europa offenbar zu gefährden. Sonst würde

man hartnäckig die Grundlage des Gebäudes untergraben, welches man zu errichten behauptet.

Teutschlands gegenwärtige Lage, selbst abgesehen von den Unvollkommenheiten seiner Bundes-Acte, ist beunruhigend in dem Schooße des Friedens. Thatsachen und Vernunftgründe vereinigen sich, den Beweis dieser Wahrheit zu führen.

Die Uebel, welche Teutschland ängstigen, fließen aus drei Hauptquellen:

1) Aus der Verrückung der Obrigkeiten, der Einzelnen, und der Classen, welche die Revolution veranlaßt hat. Die Folgen dieser Verrückung sind in gegenwärtiger Schrift entwickelt worden.

2) Aus dem Schwanken der religiösen Ideen, welche das erste Bedürfniß der leidenden Menschheit geworden, und folglich die furchtbarste Waffe des Betrugs oder des Irrthums sind.

3) Aus den Gebrechen der öffentlichen Erziehung. Diese sind so ungeheuer, daß sie das beste System der Gesetzgebung und Staatsverwaltung unnütz machen.

Nachdem wir die Uebel in ihrer ganzen Größe geschildert, haben wir uns bemüht, die Mittel anzuzeigen, deren man sich zu Heilung derselben bedienen könnte.

Diese Mittel würden folgende seyn:

1) Das Räderwerk der Staatsverwaltung muß in allen teutschen Ländern vereinfacht, die öffentlichen Lasten müssen verhältnißmäßig vermindert werden. Die Regierungen würden darum nicht verarmen, die Völker würden erleichtert werden.

2) Der unruhigen Thätigkeit der aufgeklärten Stände Teutschlands muß Nahtung dargeboten werden. Bei dem Mangel politischer Einheit, welche nie dauerhaft ist, wenn sie die bestehenden Rechte vernichtet, sollte man wenigstens den geistigen Kräften einen Sammelpunct bereiten, mittelst

Errichtung eines teutschen National-Instituts in einer freien Stadt. Diese Anstalt würde eine Menge mehr geschäftloser als bösartiger Köpfe beschäftigen. Sie würde die Sprache reinigen; sie würde die Fortschritte der Künste und Wissenschaften befördern. Sie würde die Bundesmacht erhöhen und ihr unmerklich gesetzmäßigen Einfluß auf den Gemeingeist verschaffen.

3) Das Aufbrausen der religiösen Ideen muß allmählig niedergeschlagen, sie müssen gereinigt werden.

Um dazu zu gelangen, ohne von den Grundsätzen der christlichen Duldung abzuweichen, giebt es nur ein Mittel: die Reform der Erziehung. Die Gebrechen der Erziehung haben den höchsten Grad erreicht. Nach Aufzählung derselben, haben wir die sechs vorzüglichsten Maaßregeln angegeben, welche die allgemeine Reform des Unterricht-Systems auf Universitäten bewirken müssen *).

4) Die Preßfrechheit muß in ganz Teutschland beschränkt werden, hauptsächlich in Hinsicht auf die Journale. Dieses Grundgesetz muß von der Bundesversammlung ausgehen. Damit aber dasselbe die Gewähr seiner Wirksamkeit in sich selbst trage, damit ein großes Uebergewicht von Stimmen dasselbe feststelle und beschütze, muß dieses Gesetz nur

*) Der erste Schritt zu dieser religiösen, wissenschaftlichen und administrativen Reform der Erziehung, sollte bestehen in einer Anwendung dieser Grundsätze auf die, erst entstehende, Universität Bonn, diesen Gegenstand der Sorgfalt der preussischen Regierung. Die Verdrängung der Gottlosigkeit von dieser Anstalt, und die Einführung gehöriger Zucht bei derselben, würde andern Universitäten zur Lehre und zum Muster dienen. Nach sechsmonatlichem Geschrei würde Alles schweigen vor der Evidenz, und die guten Eltern würden dort die Jugend allenthalten her zusammenströmen lassen.

ein Folgesatz der Verbesserungs-Maaßregeln für die öffentliche Erziehung seyn *).

Gott, die Religion, die Wahrheit, die Erfahrung, die Stimme des Gewissens und der Pflicht, der Angstruf der leidenden Menschheit, das rührende Schauspiel des jetzigen Menschengeschlechtes, welches der Abgrund der Revolution noch zu verschlingen droht, die Wohlfahrt Teutschlands und Europa's, die Zukunft dieses Weltalls (Erdballs), welches das Schwert des Allmächtigen reinigt wenn das Scepter der Könige es zu regieren nicht vermag, Alles ruft, Alles fordert gebietend auf zu der Rückkehr einer bessern Ordnung der Dinge in Teutschland, wo alles Unheil sich vereinigt, in Teutschland, wo man jetzt über die großen Interessen der menschlichen Gesellschaften berathschlagt, wie man da unlängst für die Sache Europa's und des Menschengeschlechtes kämpfte.

---

*) Der Geist dieses beschränkenden Gesetzes müsste, nach unserem Ermessen, darin bestehen, daß in den öffentlichen Vorlesungen auf Universitäten, wie in den der Presse übergebenen Schriften, Alles strenger verboten würde, was die guten Sitten und die christliche Religion angreift, so auch die gegen die Regierungen gerichteten Vorwürfe. Die Feinde der Obrigkeit würden zu Schanden gemacht werden, und der Herr würde eine so großmüthige Maaßregel mit seinem Segen krönen.

II.

Der Feldzug von 1815,

oder

Erzählung der Militär-Operationen, die in Frankreich und Belgien, während der Hundert Tage, Statt gehabt haben.

Geschrieben in St. Helena,

von

General Gourgaud.

„Alles, was ein großer Staatsmann und ein großer Feldherr leisten kann, that Hannibal, das Vaterland zu retten; da er Scipio nicht zum Frieden vermögen konnte, lieferte er ihm eine Schlacht, wo das Glück sich zu gefallen schien, seine Geschicklichkeit, seine Erfahrung und seinen Menschenverstand zu Schande zu machen. Karthago empfing den Frieden nicht von einem Feinde, sondern von einem Herrn."

Nach der Londner Original-Ausgabe.

(Bey der Bestimmung der Annalen, als historischem Archiv, durfte ein Dokument, das aus einer solchen Urquelle, in Rücksicht der Einen, zum Kampfe gestandenen, Partey geflossen, nicht vorenthalten werden.

Da indessen General Gourgaud's Verhältnisse, seine Zwecke und Stimmung es ihm sehr schwer machen, ganz ruhiger Beobachter zu seyn, so ist die ganze Darstellung mit größter Sorgfalt zu prüfen; besonders gilt dieß in Beziehung auf das, was wegen der Schlacht bey Waterloo Ney und Grouchy Schuld gegeben wurde. Ney ist todt; doch be-

steht seine Antwort zum Voraus in seinem Schreiben an Fouché, Herzog von Otrant, vom 26. Junius 1815, also 8 Tage nach der Schlacht geschrieben. Grouchy, der sein abgesondertes Korps meisterhaft bis Paris zurückführte, wo es den Kern der Armee bildete, wird mit seinen Verhaltungsbefehlen sein Verfahren begründen können.

Eben so mag die Schmälerung des Verdienstes des siegreichen Gegners aus dessen früherem Benehmen beurtheilt werden. Dann wird man je Wellington die Wahl des Schlachtfeldes, das Voraussehen des feindlichen Angriffsplans, die zweckmäßige Aufstellung der Truppen zur gegenseitigen Unterstützung, hauptsächlich aber die unwandelbare Kaltblütigkeit in dem Empfang der fürchterlichen, beyspiellos mörderischen Angriffe der mit höchstem Enthusiasmus fechtenden Franzosen, — eine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, die selbst die anerkannte Verspätung des preußischen Heers nicht irre machen konnte, — wird man ihm endlich den im entscheidenden Augenblick begonnenen eigenen Angriff mit seinem so unendlich ermüdeten, so schrecklich mitgenommenen Heere, absprechen können? Soll man mit Recht ihm diese Verdienste zu rauben, alles dem Zufall und Fehlern der eigenen Streitgenossen zuzuschreiben wagen dürfen? Wird man dieß, wenn Wellington in der That schon zum öftern in dem pyrenäischen Krieg das Beyspiel der vorsetzlichen Aufnahme der französischen Angriffe gegeben, bis sich das französische Ungestümm (la furia francese) durch fruchtloses Anprallen gebrochen, um dann erst im angemessensten Zeitpunkt seinen Angriff in Linie gegen die französischen Kolonnen, nach seiner eigenthümlichen Methode, zu beginnen? —

Uebrigens wissen wir uns auf kein zuverlässigeres Kriterium in Ansehung der Gourgaud'schen Angaben zu berufen, als auf die mit tiefem Kennerblik und kaltblütiger Unparteylichkeit geschriebene Geschichte desselben Feldzugs des Herrn C. v. W. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1815), der,

von keinem Parteygeist hingerissen, und mit der hohen Befugniß eines an der Quelle gestandenen Augenzeugen, die Vorgänge zur militärischen Belehrung erzählt und nach den Grundsätzen der Kunst untersucht und beurtheilt.

So auffallend als wichtig ist General Gourgaud's Aeußerung über den Theil der Repräsentantenkammer, der nach Napoleon's Verlust bey Waterloo und seiner eiligen Rückkehr nach Paris, die Permanenz-Erklärung der Kammer, (was ihrer Konstituirung zu einer Nationalversammlung gleich kam), durchsetzte, und der Napoleon's Verlustigsehung des Throns in Anregung brachte, was dessen Abdankung veranlaßte; — eine Aeußerung Gourgaud's, die sich noch namentlich gegen Lafayette erhebt; demnach förmlich eben den Männern, die den Kern der wirklich liberalen Partey in Frankreich bilden, die wahrer Freyheit unter allen Regierungen huldigten und dieselbe jederzeit zu erstreben suchten, den Handschuh hinwirft.

Der Uebersetzer.

General Gourgaud's Vorwort.

Da Kaiser Napoleon geruhte, mir seine Meinung über die hauptsächlichsten Operationen des Feldzugs von 1815 wissen zu lassen, benutzte ich diesen günstigen Umstand, so wie die Erinnerungen der großen Katastrophe, deren Zeuge ich gewesen, diese Erzählung zu schreiben.

Seit meiner Rückkehr nach Europa habe ich viele Schriften über denselben Gegenstand gelesen. Die meisten Verfasser haben mir nur durch Leidenschaft oder Haß geleitet geschienen; andere sind durch eine übertriebene National-Eigenliebe verblendet worden; sehr wenige haben getrachtet, einen richtigen Begriff der Begebenheiten zu geben.

Der

Der Irrthum, wenn er immer und immer wiederholt wird, gilt oft endlich für Wahrheit; ich habe gedacht, daß, da ich ihn zu zerstören im Stande bin, ein längeres Schweigen von meiner Seite tadelhaft seyn würde. Nur dieser Grund konnte meinen Widerwillen, mich einer literarischen Kritik bloßzustellen, überwinden.

Als Kriegsmann spreche ich nur darum von den politischen Begebenheiten, um zu erklären, wie eine einzige Schlacht genügen konnte, die französische Nation, vom ersten Feldherrn der neueren Zeit regiert, zu unterwerfen. Es ist nicht meine Sache, die Erörterung der großen Frage zu versuchen, ob die Schlacht von Waterloo alle Throne befestigt oder erschüttert; ob sie die Ruhe Europa's begründet, oder alle Grundlagen derselben untergraben habe? Die Zukunft wird sie beantworten.

Das Publikum wird in diesem Werk eine einfache aber treue Erzählung finden; die Kriegsmänner die unentbehrlichen Erkundigungen um die begangenen Fehler und die zu Tage gelegten Talente zu würdigen; die Franzosen einen neuen Beweis, daß, ungeachtet ihrer Unglücksfälle, ihr kriegerischer Ruf in den Gefilden von Waterloo nicht getrübt worden.

Vielleicht werden die Minister der gegen Frankreich feindlichen Mächte erbeben, wenn sie die Gefahr erblicken, die sie gelaufen; und wie nahe es ihren Planen, ihren Anschlägen gestanden, zu scheitern. Alles beruhte auf dem Ausgang einer Schlacht; und welcher General kann des Erfolgs gewiß seyn? Cäsar ist nach zwanzigjährigen Siegen gezwungen, zu Munda, wie bey seinem ersten Treffen, sich allen Glücksfällen bloßzustellen.

Das Ungefähr übt viel weniger Einfluß auf die Operationen, die einer Schlacht voraus gehen und dazu führen; durch sie begründet ein General seine ganze Ueberlegenheit. Auch sieht man Napoleon in diesem unglückschwangern

Feldzug mit einer schreckbaren Zahlminderheit seine Feinde auf der Wahlstatt jedesmal mit beynahe gleichen Kräften begegnen. Seine Geschicklichkeit allein stellt überall das Gleichgewicht her; der Feind in allen seinen Kantonnirungen überfallen, seine Truppen auf 20 Stunden in der Runde zerstreut, ist gezwungen, sich vereinzelt zu schlagen, und endlich die Schlacht in einer solchen Stellung anzunehmen, daß, wird er geschlagen, er ohne Rettung verloren ist.

Alle Wahrscheinlichkeiten des Siegs sind für die Franzosen. Alles ist wohl berechnet, alles scheint vorgesehen; allein was vermag das größte Genie gegen das Schicksal? Napoleon ist überwunden . . .

Trauriges Beyspiel der menschlichen Hinfälligkeiten! Je mehr einst das Glück sich gefiel ihn zu begünstigen, je mehr scheint es jetzt sich zu gefallen ihn zu erdrücken. Er vermeint, sein mächtigster Feind solle der edelmüthigste seyn.
* *
* *
* * * Ach! Napoleon, warum fandest du den Tod nicht zu Waterloo!

Feldzug von 1815.

Erstes Kapitel.

Lage der Armeen der gegen Frankreich liguirten *) Mächte.

Im Aprilmonat 1815 befanden sich die russischen Armeen jenseits des Niemes; diejenigen Preußens und Oestreichs zum

*) General Gourgaud bedient sich nicht des Wortes aliées, sondern liguées.

Der Uebersetzer.

Theil auf dem Friedensfuß; die meisten preußischen Korps waren über die Elbe zurückgegangen; ein Theil der östreichischen Armee befand sich im Königreich Neapel; die Engländer hatten die Hälfte ihrer Streitkräfte in Amerika; also berechnete man, daß die Armeen Rußlands, Oestreichs, Preußens, Englands, jede nicht zur Vollzahl von 150,000 Mann, (Zahl, die sich diese Mächte durch den April-Vertrag zu stellen anheischig gemacht), gebracht, und nicht vor Ende Julius an den französischen Gränzen eingetroffen seyn könnten. Die englische Armee, mit Inbegriff der hannövrischen, konnte nur 80,000 Mann ausmachen. Für die andern 70,000 gab die englische Regierung nur Subsidien. Die Truppen von Holland, Nassau, Dänemark, die Kontingente der Häuser von Sachsen, Hessen, Bayern, Baden, Würtemberg, dienten die einen, das Kontingent der Engländer, die andern, die Armeen von Rußland, Preußen und Oestreich vollzählig zu machen. Spanien machte keinen Theil der Ligue, es handelte für sich; es hatte Frankreich den Krieg erklärt; allein seine innere Lage war so beschaffen, daß wenig von den übeln Gesinnungen seines Hofs zu befürchten stund. Portugall, obgleich mit Frankreich im Krieg, wollte kein Kontingent zur Koalition stellen; und Schweden, da es erhalten, was es verlangte, Norwegen, lieferte keine Truppen.

Sogleich im Monat Mai setzten sich die verbündeten Streitkräfte in Bewegung, sich den französischen Gränzen zu nähern; während dieser Zeit befanden sich die englische und preußische Armeen, die in Belgien zurückgeblieben waren, fortdauernd in Schrecken. Sie befürchteten jeden Augenblick angegriffen zu werden, ohne in Fassung zu seyn, sich in diesem Lande zu behaupten. Wellington eilte von Wien, Blücher von Berlin nach Brüssel. Den ganzen Mai über überfüllten von England kommende Truppen Antwerpen und Ostende, und im Anfang Junius hatte der Herzog von Wellington über 100,000 Mann unter seinen Befehlen,

mit Inbegriff der belgischen, holländischen, nassauischen und braunschweigischen Truppen. Blücher hatte zu derselben Zeit 100,000 Mann, die Truppen der sächsischen Häuser *) mit eingerechnet. Die 80,000 Mann, die zur Vollzähligkeit beyder Kontingente fehlten, wurden bis Julius erwartet. Die östreichische Armee hatte beyläufig 40,000 Mann längs des Rheins, und vorwärts der Queichlinien **); es waren größtentheils Konföderationstruppen. Die östreichischen Truppen waren im Marsch nach dem Rhein, und um über den Mont-Cenis und den Simplon in Frankreich einzudringen begriffen. Rußlands Truppen befanden sich noch ferne von den französischen Gränzen. Also sollte Frankreich im Laufe des Julius von 600,000 Feinden angegriffen werden; allein im Anfang Junius waren nur die Armeen der Generale Blücher und Wellington in Fassung, sich zu schlagen. Nach Abzug dessen, was sie in den Festungen zu lassen genöthiget waren, boten sie eine verfügliche Macht von 200,000 an den Gränzen vereinigter Mann dar.

---

*) Es befanden sich, wenn wir uns nicht sehr irren, keine Truppen der sächsischen Häuser, damals bey Blücher's Armee in Belgien, (auch in Hrn. C. von W. Tabelle über den Bestand dieser Armee am 15. Junius sind keine solche aufgezählt), wohl aber einige ehemals königlich sächsische Truppen, die durch Folge der theilweisen Land-Abtretung zur preußischen Armee gekommen.

Der Uebersetzer.

**) General Gourgaud schreibt: Reich.

Der Uebersetzer.

Zweytes Kapitel.

Zustand der französischen Armeen im April, May und Junius. — Vertheidigungsmaßregeln.

Der Kaiser Napoleon war den 20. März in Paris eingetroffen. Die Stadt Marseilles steckte die dreyfarbige Fahne erst den 12. April auf; und erst am 16ten desselben Monats schiffte sich der Herzog von Angouleme ein; es war also in der That erst gegen die ersten Tage des Maymonats, daß sich Frankreich beruhiget und der kaiserlichen Regierung gänzlich unterworfen befand. Frankreich zählte 105 Infanterie-Regimenter, wovon drey in den Kolonien; einige hatten drey organisirte Bataillone, allein im Ganzen hatten sie deren nur zwey. Eins ins andere gerechnet, betrug der wirkliche Bestand jedes Regiments 900 Mann; auf diese Zahl waren etwa 600 unter den Fahnen anwesend und konnten ins Feld rücken. Die Infanterie bot demnach 80,000 verfügliche Mann dar. Die in drey schöne Regimenter gebildeten Genie-Truppen*) betrugen 5 bis 6000 Mann. Die Artillerie hatte 8 Regimenter zu Fuß und 4 zu Pferd; die ersten beliefen sich jedes auf ungefähr 1500 Mann; letztere hatten höchstens 100 berittene Kanoniere jedes. Die Artilleriezug-Bataillone waren amalgamirt worden; es bestunden beynahe nur die Stämme derselben, und sie hatten nur eine kleine Anzahl Zugpferde. **) Das Personale der Artillerie

*) Nämlich Sappeurs und Mineurs.

Der Uebersetzer.

**) Alle taugliche Zugpferde waren indessen, so wie eine große Zahl Kavalleriepferde, bedingungsweis bey den Ackerleuten untergebracht worden. Diese Maßregel, so wie die unverhältnißmäßige Beybehaltung von Artillerie- und Genie-Truppen, ist sehr bemerkenswerth, und führt zur Beurtheilung gewisser Zwecke des damaligen Kriegsministers; so geschah auch im Spätjahr 1814 eine wenig beachtete Rekruten-Aushebung,

und des Genies war indessen noch hinlänglich für die größten Armeen, und was das Artilleriezeug (das Materiale) anbetrifft, so befand es sich, wie beträchtlich auch die durch die Abtretung der in den Festungen von Antwerpen, Wesel, Mainz und Alexandrien vorhanden gewesenen Artilleriezüge erlittene Verluste gewesen seyn mochten, noch in hinlänglichem Vorrath, um auch noch die Einbuße, die mehrere Feldzüge veranlassen konnten, zu ersetzen. *) Es befanden sich ungefähr 150,000 neue Flinten in den Magazinen, unabhängig der in den Händen der Soldaten vorhandenen, und den der Nationalgarde abgelieferten; und überdieß 300,000 Gewehre, sowol in zum Auswechseln tauglichen als in auszubessernden. **)

---

der die Scheinbewegung wegen der italienischen Verhandlungen zum Vorwand diente. —

Der Uebersetzer.

*) Dieß läßt sich mit Grund bestreiten. Es ist im Gegentheil Thatsache, daß die Ausstattung mehrerer großen Hauptfestungen, die Napoleon seinem Reich einverleibt hatte, und an denen ihm alles lag, die Zeughäuser der meisten Hauptplätze in Alt-Frankreich im eigentlichen Sinn sowol an Belagerungs- als Feld-Artillerie erschöpft hatte, so daß durch die Verluste sowol im Feld, im russischen und sächsischen Feldzug, als in den Festungen, von Danzig bis Antwerpen, in Folge dieser Feldzüge, eine nur durch viele Jahre zu ersetzende Lücke in dem Artillerie-Materiale entstanden war. Der Mangel an Belagerungs- (Stellungs-) Artillerie war daher so bedeutend, daß z. B. für die Verschanzungen von Paris 1815 beynahe nur eiserne Schiffskanonen aufzubringen waren, und wie verzweifelt es in dieser Rücksicht in den festeren Plätzen Alt-Frankreichs und ihren Zeughäusern größtentheils aussah, wird keinem Sachkundigen unbekannt seyn.

Der Uebersetzer.

**) Auch diese Angaben sind bey weitem unzulässig.

Der Uebersetzer.

Der Zustand der Reiterey war der schlechteste; auf 57 Regimenter herabgesetzt, (nämlich 2 Karabinier-, 12 Kuirassier-, 30 Dragoner- und Jäger-, 6 Lanciers- und 7 Husaren-Regimenter) konnte sie keine 14,000 Mann zu Pferd aufstellen. Die Zahl der Reiter war viel beträchtlicher, allein es mangelte an Sätteln, Pferdegezeuge und Pferden. Die zwey Karabinier-Regimenter hatten jedes nur 80 Pferde bereit, ins Feld zu rücken. Alle Regimenter und ihre Depots bildeten höchstens eine Gesammtzahl von 16 bis 17,000 Pferden.

Im ganzen Jahr 1814 hatte man den Regimentern nichts an Kleidung gegeben*), außer einigen privilegirten Regimentern. Die Armee war ganz nackt (!). Die Tuchmanufakturen für die Truppen waren selbst desorganisirt (!). Es befand sich nicht eine Elle Tuch in den Magazinen. (!)

So war der Militärstand Frankreichs so eingeschränkt worden, daß diese Macht im Laufe Aprils kaum eine Armee von 100,000 Mann zusammenbringen konnte, einer un-

*) Dieser ganzen Behauptung muß, der Wahrheit zur Steuer, widersprochen werden; denn es ist unläugbare Thatsache, daß alle beybehaltene Truppen (und nicht nur einige privilegirte Regimenter) im Jahr 1814, neu und gut gekleidet worden waren, die Infanterie hatte namentlich wieder die weisse Uniform ganz neu erhalten.. Ueberhaupt über Kleidung, Nahrung und Sold bestund durchaus keine Klage. Die Beschwerden betrafen hingegen bey mehrern Waffengattungen die mehr oder weniger Statt gehabte Willkür in der Beförderung oder Zurücksetzung, in der Beybehaltung oder Versetzung auf halben Sold. Die Hauptunzufriedenheit herrschte natürlich bey denen in letzterm Fall, und in dieser Rücksicht stellte man mißmuthige Vergleiche über die Errichtung der theuern und unnützen Garde du Corps-Regimenter an. Der ganze Offizierstand fand überdieß kein Behagen am Frieden und an der Territorialverkleinerung, die ihren Hoffnungen und Erwartungen ein unangenehmes Ziel setzten.

gefähr für die Besatzungen unserer Festungen hinlänglichen Macht. Es verblieb nichts verfüglich, um eine mobile Armee zu bilden. *)

Der Kaiser gab allen Regimentern die alten Nummern, die sie in so vielen Schlachten berühmt gemacht hatten. Bey jedem Regiment wurde das dritte, vierte und fünfte Bataillon wieder errichtet; was allen auf halbem Sold befindlichen Offizieren Anstellung verschaffte. Man rief alle auf Urlaub befindliche Mannschaft, alle alten Militärs, und die Konscription von 1815 unter die Fahnen. Man hob 200 Bataillons Jäger und Grenadiere der Nationalgarde aus; was eine Macht von 120,000 Mann darbot. Alle diese Bataillone wurden den Tag nach ihrer Bildung, ohne weder gekleidet noch bewaffnet zu seyn, nach den verschiedenen Plätzen, wo sie zur Besatzung dienen sollten, abgeschickt; hier empfingen sie Waffen, und wurde ihre Organisation vollendet. Es waren Maßregeln für ihre Bekleidung getroffen; allein diese Operation konnte nicht vor dem Laufe Julius und Augusts beendigt werden. Alle Festungen und Küsten, wurden wieder in größter Eile mit Geschütz ausgerüstet. Sechs Tausend Küstenkanoniere wurden organisirt. Die Bildung von 20 Marine-Infanterie-Regimenter, jedes von 2 Bataillons, und von allen Matrosen, die auf den Geschwadern gedient hatten, zusammengesetzt, wurde verordnet. Das Seeministerium besorgte ihre Errichtung; ihre Offiziere bestunden aus Schiffsfähndrichen, Lieutenants und Kapitäns. Diese Regimenter vereinigten sich zu Cherbourg, Brest, Rochefort und Toulon; sie waren bestimmt, unsere Küsten, Häfen und See-Anstalten zu bewachen; zudem zählte

*) Woher denn die Truppen, die nach Grenoble, Lyon, Lons la Saulnier u.s.w. gegen Napoleon, oder vielmehr ihm entgegen geschickt wurden? u.s.w., u.s.w.

Der Uebersetzer.

man auf die Hälfte oder zwey Drittel dieser Regimenter, um die aktive Armee im Laufe Augusts zu verstärken. Man bildete etwa 20 Bataillone retirirter Offiziere und Soldaten, die man in den Festungen vereinigte, die Nationalgarden zu leiten, über den Dienst zu wachen, und die Einwohner aufzumuntern. Man verlegte deren nach Marseille, Bordeaux und andere große Städte, wo man sie für nützlich erachtete, den öffentlichen Geist zu elektrisiren. Alle Depots der Regimenter wurden nach dem Innern auf Paris und Lyon abgeschickt.

Die Wiederorganisirung der Reiterey bot viele Hindernisse. Man schloß Pferde-Ankauf-Verträge; man hob deren in jedem Departement aus; und ergriff die herrliche Maßregel, 12,000 Pferde von der Gensdarmerie zu nehmen, indem man den Preis den Gensdarmen baar bezahlte, die sich in 14 Tagen selbst wieder andere anschafften. So gelangte die Armee auf einmal in den Besitz einer großen Menge ganz zugerittener Pferde.

Die Infanterie der kaiserlichen Garde wurde verdoppelt, und ihre Reiterey verdreyfacht. Ihre Artillerie, die entlassen worden war, wurde neu organisirt, und auf 100 bespannte Feuerschlünde gebracht. Die Schiffbrückenzüge, Genie- und Verwaltungs-Fuhrwerke wurden gebildet. Man kann weder dem Kaiser, noch dem Ministerium, noch der Nation irgend einen Verzug vorwerfen; alles entstund wie durch Zauber; und im Anfang Junius war die ganze Linien-Armee zum Angriff verfüglich gemacht; während sich alle unsere großen Anstalten, alle unsere Festungen durch zahlreiche, bezahlte Eliten-Nationalgarden-Bataillone bewacht fanden. Zu dieser Zeit hatte man beynahe 250,000 Mann Infanterie, von denen jedoch nur 120,000 gekleidet, ausgerüstet und verfüglich waren; die andern konnten es erst im Laufe Junius, Julius und August werden; 50,000 berittene Reiter, wovon jedoch nur 30,000 bereit waren, ins Feld

zu rücken; die andern sollten es im Laufe derselben Monate werden; die Artillerie hatte bereits 6 bis 700 bespannte Feuerschlünde *), so wie ihren doppelten Munitionsvorrath; sie waren durch gute Kanoniere bedient, unabhängig der in allen unsern Festungen zu ihrer Vertheidigung vertheilten Kanonierkompagnien. Insgesammt bildete dieß eine Armee von mehr als 350,000 wirklich vorhandener Mann, wovon 180,000 schlagfähig, und 150,000 in den Festungen. Schließlich waren alle Maßregeln zu einer neuen Rekruten-Aushebung und der Bewaffnung von 300,000 Mann getroffen. Der Vorschlag sollte deswegen zu Ende Junius an die Kammern erfolgen. Sie sollten nacheinander im August und September verfüglich werden. **)

Eine große Menge in Paris errichteter Gewehr-Werkstätten verfertigten täglich 1500 Flinten; und vor dem 1. Julius sollten sie deren 3 bis 4000 liefern. Es hatte einige Zeit erfordert, die Tischler der St. Antonien-Vorstadt zum Schäften der Gewehre abzurichten, und sie zu dieser neuen Arbeit brauchbar zu machen. Die Anzahl der von diesen Werkstätten gelieferten Waffen bestund aus ganz neuen, aus vermittelst Vorrathsstücken hergestellten, und aus alten, ausgebesserten Flinten. Alle Waffen-Fabriken des Kaiserreichs hatten ihre Leistungen verdoppelt. Man hatte die Annahme von Gewehren von gemischtem Modell zugelassen.

*) An der Richtigkeit dieser Angabe ist wohl mit Recht hauptsächlich zu zweifeln; auch die meisten der übrigen sind so, wie man sie wohl auf dem Papier damals ansetzte, und um zu imponiren verbreitete, gelangten wohl aber in jenem Augenblick nie zur Wirklichkeit.

Der Uebersetzer.

**) Stärke im Junius:

Infanterie . . .	250,000,	davon 120,000 schlagfähig.
Reiterey	50,000,	davon 50,000 schlagfähig.
Artillerie . . .		6 bis 700 Feuerschlünde.

Anm. des Verfassers.

Viel einfachere Schloßbleche, als die gewöhnlichen, waren erfunden worden; alle Kupfer-Arbeiter, als Uhrmacher-Gesellen, Ciselierer u. s. w., machten sie so gut, als die besten Flintenschloßmacher. Nebst dieser Fabrikationsweise waren die Werkstätten für Flintenschlösser vermittelst Stempeleisen zum Durchschlagen hergestellt worden. Die Vereinigung aller dieser Mittel ließ keine Unruhe wegen dieses wichtigen Gegenstandes übrig.

Sobald die Vertheidigung aller Festungen dergestalt versichert ward, wurden Paris und Lyon als große Widerstandmittelpunkte ausersehen. Man vereinigte zu Paris 400 Feldstücke und 300 von schwerem Kaliber *); und zu Lyon einen Zug von 100 Feuerschlünden von schwerem Kaliber, und von 100 Stücken Feldgeschütz. Zwey ungeheure Munitions-Niederlagen wurden in diesen beyden Städten gebildet. Eine große Anzahl Land- und See-Artillerie-Offiziere und mehrere Bataillone dieser beyden Waffengattungen wurden ausschließlich dabey angestellt. Man errichtete überdieß mehrere Kompagnien freywilliger Kanoniere daselbst. **)

Paris hatte zu seiner Vertheidigung 12 Legionen Nationalgarde, die zusammen 30,000 Mann unter den Waffen bildeten, alle vollkommen gut bewaffnet ***); und 15,000

---

*) Diese, wie gesagt, meist eiserne Schiffskanonen.

Der Uebersetzer.

**) Aus diesem Eingeständnisse ergehet denn doch die Verlegenheit in Rücksicht tauglicher Kanoniere hervor. In Paris wurden aber in der That die meisten Batterien der Verschanzungslinie von Montmartre bis Vincennes nicht einmal von solchen See- und Land-Artillerietruppen, sondern von Invaliden aus dem Invalidenhotel (übrigens sehr geschickt und brav) bedient.

Der Uebersetzer.

***) Diese Nationalgarde war trefflich, wo sie nach ihrer Bestimmung zu handeln hatte, nämlich für die innere Ruhe und

Föderirte, die den Namen Tirailleurs der Nationalgarde trugen. *) Letztere waren Arbeiter, die meist in den Armeen gedient hatten. **) Ihre Stämme waren aus Linien-Offizieren und Unteroffizieren gebildet, und für die Vertheidigung der Stadt taugten diese Tirailleurs so viel als Linientruppen.

Die Vertheidigung von Lyon beruhte, was die Mannschaft anbetrifft, auf der Nationalgarde, die vollständig auf 10,000 Mann gebracht worden war; überdieß hatte man die Bildung mehrerer Bataillone Tirailleurs nach Art der Pariser angeordnet.

Ein Befestigungssystem ward für jede dieser beyden großen Städte beschlossen. Man arbeitete mit größter Thätigkeit daran. Zu Paris begann man die Höhen von Montmartre, und die ganze Strecke von der Butte de Chaumont, dem Begräbnißplatz des Pere Lachaise bis zu der Barriere du Trone, zu befestigen. Auf allen diesen Anhöhen wurde ein von General Haxo vorgezeichnetes, aneinander fortlaufendes Verschanzungssystem angebracht. Das Dorf St. Denis selbst wurde befestigt und mit Ueberschwemmungen umgeben. Man beendigte den schon auf zwey Drittel vorgerückt gewesenen Kanal, der die Gewässer desjenigen der Ourcq mit den Gewässern der Seine zu St. Denis in Ver-

---

Sicherheit der Hauptstadt; ungerecht und zugleich falsch berechnet war es dagegen, dieselbe zur Vertheidigung bey einem Angriff auf Paris in die Linie gegen geübte Truppen ziehen zu wollen. Der Uebersetzer.

*) Denen man täglich, so lange sie exercirt wurden, Gewehre gab, und dann wieder nahm, und die erst, als die Alliirten vor Paris stunden, schließlich bewaffnet wurden.

Der Uebersetzer.

**) Wer ihren Exercitien zusah, wird dieß meist sehr bezweifeln.

Der Uebersetzer.

bindung setzt. Halbe Monde wurden auf den Landstraßen zur Deckung der Brücken, über die sie ziehen, errichtet. Die aus dem Kanal von St. Denis gegrabene Erde wurde an seinen beyden Ufern aufgeworfen, um an dem linken Ufer eine Art Wall, und am rechten eine Art gedeckten Weg zu bilden. Auf der Straße, die auf der Barriere du Trone nach Vincennes geht, ward eine Art doppelter Schießgrube bis auf halbe Kanonenschußweite von Vincennes ausgeführt; was linker Hand die Verschanzungen am Begräbnißplatz des Pere Lachaise, und rechter Hand diejenigen, die man am Park von Bercy errichtet hatte, vollkommen flankirte. Diese Arbeit war sehr leicht, da diese Landstraße sehr erhaben ist, vollkommen die Umgegend beherrscht, und durch zwey gute Mauern gestützt ist. Am äußersten Ende dieser doppelten Schießgrube ward eine starke Schanze errichtet, deren Feuer sich mit demjenigen von Vincennes kreuzte, und selbst gewissermaßen von letztem flankirt war. Alle diese Werke waren in den ersten Juniustagen beendiget, palissadirt und mit Geschütz versehen. *)

Auf dem linken Seine-Ufer waren die Werke abgesteckt, und in diesem Zeitpunkt arbeiteten ziemlich zahlreiche Arbeiter-Abtheilungen an ihrer Errichtung. Der Theil des Umfangs auf dieser Flußseite beträgt nur das Drittel derjenigen auf dem rechtem Ufer; und vor dem 15. Julius sollten die Arbeiten am linken Ufer beendiget seyn. Dieß würde die Umfangs-

*) Beendiget bey weitem nicht überall, besonders nicht in der Gegend des Abhangs bey Menilmontant und der Strecke in der Ebne gegen die Barriere du Trone und Vincennes, und auch bey weitem nicht überall pallisadirt; nichts desto weniger waren diese Befestigungen für die kurze Zeit, seit welcher sie begonnen worden, über allen Begriff weit fortgerückt, und in dieser Rücksicht ein wahres Riesenwerk. Unter andern war Montmartre fürchterlich.

Der Uebersetzer.

befestigung von ganz Paris gebildet haben. Sie stützte sich auf dem rechten Ufer rechts und links an die Seine, zu St. Denis und rückwärts von Vincennes; auf dem linken Ufer stützte sie sich gleichfalls links und rechts an den Fluß, einerseits unfern Bicêtre, anderseits vorwärts der Barriere von Grenelle. Die Vertheidigungslinie folgte hierauf dem rechten Seine-Ufer, gegenüber von Sevres, St. Cloud und Neuilly, und schloß sich bey St. Denis an. Es waren Vorschriften zur Errichtung einer zweyten Vertheidigungslinie gegeben worden; die sich auf dem rechten Ufer, in der Höhe der Barriere von Grenelle, an die Seine stützen, die Anhöhen bis zur Barriere de l'Etoile hin begreifen, und sich rechts von Montmartre, das sich schon in zweyter Linie befand, stützen sollte. An der Kehle geschlossene Werke sollten hinterwärts derjenigen der Butte de Chaumont und derjenigen des Begräbnisses des Pere Lachaise errichtet werden, um den Truppen, wenn sie in den vordern Verschanzungen überwältigt worden wären, zu Zufluchtswerken zu dienen, und überdieß den Belagerten den Besitz der letzten Spitzen dieser Anhöhen zu versichern. Man rechnete, daß diese letzten Arbeiten vor dem 1. August beendiget seyn würden.

Der zum Dienst des rechten Ufers bestimmte Park war zu Vincennes vereiniget worden, und derjenige für das linke bey den Invaliden. In Rücksicht des Kalibers wurde das Geschütz so vertheilt, daß das rechte Ufer 6, 12 und 24Pfünder hatte, und das linke 4, 8, 16 und 24Pfünder. Die Werke waren so eingerichtet, daß sich überall die Feld-Artillerie in Batterie stellen konnte Hundert und funfzig bespannte Feuerschlünde waren organisirt und bestimmt, sich nach jedem bedrohten Punkt zu begeben. Die Befestigungen von Soissons, Laon und Chateau-Thierry waren als zum großen Vertheidigungssystem der Hauptstadt gehörig, hergestellt worden.

Zu Lyon hatte man einen Brückenkopf bey den Broteaux, und eine Zugbrücke an der Guillotierebrücke errichtet, und die alte Einfassung zwischen dem Rhone und der Saone, über die Höhen von Pierre-en-Cise hergestellt. Der zwischen der Saone und dem Rhone befindliche Theil, den man als den eigentlichen Angriffspunkt betrachtet, hatte man durch Anbringung mehrerer guten Feldverschanzungen auf den Anhöhen stärker gemacht. Nach Beendigung dieser Werke hatte man beschlossen, die Vorstadt Guillotiere so lange möglich besetzt zu halten, indem man sie durch eine Folge Schreckschanzen deckte, wozu sich der Boden besonders eignete. Gegen den 15. Julius sollten alle diese Arbeiten beendiget und mit Geschütz versehen seyn.

In den ersten Tagen des Junius wurden alle Truppen des Kaiserreichs in 7 Armeekorps, 4 Beobachtungskorps und eine sogenannte Vendee-Armee gebildet.

Das erste Armeekorps befand sich zu Lille, und bestund aus 16 Infanterie- und 3 Reiter-Regimentern, zusammen 18,000 Mann Infanterie und 1500 Reiter. General d'Erlon befehligte es. Das zweyte Korps von ungefähr gleichem Bestand, besetzte Valenciennes, unter Befehl General Reile's. Das dritte, unter General Vandamme's Befehl, befand sich zu Mezieres; es hatte nur 3 Divisionen Infanterie und Eine Reiterey. Das vierte Korps, unter General Gerard, hatte seinen Standpunkt zu Metz, und besetzte die Mosel; seine Zusammensetzung verhielt sich wie die des dritten, hatte aber ein Regiment weniger, und die dabey befindlichen waren schwächer. Das fünfte Korps, von General Rapp befehligt, lag im Elsaß; es hatte 3 Divisionen Infanterie und Eine Reiterey. Das sechste Korps, unter General Lobau, begriff 9 Infanterie- und 3 Reiter-Regimenter; es besetzte Laon. Die vierten Regimenter jeder Division waren in der Vendee zurückbehalten worden. Das siebente Korps, zu Chamberi, unter Marschall Suchet's

Befehl, bestund aus 2 Divisionen Infanterie und Einer Reiterey, ferner 2 Divisionen Nationalgarde aus der Dauphine und dem Lyonnais. Das Observationskorps am Var, unter Marschall Brune, begriff 3 Regimenter Infanterie und Eines Reiterey. General Lecourbe befehligte zu Belfort ein Observationskorps von 3 Infanterie- und 3 Reiter-Regimentern; es war durch eine große Anzahl besoldeter Nationalgarden-Bataillone aus der Franchecomté unterstützt; es sollte Basel und Hüningen beobachten, und den Jura vertheidigen. Zwey Observationskorps, eines zu Bordeaux, unter General Clausel, das andere zu Toulouse, unter General Decaen, hatten in jeder dieser Städte drey Regimenter Infanterie und Eines Reiterey, überdieß verstärkten sie alle besoldeten Nationalgarden-Aufgebote in Languedoc; allein jedes derselben musste ein Regiment abgeben, die nach der Vendee abgeschickt wurden. Die Vendee-Armee, unter General Lamarque's Befehl, zählte 8 Regimenter Linien-Infanterie, 2 der jungen Garde, 2 Reiterey, und 10 Schwadronen Gensdarmerie, theils zu Fuß, theils zu Pferd, mehr als 3000 Gensdarmen ausmachend.

Bey allen verschiedenen Armeekorps belief sich die mittlere Stärke jedes Infanterie-Regiments auf 11 bis 1200 unter den Waffen anwesender Mann; und diejenigen der Reiter-Regimenter auf 4 bis 500.

Von den 200 organisirten und besoldeten Nationalgarden-Bataillonen waren 30 bestimmt, eine Infanterie-Reserve an der Loire zu bilden. Die Reiterey-Reserve begriff 4 Korps, jedes von 2 Divisionen, jede zu 3 Regimentern; was für jedes Korps ungefähr 3000 Pferde bildete. Sie kantonnirten zwischen der Aisnes, der Maas und der Sambre. Das erste, unter General Pajol, begriff die leichte Reiterey; das zweyte, unter General Excelmanns, die Dragoner; das dritte und vierte, unter den Generalen Milhaud und Kellermann, nichts als Kuirassiers.

Die

Die Artillerie jedes Korps bestund aus einer Batterie von 8 Feuerschlünden für jede Infanterie-Division; einer Batterie reitender Artillerie für jede Reiterey-Division, und einer Reserve-Batterie von 8 12Pfündern für jedes Armeekorps.

So war im Junius die militärische Lage von Frankreich.

Drittes Kapitel.

Der Kaiser entscheidet sich, Angriffsweise zu verfahren, und in Belgien einzurücken. — Seine Beweggründe.

Die Militärs legten mehrere Meinungen über den zu befolgenden Operationsplan an den Tag. Die einen hätten gewollt, der Kaiser wäre sogleich zu Ende Aprils in Belgien eingerückt, hätte die englische Armee angegriffen, geschlagen und zerstreut; und hätte die Bevölkerung dieses Landes, über deren Stimmung kein Zweifel obwaltete, bewaffnet. Es ist Thatsache, daß im April und zu Anfang May's statt 220,000 Feinde, die sich im Junius daselbst befanden, Frankreich nur 120,000 zu bekämpfen gehabt hätte; und dieß während der unvorsichtige Angriff, den der König von Neapel so eben gegen die östreichischen Truppen gemacht hatte, die ganze Aufmerksamkeit Oestreichs auf Italien heftete. Dieses Projekt wäre sicher das beste von allen gewesen, wenn die Möglichkeit vorauszusehen gewesen wäre; aber ehe man die Feindseligkeiten eröffnen konnte, musste man die Festungen bewaffnen und verproviantiren, die Nationalgarden-Bataillone ausheben, die Besatzungen derselben zu bilden, und um die Linientruppen verfüglich zu machen, die Armee daraus zu bilden. Welche Thätigkeit man auch anwandte, diesen doppelten Gegenstand ins Werk zu setzen, konnten die Ergebnisse doch erst gegen den 1. Junius erhalten werden. Uebrigens hatte man bis

zu den ersten Maytagen die Hoffnung gehegt, der Frieden zu erhalten (?), und die öffentliche Meinung würde es mißbilligt haben, den Krieg anzufangen, ehe man alle Möglichkeiten, den Frieden beyzubehalten, erschöpft gehabt hätte. *)

Andere Militärs hingegen hätten gewünscht, daß man nirgendwo Angriffsweise verfahren wäre; daß alle Festungen wohl bewaffnet, und auf 6 Monate verproviantirt worden wären; daß alle Nationalgarden-Bataillone darein zur Besatzung verlegt worden wären; daß alle Linientruppen in Armeekorps, wie sie es zu Anfang Junius waren, gebildet, den Befehl erhalten hätten, sich langsam vor dem Feind zurück zu ziehen, um sich bey Paris und Lyon zu konzentriren, woselbst unermessliche Magazine aller Art errichtet worden waren. Diese sagten: „Das 1ste, 2te, 3te, 4te, 5te und 6te Armeekorps und die kaiserliche Garde müssen sich vor Paris vereinigen; und angenommen, daß die Alliirten die Feindseligkeiten am 15. Julius begännen, könnten sie nicht

*) Wenn man das Betragen des Königs von Neapel in den Jahren 1814 und 1815 in Betrachtung zieht, so kann man sich nicht enthalten einzugestehen, daß dieser unglückliche Fürst derjenige ist, der am meisten beygetragen hat, Napoleon zweymal zu stürzen. Wenn er 1814 nicht Frankreichs Sache zu Gunsten Oestreichs verlassen hätte, würde der feindliche Einfall in Frankreich nicht Statt gehabt haben (?); und hätte er 1815 Oestreich den Krieg nicht erklärt, würde wahrscheinlich Frankreich nicht zum zweytenmal unter das Joch der Fremden gerathen seyn. Da der Kaiser von Oestreich seinen Tochtermann neuerdings auf Frankreichs Thron eingesetzt erblickte, schien er geneigt, mit ihm zu unterhandeln; bis der Angriff Murat's ihn glauben ließ, derselbe sey die Folge eines mit Napoleon verabredeten Plans, worauf er alsobald alle Unterhandlungen mit den Worten abbrach: Wie kann ich mit Napoleon unterhandeln, wenn er mich durch Murat angreifen läßt?

Anm. des Verfassers.

vor dem 15. August in den Umkreis von Paris gelangen. Also hätten unsere Armeekorps zwey Monate mehr, sich zu verstärken; die Depots werden ihnen beträchtlichen Zuwachs liefern; der Vendeekrieg wird gänzlich beendigt seyn, und statt 120,000 verfüglicher Mann, die diese Korps am 15. Junius bieten, werden sie am 15. August deren 200,000 haben. Alle um Paris und Lyon versammelte Depots werden mit jeder Woche neue Hülfsmittel liefern; nahet sich der Feind, so gestalten sich die Umstände so, daß alles, was zum Widerstande dient, gesetzlich, und die Organisations- und Ausrüstungs-Mittel zahlreich werden. Nächstdem werden die Befestigungen von Paris gänzlich beendiget seyn, und man wird nicht nur die Werke auf dem linken Ufer fertig gemacht, sondern auch ein zweytes Vertheidigungssystem errichtet haben, das zu unterhandeln und die Stadt zu retten fähig machen würde, sollte das erste überwältigt werden. Man wird ferner die Zeit gehabt haben, alle wichtigen Punkte der Umgegend der Hauptstadt zu befestigen, dergleichen die Stellungen von Nogent, Montereau, Meaux, und alles vorzubereiten, was die Schnelligkeit der Bewegungen unserer Truppen an den Ufern der Seine und Marne zu befördern dienen kann. Die Gegenwart des Kaisers zu Paris, während zwey Monaten, mit einem großen Theil der Armee, wird die Zeit und die Macht geben, nicht allein die materiellen Vertheidigungsmittel zu vermehren, sondern auch die Organisation der Nationalgarde zu verändern. (!) Dreyßig Tausend Nationalgarden sind für die eigentlich sogenannte innere Obhut der Hauptstadt überflüssig, und nehmen 30,000 Gewehre weg, die anderwärts nützlich seyn können. Man wird dergestalt Muße haben, die Nationalgarde gut zu organisiren, sie auf 5 bis 6000 Mann zu vermindern, alles Familienväter oder alte Leute, was für die Polizey genügte, und alles Uebrige in Bataillone zu bringen, deren Stämme von Linien-Offizieren gebildet würden." (!) Diese Mili-

tärs fügten bey: „Man hat in Zeit eines Monats 14 bis 15,000 freywillige Föderirte gebildet, als die Gefahr noch entfernt, und man zu großer Schonung gezwungen war; in den zwey folgenden Monaten wird man, indem die Annäherung der Gefahr den öffentlichen Geist in den erforderlichen Schwung versetzt, diese Zahl auf 40,000 bringen können. Es gebricht nicht an Offizieren für die Stämme, also wird man vor dem Monat August 60,000 Mann unter Anführung von kriegserfahrnen Offizieren haben, um den ganzen Umfang der Hauptstadt zu decken; hiedurch wird man eine Armee von 200,000 Mann mit einer zahlreichen Artillerie verfüglich machen. Sie wird alsdann um die ganze, durch ihre Befestigungen gedeckte, und mit einer zahlreichen Garnison versehenen Hauptstadt herum manövriren können. In einer solchen Verfassung würde es dem Feind unmöglich seyn, mit 4 bis 500,000 Mann ein solches Vertheidigungssystem zu blokiren, ohne sich einem gewissen Verderben auszusetzen. Auf einer andern Seite würde man dasselbe System in Ansehung Lyons befolgen; das 7te Korps (Suchet), und das Observationskorps von Belfort (Lecourbe) würden sich daselbst centralisiren, so wie alle Nationalgarden der Dauphiné, Franchecomté und des Lyonnais. Man würde 50,000 Mann Truppen aller Art daselbst vereinigen, die der ganzen östreichischen Armee die Stirne bieten würden. So wie der Feind gegen diese zwey großen Widerstandspunkte vorrückte, würde er nicht allein Korps zurücklassen müssen, um alle unsere Festungen, Dünkirchen, Lille, Arras, Condé, Bouchain, Bequesnoy, Landrecies, Valenciennes, Maubeuge, Avesnes, Philippeville, Givet, Rocroy, Mesières, Sédan, Montmedi, Verdun, Thionville, Longwi, Sarrelouis, Metz, Saargemünd, Bitsch, Landau, Hagenau, Pfalzburg, Strasburg, Schlettstadt, Breisach, Hüningen, Belfor, Besançon, Auxonne, Jour, Montmeillan, Grenoble, Mont Dauphin, Embrun, Briançon, Sisteron, Antibes, Toulon u. s. w.

zu maskiren, sondern auch eine große Anzahl abgesonderter Korps zu unterhalten gezwungen seyn, sie unsern Parteygängern entgegen zu setzen, die Feindseligkeiten unserer Bauern zu verhindern, und die Verbindungen zu sichern; also würden die 600,000 Mann der Alliirten unzulänglich seyn. In dieser Lage würde sich alles, was der französische Charakter Großes und Edles hat, entflammen, und es würde in ganz Frankreich von nichts mehr Frage seyn, als zu siegen oder zu sterben. Beleben solche Gefühle eine Bevölkerung von 28 Millionen Seelen, so wird sie unüberwindlich; die Könige von Europa müssten dieß nothwendig fühlen, und der Friede würde wahrscheinlich die Folge davon seyn."

Das dritte Projekt bestund, dem Feind zuvorzukommen; man wusste Tag für Tag, wo sich die russische und östreichische Armee befanden, so wie den Zeitpunkt der Ankunft der englischen Armee aus Amerika. Diese Armeen konnten nicht bereit seyn, vor Julius gleichzeitig zu wirken; man schlug vor, bis zum 15. Junius so viel Truppen als möglich zu vereinen, und man rechnete deren 140,000 auf der Nordgränze zusammenbringen zu können; sofort die Engländer zu zerstreuen (!) und die Preußen über den Rhein zu jagen (!). Erreichte man dieß, so wäre alles geendigt; eine Revolution im Ministerium würde in London Statt haben; Belgien würde in Masse aufstehen, und alle belgischen Truppen unter ihre alten Fahnen zurückkehren; alle Truppen vom linken Rhein-Ufer (?), diejenigen von Sachsen, Bayern, Würtemberg u. s. w., des bleyernen Jochs Preußens und Oestreichs müde, würden sich auf die Seite Frankreichs schlagen. *)

*) Dieß waren bekanntlich und in der That die Vorstellungen, mit denen Napoleon's Gedanken und sein Kabinet sich wiegten. Ob ein Unfall der Engländer in Belgien in der That und sogleich eine Revolution im englischen Ministerium bewirkt haben würde, steht doch sehr zu bezweifeln.

Während dieser großen Bewegungen wurden alle in den Depots ausgerüsteten Verstärkungen, alle besoldeten Nationalgarden-Bataillone, die sich in den Festungen befanden, verfüglich, und die französische Armee erschien am Rhein, in gleicher Stärke wie diejenigen Rußlands und Oestreichs. *)

Indessen zählte er sicher darauf, und somit auf die augenblickliche Versiegung der englischen Subsidien für die Alliirten.

Daß man auf den Abfall der belgischen Truppen rechnete, ist ebenfalls gewiß; doch ging man ohne Zweifel auch hierin zu weit. Auf die holländischen durfte Napoleon doch wohl in keinem Falle zählen.

Wie man in Rücksicht Württembergs, Bayerns u. s. w. von einem bleyernen Joch Preußens und Oestreichs sprechen kann, ist uns ganz unbegreiflich, da die volle Unabhängigkeit dieser Länder und ihrer Monarchen doch durchaus von jenen Mächten nicht angetastet worden war.

Was die auf dem wieder deutsch gewordenen linken Rhein-Ufer ausgehobenen Truppen betrifft, so waren sie unter diejenigen der Mächte vertheilt, denen die Länder zugekommen waren, bildeten also kein Armeekorps, das einen Gesammt-Entschluß fassen konnte. Der Uebersetzer.

*) Eine solche Berechnung war aber nur auf den Fall zulässig, wenn alle jene Folgen eines entschiedenen Unfalls der Engländer und Preußen in ihrer ganzen Fülle eintraten; hauptsächlich wenn sogleich alle belgischen Truppen übergingen; wenn auf der Stelle Bayern, Württemberg, Baden u. s. w. sich unmittelbar für Napoleon erklärten, was zuverlässig diese Mächte nicht gethan haben würden. Dann mussten auch alle Festungen Belgiens und am linken Rhein-Ufer, von Mastrich und Luxemburg bis Jülich, sogleich sich Napoleon ergeben; denn sonst musste sich abermals die französische Armee bedeutend schwächen, alle diese zu maskiren. Viel zu viel wird ferner auf die besoldeten Nationalgarden-Bataillone gepocht, deren Zusammensetzung und Beschaffenheit großentheils sie nicht eignete, so bald, wo jemals, in der Linie zu fechten. Sie litten hauptsächlich alle, sogar in den Festungen, bedeutend durch Desertion nach der Heimath.

Der Uebersetzer.

So versicherte man sich Belgiens und der Rheingränze, und so konnte man hoffen, durch einen dauerhaften Frieden (!) jene natürliche Gränzen zu erhalten, die der Kaiser nie hatte abtreten wollen. *)

Der Kaiser nahm beyde letztere Projekte an, da eines aus dem andern folgte. Einerseits machte er alle Vorbereitungen zu Paris und Lyon, daraus zwey große Widerstandsmittelpunkte zu bilden; und andererseits vereinigte er alle verfügliche Truppen in Flandern, um sich daselbst des Angriffs zu bemächtigen. Im Fall dieser Angriff nicht den ganzen Erfolg haben würde, den man davon hoffen konnte, war alles bereitet, um sich nach Paris und Lyon zurückzuziehen, und das zweyte Projekt zu vollführen. Es widerstrebte dem Kaiser gleich zu Anfang des Feldzugs die der Nationalsache (?) ergebensten Provinzen, wie das Elsaß, Lothringen, Burgund, Franche-comté (Hochburgund), die Maas-Departemente, die Dauphiné, die Picardie, und die ganze

*) Es gehört unter die nicht genug angeregten politischen Unstatthaftigkeiten, die auf einer gegen alle physische und Volks-Ansiedlungs-Erfahrung verstoßenden Unrichtigkeit beruht, den Rhein zur natürlichen Gränze zwischen Frankreich und Deutschland stempeln zu wollen. Nur Gebirge, dagegen nie und nirgends machen Flüsse Volkegränzen; wo z. B. macht die Loire, der Rhone, die Seine, die Garonne in Frankreich solche Gränzen? wo die Donau, die Elbe, die Oder in Deutschland? wo der Ebro, die Guadiana, der Tajo in Spanien und Portugal? wo die Wolga, der Dnieper in Rußland? wo die Themse u. s. w. in England. Nein, Völker-Scheidewände bilden überall nur die Gebirge; so die Alpen, so die Pyrenäen, so die Gebirge zwischen Spanien und Portugal; so das Riesengebirg zwischen dem slavischen Böhmen und Deutschland; ja, es ist nicht zu verkennen, so scheiden die Vogesen die Französisch und die Deutsch-sprechenden Völker.

Umgegend von Paris, den Verheerungen des Feindes ohne Vertheidigung zu überlassen.

Freylich wohl, daß, scheiterte man bey Uebernehmung des Angriffs, man mit einigem Nachtheil auf das zweyte Projekt zurück kam; allein dieser Nachtheil konnte nicht mit der Hoffnung, die Koalition durch einen Donnerstreich zu trennen, wenn man die englische Armee zernichtete, und einen regelmäßigen Krieg an unsern Gränzen zu Wege brachte, in die Wagschale kommen. *)

Die Ereignisse haben alle diese Berechnungen zu nichte gemacht, allein der gewählte Plan war so sehr allen militärischen Grundsätzen gemäß, daß, ungeachtet seines Mißlingens, jeder verständige Beurtheiler eingestehen muß, daß in ähnlicher Lage es noch immer derjenige ist, den man befolgen müßte.

*) Gegen diese Donnerstreiche waren indessen schon seit mehreren Jahren Wetter-Ableiter erfunden, indem man endlich Napoleon's Kriegsmanier beleuchtet und begriffen hatte. Dieß zeigte sich selbst schon im Feldzug gegen Oestreich von 1809, so viel Talent und Ueberlegenheit auch damals Napoleon entwickelte, und seitdem bey jedem Feldzug mehr. — Allein die zu sehr verblendeten Bewunderer Napoleon's wollten nun einmal dieß nicht einsehen, und erwarteten noch immer Donnerstreiche, wie die Jenaer und Ulmer Ereignisse. — Daher auch in dem Feldzug von 1815 der Sieg von Ligny die Anhänger Napoleon's in Paris bey weitem nicht befriedigte, da die Schlacht hartnäckig gewesen war, und die Preußen ihren Rückzug ohne Flucht bewerkstelligt hatten.

Uebrigens konnte man auf das zweyte Projekt vom dritten nur im Fall eines erträglichen Verlusts zurückkommen, nicht aber nach einem erlittenen Donnerschlag, durch den die Armee zersprengt ward, und die ganze Artillerie verloren ging. Der Uebersetzer.

Viertes Kapitel.

Verfügliche französische Armee. — Uebergang über die Sambre.

Der Plan des Feldzugs ward von Napoleon in den ersten Maytagen beschlossen. Er entschied sich von diesem Augenblick an, den 15. Junius den Angriff zu beginnen, und die Sambre zu Charleroi zu überschreiten. Er konnte zu dieser Operation nur über das 1ste, 2te, 3te, 4te und 6te Armeekorps, die kaiserliche Garde und die Reiterey=Reserve verfügen. *)

Das 5te Armeekorps war im Elsaß unentbehrlich, die feindlichen Truppen, die sich am Rhein und an der Sarre befanden, im Zaume zu halten. Das Beobachtungskorps von Belfort diente, wie wir weiter oben gesehen haben, einer großen Anzahl Eliten=Nationalgarde=Bataillonen als Kern; so daß man es nicht zur Nordarmee rufen konnte, ohne etliche und zwanzig dieser Bataillone, die von ihm gestützt, wichtige Dienste leisten konnten, zu nichte zu machen. Uebrigens machten die drey Infanterie=Regimenter dieses Korps

---

*) Verfügliche französische Armee.

1stes Korps	18,420	Mann.	46	Feuerschlünde.
2tes —	23,420	—	46	—
3tes —	15,260	—	38	—
4tes —	14,260	—	38	—
6tes —	11,260	—	38	—
Garde { Infanterie	12,940	—	72	—
Garde { Reiterey	4,486	—	24	—
Reservereiterey	11,260	—	48	—
Sappeurs, Pontonniers u. s. w.	3,700	—		
Gesammtzahl	115,000	Mann.	350	Feuerschlünde.

Anm. des Verfassers.

kaum 2000 Mann aus, und nach dem allgemeinen Plan war es bestimmt, sich auf Lyon zurückzuziehen. Das 7te Korps, das Lyon deckte, und allen Nationalgarden der Dauphiné und Lyonnais Haltung gab, konnte nicht geschwächt werden. Das Beobachtungskorps vom Var war unumgänglich nothwendig, Marseille und alle Küsten der Provence im Auge zu halten, und sich zu Toulon, einem der wichtigsten Punkte des Kaiserthums, zu centralisiren. Die zwey Beobachtungskorps von Bordeaux und Toulouse waren sehr schwach, aber sie ermuthigten zahlreiche Nationalgardenkorps, und erhielten die Ruhe in diesen zwey großen Städten.

Man sieht also, daß, indem man einen Truppen-Vorhang längs allen unsern Gränzen hinzog, man im Norden nur die fünf erwähnten Korps vereinigen konnte. Diese fünf Korps mit der kaiserlichen Garde und den Reiterey-Reserven, statt der 130,000 Mann, auf die man im May zählte, boten im Junius nur noch 115,000 Mann. (S. Anhang). Der Vendeekrieg, der am 15. May entbrannte, hatte die Nordarmee um 15,000 Mann vermindert, wovon 3 Dragoner-Regimenter, 2 der jungen Garde, und eine gute Anzahl einzelner Abtheilungen und dritter Bataillone; sie waren bey ihrem Uebergang über die Loire für diese Vendee-Armee zurückbehalten worden.

Das 4te Korps unter General Gerard setzte sich den 6. Junius von Metz in Marsch, und richtete sich auf die Maas und Philippeville, woselbst es den 14ten eintraf. General Belliard übernahm zu Metz den Befehl der ganzen Mosel, und maskirte die Bewegung des 4ten Korps, indem er alle Pässe über die Saar mit Abtheilungen der Garnisonen von Metz, Longwi u. s. w. besetzte, und alle in diesen Gegenden errichteten Freykorps an der äußersten Gränze aufstellte; so daß im Augenblick, wo das 4te Korps die Saar verließ, der Feind, da er alle Posten längs dieses Flusses

verstärkt werden sah, sich auf diesem Punkt bedroht glaubte. Die kaiserliche Garde verließ Paris den 8ten, den Tag nach der Eröffnung der beyden Kammern, und richtete sich in Eilmärschen nach Ovesnes. Alle Korps der Nordarmee waren in Marsch, und überall befand sich ihre Bewegung, so wie diejenige des 4ten Korps, durch zahlreiche Abtheilungen der Garnisonen aller Festungen längs der ganzen Linie von Dünkirchen bis Maubeuge, maskirt.

Der Kaiser verreiste den 12ten Morgens von Paris, frühstückte zu Soissons, besichtigte diesen Platz und seine Besatzung, und schlief zu Laon, woselbst er die letzten Befehle gab, diesen wichtigen Punkt in Vertheidigungsstand zu setzen. Den 13ten traf er zu Avesnes ein, untersuchte die Festungswerke, und hatte eine Konferenz mit den Marschällen und Korpsbefehlshabern. *) Die Armee marschirte den ganzen Tag den 14ten über, und lagerte des Nachts in drey Richtungen. Die Linke, aus dem 2ten und 1sten Korps bestehend, die ihre Bewegung längs der Sambre, die sie deckte, gemacht hatten, bivouacquirte das 2te Korps vorwärts zu Laire, das 1ste zu Solre-sur-Sambre. Alle Uebergänge und Brücken über diesen Fluß waren sorgfältig bewacht, und die Korps hatten ihre Bivouacqs hinterwärts der Waldungen und Boden-Unebenheiten, die den feindlichen Reiterschildwachen ihren Anblick verbarg, genommen. Im Centrum, zu Beaumont, befand sich das Hauptquartier mit der Garde, dem 3ten und 6ten Korps, den Reiterey-Reserven, und den Schiffbrückenzügen. Die Rechte, aus dem vierten Korps und einer Kuirassier-Division (Delort) gebildet, stund vorwärts Philippeville. Die Berichte und Appelle von diesem Abend boten folgendes Ergiebniß:

---

*) S. Anhang. Tagsbefehl.

Linker Flügel, 38,500 Mann.

	Infanterie.	Reiterey.	Feuerschl.
1stes Korps	16,000	1,500	46
2tes —	19,500	1,500	46

Centrum, 51,800 Mann.

	Infanterie.	Reiterey.	Feuerschl.
3tes Korps	13,000	1,500	38
6tes —	9,000	1,500	38
Kaiserliche Garde	4,000	4,000	96
Reiterey-Reserve.			
1stes Korps		2,500	12
2tes —		2,500	12
3tes —		2,500	12
4tes —		1,300	6

Rechter Flügel, 14,700 Mann.

	Infanterie.	Reiterey.	Feuerschl.
4tes Korps	12,000	1,500	38
Kuirassier-Division		1,200	6
Gesammtsumme . .	83,500	21,500	350

Was mit den Artillerietruppen und der zum Fuhrwerk gehörigen Mannschaft ein Ganzes von 115,000 Mann bildete, wovon 24,000 Reiterey.

Die alliirten Armeen verblieben in einer großen Sicherheit in ihren Kantonnirungen. *) Die preußische Armee, unter Marschall Blücher's Befehl, war 120,000 Mann stark, wovon 18000 Reiterey; sie hatte 390 Feuerschlünde, und befand sich in vier Korps, jedes von 30,000 Mann ver-

*) Wir verweisen in Rücksicht dieser Behauptung auf die erwähnte Darstellung des Feldzugs von Hrn. C. von W.

Der Uebersetzer.

theilt. *) Das 1ste von General Ziethen befehligt, lehnte seine Rechte an die Kantonnirungen der Engländer, besetzte in der Gegend von Charleroi die Sambre, und hatte Fleürus zum Concentrationspunkt. Das 2te, unter General Borstell, kantonirte an der Gränze in der Gegend von Namur, das ihm zum Centralisationspunkt diente. Das 3te, unter General Thielmann, besetzte die Maas in der Nachbarschaft von Dinant, und sollte sich zu Ciney concentriren. Das 4te endlich, unter General Bülow, cantonnirte hinterwärts der drey andern; es hatte sein Hauptquartier zu Lüttich, sollte sich aber zu Hannut sammeln. Es bedurfte mehr als eines halben Tags für die Vereinigung eines jeden Korps an jedem der bezeichneten Punkte; und an den Angriffspunkt zu gelangen, hatte das 2te Korps, von Namur, 8 Stunden zurückzulegen; das 3te, von Ciney, 14 Stunden; und das 4te, von Hanut, 15 Stunden. Blücher hatte sein Hauptquartier zu Namur, 16 Stunden weit von demjenigen des Herzogs von Wellington entfernt, das sich zu Brüssel befand.

Die englisch-holländische Armee **), unter den Befehlen des Herzogs von Wellington, aus Engländern, Hannoveranern, Deutschen, Belgiern, Braunschweigern,

---

*) Preußische Armee.

Infanterie . . .	102,000	Mann.
Reiterey	18,000	—
Zusammen . . .	120,000	Mann.

Anm. des Verfassers.

**) Englisch-Holländische Armee. (S. Appendix.)

Infanterie . . .	79,400	Mann.
Reiterey	15,600	—
Artillerie, Genie .	7,500	—
Zusammen . . .	102,500	Mann und 258 Feuerschlünde.

Holländern, gebildet *), belief sich über 100,000 Mann, wovon beynahe 16,000 Reiterey. Der Artilleriezug dieser verschiedenen Truppen begriff zusammen 258 Feuerschlünde. Diese Armee, aus 10 Infanterie-Divisionen bestehend, (25 Brigaden bildend, wovon 10 englischer Truppen, 5 hannövrischer, 2 der deutschen Legion, 5 holländischer, 1 nassauer, 2 braunschweiger) und 11 Reiterey-Brigaden, wovon 7 englische und von der deutschen Legion, 1 hannövrische, 2 holländische, 1 braunschweigische, waren in zwey große Infanterie und ein Kavallerie-Korps getheilt. Das erste, unter Befehl des Prinzen von Oranien, dessen Hauptquartier sich zu Braine-le-Comte befand, bestund aus 2 englischen Divisionen, 2 Divisionen und einer Brigade Holländer, und 5 Bataillonen Nassauer, die die 3te Division vervollständigten. Das 2te Korps, unter den Befehlen des Generals Hill, der sein Hauptquartier zu Grammont hatte, begriff 4 englische Divisionen und eine braunschweigische. Die Reiterey stund unter Lord Uxbridge's Befehl.

Die Vereinigungspunkte der Korps dieser Armee waren Ath, Enghien, Braine-le-Comte, Nivelles, Hall, Brüssel u. s. w.; es bedurfte wenigstens zwey Tage, bis sie insgesammt bey Charleroi oder Fleurus vereinigt seyn konnte.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten zeigten ins Hauptquartier zurückgekommene Spione an, daß alles zu Namur, Brüssel und selbst Charleroi, ruhig sey; was die Hoffnung fassen ließ, beyde feindliche Armeen zu trennen,

---

*) Der Verfasser macht hier einen Unterschied zwischen Hannoveranern und Braunschweigern, und dann Deutschen; unter letztern scheint er ausschließlich die sogenannte deutsche Legion in englichen Diensten zu verstehen. Bey Aufzählung der niederländischen Truppen läßt sich auch eine eigenthümliche Tendenz, dieselben im Detail alle als Holländer zu bezeichnen, bemerken. **Der Uebersetzer.**

und sie eine nach der andern zu bekämpfen. Es war schon ein bewirkter Erfolg, daß die Bewegungen der französischen Armee seit zwey Tagen dem Feind verborgen gehalten worden waren, und sich dieser noch in seinen Kantonnirungen befand. Bald erhielt man die Gewißheit, daß die Husaren der Vorposten keine Ahnung, von dem was vorging, hatten. Indessen war General Bourmont, Chef des Generalstabs des 4ten Korps im Laufe des 14ten, nebst dem Ingenieur-Oberst Clouet, und einem Offizier vom Generalstab zum Feind übergegangen. Sie hätten also in Namur angekommen seyn können; freylich wohl, da sie selbst mit dem 4ten Korps von Metz kamen, kannten sie die Absichten und Bewegungen der andern französischen Korps nicht. *) Man rechnete, daß den 15ten mit Tages-Anbruch die ersten Flintenschüsse gegen die preußischen Vorposten fallen würden; daß also das preußische Hauptquartier um 10 Uhr von der Bewegung der französischen Armee benachrichtiget seyn würde, die englische hingegen erst gegen Abend. Acht bis zehn Stunden vor der englischen Armee benachrichtiget, würde also die preußische Armee zuerst versammelt seyn. Man hegte selbst die Hoffnung, daß man sie würde angreifen können, ehe ihre vier Korps zusammengestoßen seyn würden, oder sie zu zwin-

---

*) Den 15ten, als Marschall Ney beym Kaiser eintraf, sagte ihm J. M.: „Wohlan, Herr Marschall! Ihr Schützling Bourmont, für den Sie so gewaltig gut sprachen, und den ich nur auf Ihr dringendes Gesuch anstellte, ist zum Feind übergegangen.“ Der Marschall, bestürzt, suchte sich zu entschuldigen, indem er sagte: Hr. Bourmont habe ihm Ihro Majestät so ergeben geschienen, daß er wie für sich selbst für ihn eingestanden wäre; allein der Kaiser unterbrach ihn, und sagte ihm: „Sehen Sie, Herr Marschall, die Blauen sind blau; die Weissen sind weiß.“

Anm. des Verfassers.

gen, eine Stellung hinterwärts, in der Richtung von Lüttich oder des Rheins zu nehmen, die ihre Operationslinie bildete; und indem man sie so von der englischen trennte, andern Berechnungen den Weg zu bahnen.

Bey diesen Berechnungen kam der Charakter der Obergenerale nicht wenig in Anschlag: Die Husaren-Angewöhnungen des Marschalls Blücher, seine Thätigkeit und seine entschlossene Gemüthsart stunden sehr in Abstich mit dem behutsamen Charakter, der langsamen Verfahrungsweise des Herzogs von Wellington; auch war es leicht vorzusehen, daß die preußische Armee vereinigt seyn würde, so wie auch, daß sie mehr Entschlossenheit und Schnelligkeit, ihren Bundesgenossen zu Hülfe zu eilen, zeigen würde. Blücher, hätte er nur zwey Bataillone gehabt, würde sie zur Unterstützung der englischen Armee verwandt haben; und man konnte sich vorstellen, daß Wellington, nur wenn seine ganze Armee vereinigt wäre, die Franzosen angreifen würde, um Blücher frey zu machen. Alle diese Ursachen liessen wünschen, mit dem Angriff gegen die preußische Armee zu beginnen; dazu musste sie sich erst vereinigt befinden, und dieß geschah.

Den 15ten, mit Tages-Anbruch, setzten sich die drey französischen Kolonnen in Bewegung. *) Der Vortrab der Linken, aus einer Division des 2ten Korps bestehend, stieß beym Ausmarsch von seinen Bivouacqs auf den Vortrab des preußischen Korps General Ziethen's; er warf diesen, bemächtigte sich der Brücke von Marchiennes, und machte 300 Gefangene; der Rest der Preußen rettete sich nach Charleroi, woselbst sich das Hauptquartier dieses Korps befand.

Im Centrum hatte General Vandamme Befehl, Morgens um 3 Uhr aufzubrechen. Von seinem Lager nach Charleroi

*) S. Anhang. Bewegungsbefehl.

Charleroi gab es keine Landstraße; seine Kolonnen verirrten sich in den Feldwegen, und dieses Korps, statt um 9 Uhr zu Charleroi anzulangen, was von der höchsten Wichtigkeit war, fand sich erst um 1 Uhr Nachmittags daselbst ein. Napoleon, an der Spitze seiner Garde, stieß auf einem andern Nebenweg gegen diese Stadt vor, und rückte um 11 Uhr ein. General Pajol war mit seiner leichten Reiterey in Verfolgung des Feindes, schon seit einer halben Stunde daselbst eingetroffen. Diese vierstündige Abwesenheit von Vandamme's Korps bildete einen verderblichen Vorfall.

Die Rechte, unter General Gerard, fand schlechte Wege vor; ihr Vortrab überfiel bey Zeiten die Brücke von Chatelet, allein die gesammte Kolonne konnte erst gegen Abend dahin gelangen. Gleich von Charleroi zieht eine Landstraße, die Brüsseler genannt, nach letzterer Stadt, die sich über Gosselies, Frasnes, Genappe und Waterloo, 14 Stunden von ersterer befindet. Eine andere Landstraße geht rechts der Brüsseler Straße ab, und richtet sich über Gilly auf Namur, das 8 Stunden weit von Charleroi entfernt ist. Ziethen's Korps durch seine Husaren von der Bewegung gesammter französischer Armee unterrichtet, räumte in aller Eile Charleroi, auf den Straßen von Brüssel und Namur. Der Theil des preußischen Korps, der die Straße von Brüssel schlug, machte zu Gosselies Halt; derjenige, der der Straße von Namur folgte, zu Gilly. General Pajol schickte ein Husaren-Regiment, unter General Clary, auf die Straße von Brüssel, um den preußischen Nachtrab zu verfolgen, während er denselben mit den andern Truppen seiner Division auf der Straße von Namur hintrieb.

Man scharmuzierte auf beyden Straßen, als der Kaiser eintraf. Von den Verfügungen General Pajols in Kenntniß gesetzt, erachtete er General Clary zu schwach, und schickte General Lefebre-Desnouettes mit seinen Reiterey-Divisionen und seinen Batterien zu

dessen Unterstützung ab. Die Infanterie-Division Duhesme stellte er hinter Pajol in Schlachtordnung auf, und schickte ein Infanterie-Regiment mit zwey Stücken ab, eine Stellung halbwegs von Charleroi nach Gosselies zu nehmen. In diesem Stand der Sachen gab der Kaiser Befehl, den Rest der Garde und das dritte Korps zu erwarten. Er schickte General Reille Weisung, seinen Uebergang bey Marchiennes zu beschleunigen, auf Gosselies zu rücken, und alles, was er auf der Straße von Brüssel anträfe, lebhaft zu drängen. Graf von Erlon erhielt denselben Befehl. Bald traf Grouchy mit allen Reiterey-Reserven ein; das dritte Korps folgte ihm. Sobald Ziethen dieß gewahrte, räumte er Gilly, das sich auf dem Scheidepunkt der beyden Straßen befindet, deren eine nach Namur, die andere nach Sombref führt, woselbst letztere die Straße von Namur nach Nivelles antrifft.

General Pajol faßte sofort Posten zu Gilly, in Fronte eines großen feindlichen Korps.

Indessen war General Reille mit dem zweyten Korps bey Marchiennes über die Sambre gegangen. Er rückte schnell auf dem Nebenweg vor, um bey Gosselies die Straße von Brüssel abzuschneiden. Das 1ste Korps sollte der Bewegung des 2ten folgen; Marschall Ney traf in diesem Augenblick auf dem Schlachtfelde bey Napoleon ein, der ihm auf der Stelle den Befehl gab, sich nach Gosselies zu begeben, und das Kommando der ganzen Linken, aus dem 1sten und 2ten Korps der leichten Reiterey-Division von der Garde und einer Brigade von Pajol's Reiterey bestehend, zu übernehmen. Diese Reiterey sollte in der Nacht von der schweren Reiterey General Kellermann's ersetzt werden. Napoleon schrieb Marschall Ney vor, auf Alles, was er auf der Straße von Brüssel finden würde, blindlings loszustoßen, und mit diesem 40,000 Mann starken Korps jenseits Quatre-Bras Stellung zu fassen, einen starken Vor-

trab sowol auf der Straße von Brüssel, als von Namur haltend. *) Zugleich schickte der Kaiser einen seiner Offiziere ab, die Korps-Befehlshaber zu benachrichtigen, daß Ihro Majestät diesem Marschall den Befehl der ganzen Linken übergebe.

Eben als Marschall Ney zu Gosselies eintraf, bemächtigte sich die Brigade Clary, vom 2ten Korps unterstützt, dieses Orts, und verjagte die Preußen daraus, die sich auf Fleurus zurück zogen. General Reille schickte zur Verfolgung des Feindes die Infanterie-Division Girard ab, und setzte seinen Marsch gegen Brüssel hin fort, und um Stellung bey Quatre-bras zu nehmen. Der Prinz Bernhard von Sachsen, der eine (5 Bataillone, zusammen 4000 Mann starke) Brigade der 3ten belgischen Division der Armee des Herzogs von Wellington befehligte, lag zu Genappe in Kantonnirung; da er das Kanoniren gegen Charleroi zu hörte, und den Rückzug von Ziethen's Korps vernahm, rückte er mit seiner Brigade auf Frasnes, woselbst sich eines seiner Bataillone mit einer belgischen Bat-

*) Der Kaiser, nachdem er ihm diese Befehle gegeben, fügte bey: „Herr Marschall, Sie kennen die Stellung von Quatre-bras hinlänglich!" „O ja! Sire, antwortete der Marschall; wie sollte ich sie nicht kennen; vor 20 Jahren habe ich den Krieg in diesem Lande gemacht; diese Stellung ist der Schlüssel von Allem." „Wohlan denn", sagte ihm der Kaiser, „sammeln Sie dort Ihre zwey Korps, und nöthigenfalls werfen Sie einige Schanzen auf; lassen Sie d'Erlon seinen Marsch beschleunigen, und alle Abtheilungen an sich ziehen, die er bey den Sambrebrücken zurückgelassen; alles muß vor Mitternacht gesammelt seyn." Ney entgegnete sofort: „Verlassen Sie Sich auf mich; in zwey Stunden sind wir zu Quatre-bras, die ganze feindliche Armee müsste denn dort seyn!"

Anm. des Verfassers.

terie befand; allein da die leichte französische Reiterey ihn bald aus diesem Dorf vertrieb, zog sich der Prinz Bernhard auf Quatre-bras zurück, und fasste dort Stellung. Unsere Reiterey stellte Posten in der Waldung von Bossu aus, die sich auf gleicher Höhe befindet, und Marschall Ney, da er die Kanonade zwischen Fleurus und Gilly hörte, ließ Reille's Korps, zwischen Gosselies und Frasnes, inne halten. *)

Sobald der Kaiser vernommen, daß seine Linke Meister von Gosselies sey, und sich auf Quatre-bras richte, war er gegen Fleurus aufgebrochen. Die Korps von Vandamme und Grouchy hatten sich zu Gilly vereiniget; allein diese Generale, durch falsche Berichte getäuscht, blieben unbeweglich, in der Meynung, die ganze preußische Armee befände sich in den Wäldern von Fleurus. Da der Kaiser in Person eine Erkundigung gegen den Feind vornahm, und er nur

*) Man fragt sich, warum Ney diese Stellung von Quatre-bras nicht besetzt habe? Es scheint, daß die Erinnerung seines Betragens 1814, und jüngst im März 1815, eine moralische Zerrüttung in ihm erzeugt habe, die sich in allen seinen Handlungen offenbarte. Uebrigens ließ der Marschall, der erste der Tapfern im Feuer, sich oftmals in Ansehung der Verfügungen im Feld irre machen. Durch seine leichte Reiterey benachrichtiget, daß der Feind nur wenig Truppen zu Quatre-bras habe, erachtete er für klüger, die Höhe mit den Kanonenschüssen, die er zu seiner Rechten hörte, zu halten, und schickte die Division Girard als einen Vortrab gegen Fleurus ab. Um jedoch zu scheinen, als habe er seine Befehle vollzogen, berichtete er an J. M., daß er Quatre-bras mit einem Vortrab besetzt hälte, und daß sich seine Massen hinterwärts befänden.

Anm. des Verfassers.

(Wir werden als Beylage das Schreiben Marschall Ney's an Fouché, als Antwort dieser und folgender Beschuldigungen beyfügen. Der Uebersetzer.)

einen Theil von Ziethens Korps erblickte, befahl er, dieses lebhaft anzugreifen; Ziethen begab sich auf der Stelle auf den Rückzug. Der Kaiser ungeduldig, dieß Korps ihm entgehen zu sehen, befahl dem Flügel-Adjutanten Letort, die 4 Schwadronen seiner Bedeckung zu nehmen, und den Nachtrab zu stürmen. Sie stießen zwey Vierecke ein, und rieben ein Regiment auf; allein der tapfere Letort, ein Offizier von höchstem Verdienst, fiel tödtlich verwundet. Der Feind zog sich auf Fleurus durch die Waldungen von Trichenaye und Lambusart zurück, als in welchen Grouchy's und Vandamme's Korps Stellung nahmen. Der Kaiser, nachdem er Nachrichten von seiner Rechten erhalten, kam nach Charleroi zurück, um daselbst gesammte Berichte zu empfangen.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten waren die Stellungen der drey Armeen folgende: Das französische Hauptquartier zu Charleroi; das preußische zu Namur; das englische zu Brüssel.

Die Linke der französischen Armee, unter Marschall Ney, hatte ihr Hauptquartier zu Gosselies, ihren Vortrab zu Frasnes; das Korps General Reille's zwischen Gosselies und Frasnes, mit einer Division (Girard), zu Bagnies, in der Richtung von Fleurus; das Korps General d'Erlon's zwischen Marchienne und Julmet.

Das Centrum, Vandamme's Korps und Grouchy's Reiterey-Reserven begreifend, besetzte den Waldsaum gegen Fleurus über.

Die Rechte, aus General Gérard's Korps bestehend, befand sich, nachdem es über die Sambre gegangen, vorwärts Chatelet.

Die kaiserliche Garde stund stufenweise zwischen Fleurus und Charleroi; das 6te Korps vorwärts dieser Stadt; das Kuirassierkorps Kellermann's, mit dem großen Ar-

tillerieyark, auf dem linken Sambre-Ufer, hinterwärts Charleroi.

Die preußische Armee hatte ihr erstes Korps zu Fleurus gesammelt; und die drey andern Korps in Bewegung, sich an ihren Concentrationspunkten zu vereinigen, um hierauf auf Sombref und Ligny zu rücken.

Die englische Armee hatte so eben Befehl erhalten, sich zu vereinigen. Während aller Bewegungen des 15ten war der Herzog von Wellington ruhig zu Brüssel verblieben. Gegen 7 oder 8 Uhr Abends hatte er einen Kurier von Blücher erhalten, der ihm meldete, daß die Feindseligkeiten begonnen; daß eine starke französische Erkundigung einige seiner Vorposten zusammengehauen; allein der englische General, abwartend, bis sich die Bewegung besser ausgesprochen, hatte nirgends einen Marschbefehl erlassen; nur erst gegen Mitternacht überbrachte ihm ein zweyter Kurier Blücher's auf dem Ball, wo er sich befand, die Nachricht, daß die Franzosen Charleroi genommen. Hierauf hatte der Herzog den Generalmarsch schlagen lassen, und die Befehle zur unmittelbaren Vereinigung der Truppen abgefertigt. Das Korps des Herzogs von Braunschweig und die Division General Picton's, die sich zu Brüssel befanden, waren zuerst versammelt, und mit Tages-Anbruch setzten sie sich in der Richtung von Charleroi in Marsch.

Fünftes Kapitel.

Schlacht von Ligny.

Den 16ten Morgens gab Napoleon General Kellermann Befehl, mit seinem Kuirassierkorps von Charleroi auf Quatre-bras, zur Verstärkung der Linken

unter Marschall Ney, zu rücken. *) Diesem Marschall sandte er Befehl, mit dieser gesammten, dergestalt verstärkten Linken vorzurücken; als bey welchen er jetzt über 45,000 Mann zählte, und eine gute Stellung jenseits der von Quatre-bras zu nehmen, weil er sie gestern nicht genommen; und im Fall, wie man muthmaßte, die preußische Armee die Schlacht bey Fleurus oder Gemblour annähme, eine Abtheilung auf der Landstraße von Quatre-bras nach Namur, gegen die rechte Flanke der Preußen vorzustoßen.

Der Flügel-Adjutant Flahaut ward zu diesem Marschall gesandt, diese Bewegung zu beschleunigen, und ihr zu folgen. Napoleon marschirte auf Fleurus mit dem ganzen Centrum, mit Ausnahme des 6ten Korps (Lobau), das zu Charleroi gelassen ward. Die Rechte, unter Anführung General Gérard's, marschirte von Chatelet ab, und stieß um 1 Uhr Nachmittags zum Centrum.

Nicht lange, so erblickte man ein ziemlich beträchtliches preußisches Korps, das die Höhen von Bry besetzt hielt. Die Armee fasste Stellung. Vandamme's Korps vorwärts Fleurus; dasjenige Gérard's im Centrum; die beyden leichten Reitereykorps, Pajol und Excelmann's, unter Befehl Marschall Grouchy's an der äußersten Rechten. Die kaiserliche Garde zu Fuß und zu Pferd, und sämmtliche Artillerie-Reserven in zweyter Linie auf der Anhöhe

---

*) Linke unter Marschall Ney.

2tes Korps . . .	23,420 Mann	46	Feuerschlünde.
1stes — . . .	18,420 —	46	—
Kuirassiers . . .	2,700 —	12	—
Leichte Reiterey der Garde	2,240 —	12	—
Zusammen . . .	46,780 Mann	116	Feuerschlünde.

Der Verfasser.

hinter Fleurus. Das 6te Korps erhielt Befehl, sich nach diesem Dorf zu begeben. Napoleon, mit wenig Bedeckung, durchlief die ganze Plänklerlinie, und bestieg mehrere Anhöhen und Mühlen. Bald hatte er die preußische Armee ausgekundiget, deren Linke sich zu Sombref befand, ihr Centrum zu Ligny, die Rechte zu St. Amand, und die Reserven auf den Anhöhen von Bry; die ganze Fronte durch eine tiefe Schlucht gedeckt, die die drey Dörfer mit einander verband. Diese Stellung zur Schlacht, obgleich an sich sehr stark, schien jedoch, auf den ersten Anblick, außerordentlich; denn diejenige von Quatre-bras befand sich im Rücken des Feindes, dessen Rechte sich solchergestalt ganz in die Luft streckte.

Der Kaiser schätzte, daß diese Armee sich ungefähr auf 90,000 Mann beliefe *), und daß sie sich da befände in Erwartung, einerseits des Eintreffens des Korps von Bülow, andererseits der Ankunft der englisch-holländischen Armee zu Quatre-bras. Allein weder diese noch jene Operation konnte vor dem 17ten Statt haben. Es war daher augenscheinlich, daß durch die genommene Stellung Marschall Blücher die französische Armee in Ehrfurcht zu halten und so einen Tag und eine Nacht zu gewinnen vermeynte, um dadurch die gehörige Zeit zu erhalten, daß seine Reserven zu ihm stoßen und die englische Armee sich auf seiner Rechten

---

*) Preußische Armee.
90,000 Mann.
Französische Armee.

Garde	13,180.
Division Girard . .	5,166.
3tes Corps	15,260.
4tes —	14,260.
Reiterey unter Grouchy	8,420.
Zusammen	58,280 Mann.

bilden könne; was alsdann eine Armee von 200,000 Mann in die Linie gebracht hätte. Napoleon beschloß, auf der Stelle anzugreifen; die ganze Armee vollzog einen Frontwechsel, den rechten Flügel vorwärts, die äußerste Linie als Schwenkpunkt. Durch diese Bewegung befand sich Vandamme's Korps gegen Amand über, Gerard's gegen Ligny, und Grouchy's gegen Sombref. Die Garde und Milhaud's Kuirassiere in zweyter Linie, 500 Schritte vorwärts Fleurus, nach St. Amand zu.

Die Division Girard, (von Reille's Korps), die die äußerste Rechte des Korps unter Marschall Ney gebildet hatte, bildete nunmehr die äußerste Linke von Vandamme's Korps. Somit verband diese Division beyde Armeen.

Napoleon hatte Marschall Ney Befehl über Befehl geschickt, alles, was ihm entgegen stünde, mit größtem Ungestüm anzugreifen. Um Mittag ließ er ihm sein Mißvergnügen bezeugen, daß er die Waffen noch nicht ergriffen, und sich noch in seinen Bivouacqs befände; er wiederholte ihm den Befehl, blindlings die Stellung von Quatre-bras anzugreifen, woselbst, nach den Nachrichten, die er von Brüssel erhalten, er nur einige belgische Truppen antreffen würde, da die englische Armee sich noch nicht vereinigt befände, und den 15ten Abends noch nicht wußte, was vorginge. Ihro Majestät schrieb ihm neuerdings vor, daß, sobald er Stellung vorwärts Quatre-bras genommen haben würde, er den schon erhaltenen Befehl befolgen solle, eine Abtheilung auf der Straße von Namur abzusenden, um der preußischen Armee, von deren Stellung man ihm Nachricht gab, in den Rücken zu fallen. Diese Bewegung sollte den vollständigen Ruin der feindlichen Armee zur Folge haben. Der Kaiser war dessen so überzeugt, daß er seine Verhaltungsbefehle gegen Obrist Forbin Janson, den er an Marschall Ney abfertigte, mit den Worten schloß: „Sagen Sie

„ihm, daß sich das Schicksal Frankreichs in seinen Händen „befände." *)

Die Zeit war kostbar; man mußte sich eilen zu handeln. Um 3 Uhr, da sich alle Vorbereitungen beendiget fanden, fiel Vandamme den Feind zu St. Amand an, während ihn die Division Girard umgehen sollte. Einige Augenblicke darauf griff Gérard das Centrum zu Ligny an, während zu gleicher Zeit Grouchy die ganze feindliche Reiterey über den Bach von Ligny zurück warf, und die Linke der Preußen in die Stellung von Sombref zurückzukehren zwang. Vandamme's Angriff befriedigte Napoleon nicht; die Erfolge haben waren abwechselnd. General Girard, voll Feuer und Fähigkeit, that mit seiner Division von 4000 Mann mehr, als was ihre Kräfte zu erwarten befugten. General Gérard, an der Spitze des 4ten Korps, betrug sich bey seinem Angriff auf Ligny mit seinem gewohnten Talent und Muth. Kanonen- und Musketen-Feuer lief auf der ganzen Linie hin; das Feuer ward sehr lebhaft. Das Dorf Ligny, von sehr fester Bauart, und jenseits der Schlucht gelegen, die hier sehr schroff ist, fand sich sehr hartnäckig vertheidigt;

---

*) Wir verweisen auf Ney's Schreiben über die von ihm ausdrücklich Napoleon Schuld gegebenen Ursachen des Fehlschlagens seines Angriffs auf Quatre-bras; siehe auch unsere weiter unten befindliche Anmerkung.

Hr. C. von W. erwähnt bereits obiger Worte Napoleon's an Ney, über die Wichtigkeit seines Standpunkts; dagegen stund dieser Verfasser in der Meinung, Ney's förmlicher Auftrag sey gewesen, nur zu beobachten, und er habe gegen Napoleon's förmlichen Willen angegriffen, während wir hier sehen, daß blindlings (à tête baissée) anzugreifen sein gemessenster Befehl gewesen, und daß ihm, diesem nicht schnell und unbedingt genug Genüge geleistet zu haben, zum großen Vorwurf gemacht wird.

Der Uebersetzer.

mehrmals ward es genommen und wieder genommen. Um halb 6 Uhr hatte sich Gérard desselben noch nicht vollständig bemeistert; der Flügel-Adjutant Gourgaud, der diesem Angriff folgte, stattete dem Kaiser Rechenschaft hievon ab, und meldete ihm, daß alle Reserven des 4ten Korps ins Gefecht gezogen worden, ohne daß noch etwas über den Besitz des Dorfs entschieden sey. Napoleon ließ hierauf seine Garde mehrere Bewegungen machen, um sie selbst auf diesen wichtigen Punkt zu richten, und einen entscheidenden Angriff, mit gesammter Reiterey hinter sich, zu thun. Man durfte die schönsten Ergebnisse hoffen, als General Vandamme zu benachrichtigen sandte, daß eine Stunde weit auf seiner Linken eine feindliche Kolonne, von etwa 20,000 Mann, aus den Wäldern hervorbräche, und uns so umginge, anscheinend auf Fleurus anrückend. Der Kaiser ließ seine Garde inne halten, und verordnete verschiedene Bewegungen, diese Kolonne zu empfangen. Diese Bewegung (des Feindes) schien unerklärlich; es musste dieses feindliche Korps zwischen denjenigen Marschall Ney's und denen des Kaisers durchgedrungen seyn. Um halb 7 Uhr traf der Flügel-Adjutant Déjean, den J. M. abgeschickt hatte, die Bewegungen dieser Kolonne auszukundschaften, mit dem Bericht zurück, daß es das 1ste Armeekorps, unter Befehl General d'Erlon's, seye. Napoleon wusste keine Ursache einer solchen Bewegung zu ersinnen. *)

---

*) Diese Behauptung des Verfassers ist eine der auffallendsten und bedeutendsten. Hier wird namentlich angegeben, als ob die Bewegung eben dieses ersten Korps unter d'Erlon Napoleon vollkommen unbekannt gewesen sey, so sehr, daß er Theil an dem Wahne genommen, als sey es eine feindliche Kolonne, und er deswegen die Bewegung seiner Garde auf Ligny unterbrochen, um gegen diese Kolonne in Fassung zu seyn, was also in Rücksicht des Angriffs gegen Ligny einen nothgedrungenen, aber doch schädlichen Einfluß gehabt. — Dage-

Nachdem sich der Irrthum aufgeklärt, bedurfte es einer halben Stunde, die Reserven zurückzurufen, und nur erst um 7 Uhr konnte Napoleon auf Ligny marschiren. Der Angriff fand Statt; allein jener unglückliche Irrthum hatte ihn um zwey Stunden verspätigt. Ligny ward erstürmt; der Feind überall geschlagen, sein Centrum eingebrochen, seine Rechte jenseits St. Amand von der Division Girard umgangen, verließ eilig das Schlachtfeld, und setzte sich in verschiedenen Richtungen in Rückzug. Vierzig Kanonen, sechs Fahnen und eine große Menge Gefangener fielen in unsere Gewalt. *) Die Dunkelheit der Nacht erlaubte nicht, alle

---

gen behauptet Marschall Ney förmlich in seinem erwähnten Schreiben, (s. Beylage), daß eben Napoleon selbst von diesem ersten Korps zu einer Bewegung gegen die rechte Flanke der preußischen Armee ohne sein (Marschall Ney's) Vorwissen verfügt habe, so daß, als sein Angriff gegen Quatre-bras mit dem 2ten Korps und der Reiterey im besten Fortgang gewesen sey, und er das 1ste Korps, das er in Reserve gelassen hatte, und an gewisser Stelle zu finden glaubte, herbeyrufen wollte, um seine Erfolge zu sichern, und seiner Bewegung vollen Nachdruck zu geben, dasselbe dem kaiserlichen Befehl zufolge fort gewesen sey, und eine andere Bestimmung erhalten gehabt hatte. Und diesem Umstand schreibt Ney ausdrücklich das schließliche Mißlingen seines Unternehmens gegen Quatre-bras zu. Hr. C. von W. erzählt die Sache wieder durchaus anders, indem er behauptet, Ney habe Napoleon berichten lassen, er könne das zur Unterstützung des Angriffs auf S. Amand verlangte Korps nicht abgeben. — Doch verbleiben, sey es Gourgauds, sey es Ney's Angaben, als französischen Quellen über solche innere Vorgänge bey der französischen Armee, so widersprechend sie auch sind, eine höhere Bedeutsamkeit.

Der Uebersetzer.

*) Hr. C. von W. gibt den Verlust an Kanonen nur auf 15 an, und bemerkt in Rücksicht der Gefangenen, daß man beyderseits keine gemacht. Der preußische Offizialbericht erklärt,

Ergebnisse zu erlangen, die dieser Sieg hoffen ließ. Eine einzige Division des 6ten Korps feuerte am Ende des Tags einige Flintenschüsse ab. Man kann sagen, daß dieses Korps nicht ins Gefecht kam; also ward die preußische 80,000 Mann starke Armee (Bülow war nicht eingetroffen) in vier Stunden Zeit von 60,000 Franzosen geschlagen worden. (Siehe Anhang.)

Unser Verlust belief sich auf 7 bis 8000. Der tapfere General Girard beschloß ruhmvoll seine Laufbahn an diesem Tag. *) Der Feind hat selbst seinen Verlust auf 25,000 Mann geschätzt. **) Marschall Blücher, vom Pferd gestürzt, war auf einige Augenblicke in der Gewalt unserer Kuirassiere. ***) Die preußische Armee bemerk-

daß nur Verwundete gefangen genommen wurden. Bekanntlich gab und begehrte man kein Quartier.

Der Uebersetzer.

*) Es war dieß derselbe General, der am Tage von Lützen, von zwey Kugeln verwundet, sich nicht vor Ende der Schlacht wegbringen lassen wollte, indem er sagte: „Heute ist der Tag, für Jeden, dem wirklich ein französisches Herz im Busen schlägt, zu siegen oder zu sterben."

Anm. des Verfassers.

**) Worauf sich diese angebliche Schätzung von Seiten des Feindes begründe, kennen wir nicht. Der preußische Offizialbericht sagt nur im Allgemeinen, der Verlust sey bedeutend gewesen. Die obere Angabe des Hrn. von W. des preußischen Gesammtverlusts auf 14,000 Mann scheint am glaubwürdigsten. Ein Verlust von 25,000 Mann hätte die preußische Armee doch wohl viel zu sehr erschüttert, um, wie sie es gethan, zwey Tage nachher so thätigen Antheil an der Schlacht von Waterloo zu nehmen, und zugleich auf einen andern Punkt so kraftvoll Grouchy die Spitze zu bieten.

Der Uebersetzer.

***) Das heißt, er befand sich bekanntlich in einer Lage, daß er in die Gewalt der französischen Kuirassiere hätte gerathen können, wenn diese ihn erkannt hätten. Der Uebersetzer.

stelligte ihren Rückzug, das 1ste und 2te Korps auf Tilly, und das 3te auf Gembloux, woselbst es des Nachts mit demjenigen Bülow's (dem 4ten), das von Lüttich kam, zusammen traf.

Während das Centrum und die Rechte der französischen Armee diese Erfolge errang, wurden auf der Linken große Fehler begangen; Marschall Ney besetzte die Stellung von Quatre-bras nicht. Der Prinz von Oranien, der sein Hauptquartier zu Nivelles hatte, war den 16ten mit Tages-Anbruch auf Quatre-bras gerückt, und hatte die Brigade des Prinzen Bernhard mit einer andern Brigade verstärkt; also befand sich diese wichtige Stellung einen großen Theil des Tags über nur mit 9000 Mann besetzt. Marschall Ney, der dieselbe den 15ten Abends besetzt haben konnte, der sie wenigstens den 16ten mit Tages-Anbruch besetzen sollte, hatte um 2 Uhr Nachmittags noch keine Bewegung gemacht. Er marschirte erst, nachdem ihm der Befehl wiederholt worden war, und er die Kanonade gegen Ligny zu in vollem Gang hörte, auf diese Stellung los. Man weiß nicht, welcher Unstern ihn abhielt, alle Truppen unter seinem Befehl vorrücken zu lassen, und warum er die leichte Reiterey (der Garde) und das gesammte erste Korps (d'Erlon's) *) zurück ließ. Er rückte nur mit 3 Divisionen von Reille's Korps, was mit der Reiterey und Artillerie ungefähr 20,000 Mann ausmachte, vor, und ließ 2000 auserlesene Reiter, und die 18,000

*) Ueber dieses 1ste Korps, s. unsere obige Anmerkung und Ney's Schreiben. General d'Erlon wird wohl allein und am besten hierüber, wenn er will, zuverlässige Aufklärung geben, und so den Ausspruch zwischen Gourgaud's und Ney's so entgegengesetzten Beschuldigungen thun können.

Der Uebersetzer.

Mann Infanterie des 1sten Korps, die etwas später gegen Fleurus rückten, hinter sich. *)

Die Plänkler des Prinzen von Oranien waren bald zurück gedrängt, und der ganzen Division drohte gänzliches Verderben, ohne die Ankunft auf der Wahlstatt des Korps von Braunschweig, und eine halbe Stunde nachher der englischen Division General Picton's, die des Morgens von Brüssel abgegangen waren. Der Feind sah sich nun auf über 30,000 Mann gebracht, doch mit wenig Reiterey und Artillerie, da letztere der Eilbewegung der Infanterie, die von Brüssel aus 9 Stunden zurückgelegt, nicht folgen gekonnt. Jedoch gewann Marschall Ney, durch seine Unerschrockenheit und den Eifer der französischen Truppen, forthin Boden, und trieb den an Zahl überlegenen Feind zurück. Der Herzog von Braunschweig lag todt; Kuirassierstürme hatten das Viereck des 42sten Regiments (Schottländer) eingebrochen, seine Fahne genommen, seinen Obristen getödtet; schon erklärte sich der Sieg für die Franzosen, als das Eintreffen der Divisionen Cook und von Alten die Sache der Feinde herstellten. Diese Verstärkung von ungefähr 18,000 Mann, die gegen 4 Uhr Abends die Streitkräfte des Herzogs von Wellington auf 50,000 Mann steigerte, erlaubten ihm, sich in seiner Stellung zu behaupten; während die französische Armee darauf beschränkt ward, sich nur zur Erhaltung ihrer eigenen zu schlagen.

Der Verlust der Franzosen belief sich auf diesem Punkt ungefähr auf 4000 Mann; der Feind verlor zweymal so viel,

*) Französische Korps, die bey Quatre-bras schlagen.

2tes Korps, (weniger die Division Girard)	18,260 Mann.
Reiterey des 1sten Korps	1,620 —
Kuirassiere	2,840 —
Zusammen . .	22,720 Mann

Anm. des Verfassers.

da seine zahlreichen Massen beständig dem Gesammtfeuer unserer Artillerie blosstunden, ohne es erwiedern zu können. *)

Es ist unmöglich, sich mit mehr Tapferkeit und Eifer zu schlagen, als Marschall Ney, mit denjenigen, was er an Truppen ins Gefecht brachte, that. Hätte er die Reiterey der Garde und d'Erlon's Korps **) angewandt, die er schon seit gestern in Fassung, zu wirken, hätte halten sollen, so wäre dieser Theil der englischen Armee gänzlich zerstört, und jenseits der Dyle zurückgeworfen worden. Nach dem Schaden, den Ney dem Feind mit 22,000 Mann that, kann man denjenigen beurtheilen, den er ihm mit 45,000 beybebracht haben würde.

Während der Nacht trafen die englische Artillerie und Reiterey, so wie die andern Divisionen, nacheinander ein; allein den 17ten, Morgens, fand sich der Herzog von Wellington auf die erhaltene Nachricht des Verlusts der Schlacht von Ligny und von Blücher's Rückzug, im Fall, Quatre-bras zu verlassen, und über die Dyle zurück zu gehen, nur seine Reiterey und 3 bis 4 Batterien zu Pferd in dieser Stellung zurücklassend, seine Bewegung zu decken, und den Marsch der französischen Armee so lange möglich aufzuhalten.

Marschall Ney beging den Fehler, den 15ten das 1ste Korps zu lange zu Marchiennes zu lassen, und nicht sein Lager vorwärts Quatre-bras zu nehmen. Er führte zu seiner Rechtfertigung an, daß, da er Fleurus von den Preußen mit

*) S. Anhang.

Anm. des Verfassers.

**) Hr. C. von W. gibt der Wellington'schen Armee an diesem Tag schätzungsweise auf 4 bis 5000 Mann Verlust.

Der Uebersetzer.

mit Uebermacht besetzt sah, und ihm Nachricht zugegangen war, daß die ganze preußische Armee sich daselbst befände, er befürchtete, wenn er auf Quatre-bras rückte, sich auf seiner Rechten überflügelt zu sehen. Aus einer ähnlichen Ursache vollzog er folgenden Tages, den 16ten, den Befehl nicht, sich mit Tages-Anbruch auf Quatre-bras zu richten, das sich dazumal nur von leichten Truppen besetzt fand, und es nachher von einer holländischen Division ward, von Mittag an bis zum Eintreffen der englischen Divisionen um 4 Uhr; dergestalt, daß die Besetzung dieser so wichtigen Stellung, die von Tages-Anbruch bis Mittag kein Hinderniß bot, von Mittag bis 4 Uhr leicht war, von 4 Uhr bis zur Nacht unmöglich wurde. Hätte Marschall Ney sie, von 10 Uhr Morgens an, besetzt, was die Landstraße von Nivelles abgeschnitten hätte, so wären alle in der Umgegend von Nivelles kantonnirten englischen Truppen genöthigt gewesen, sich auf Genappe hin zu sammeln; es hätte sich der Herzog von Wellington in der Unmöglichkeit befunden, ohne Artillerie, ohne Reiterey, mit ermüdeten, nach und nach eintreffenden Truppen, eine in Stellung befindliche Armee anzugreifen. Er hätte dann am 16ten nur daran gedacht, seine Armee in eine Stellung hinterwärts Genappe zu sammeln, um am 17ten schlagfertig zu seyn; und dann hätte Marschall Ney, indem er das 1ste Korps auf der Straße von Quatre-bras, auf Marbois und Sombref, das nur 2 Stunden entfernt ist, absandte, den gänzlichen Ruin der preußischen Armee zu Wege gebracht. *)

*) Da nun aber wirklich dieses 1ste Korps, auf wessen Befehl, steht dahin, Ney sagt auf Napoleon's, in einem gewiß für die preußische Armee sehr kritischen Augenblick eine Bewegung gegen ihre rechte Flanke vollzog, ohne ihren Ruin zu bewirken, so dürfte man doch überhaupt fragen, ob nicht in der That der Widerstand der preußischen Armee, der ganz anders

Die Bewegungen des 1sten Korps sind schwer zu erklären; mit Unrecht war es die Nacht vom 15ten auf den 16ten zwischen Marchiennes und Julmet in Stufen aufgestellt geblieben, und hatte sich hierauf auf der Straße von Charleroi nach Brüssel, gegen Fleurus gerichtet. Hatte Marschall Ney den Befehl mißverstanden, sobald er Meister von Quatre-bras wäre, eine Diversion in dem Rücken der preußischen Armee zu bewerkstelligen? oder aber Graf d'Erlon, als er zwischen Gosselies und Frasnes eingetroffen war, und eine starke Kanonade rechts, nichts hingegen in der Richtung von Quatre-bras hörte, urtheilte derselbe, daß er sich nach der Kanonade zu richten sollte, die er hinter sich gelassen hätte, wenn er fortfuhr der Landstraße zu folgen? *) Abermals eine falsche Bewegung dieses Korps war es, am 16ten Abends, auf die Nachricht, daß das Dorf St. Amand genommen sey, einen zweyten Flankenmarsch zu machen, um zu Ney zurückzukehren, bey dem es erst um 9 Uhr Abends eintraf. Somit blieb dieses ganze Korps überall ohne Nutzen.

In diesen Gefechten schlugen sich die französischen Soldaten mit der nämlichen Tapferkeit und demselben Vertrauen auf den Sieg, wie je in den schönsten Tagen; allein mehrere Generale, Marschall Ney selbst, waren nicht mehr dieselben

---

hartnäckig war, als ihn die Franzosen vermutheten, die gute Führung dieser Armee, und ihr gemessener, nicht in Flucht ausartender Rückzug, die Resultate anders gestalteten, als Napoleon es erwartet hatte?

Der Uebersetzer.

*) Nochmals, Ney schreibt die Bewegung dieses Korps förmlich Befehlen Napoleon's zu; hier wird nun d'Erlon persönlich eine unrichtige Verfügung zugeschrieben; er ist also gewissermaßen aufgefordert, selbst zu sprechen.

Der Uebersetzer.

ben Menschen. Sie hatten nicht mehr (?) jenen Nachdruck, jene glänzende Kühnheit, die sie sonst so oft entfaltet, und die so viel Theil an den großen Erfolgen gehabt. Sie waren furchtsam und behutsam in ihren Operationen geworden; nur ihre persönliche Tapferkeit war ihnen geblieben. *) Es galt, wer sich am wenigsten aussetzte. So traf den 15ten General Vandamme 4 Stunden später zu Charleroi ein, als er gesollt **); so hielt er sich mit General Grouchy zu Gilly auf, und verlor abermals Zeit, statt lebhaft anzugreifen und auf Fleurus zu rücken. Allein die zwey schon hart mitgenommenen Divisionen von Ziethen's Korps schienen Blücher's ganze Armee zu seyn; nur erst, wie wir oben sahen, als Napoleon auf diesem Punkt eintraf, und erkannte, daß nur wenige Feinde da seyen, griffen sie an. Der Kaiser hatte den Vereinigungspunkt der beyden Straßen von Namur und Brüssel nicht verlassen gekonnt, ehe das 2te Korps über Marchiennes auf der Straße von Brüssel angelangt und Meister von Gosselies war, um sich der Stellung von Charleroi zu versichern; dieß machte zwey Stunden verlieren. Diese Fehler erlaubten den Feinden, in der Nacht Fleurus zu besetzen; was Ursache war, daß Ney nicht wagte auf Quatre-bras zu rücken, einer Bewegung, die er

*) Dürfte man nicht im Gegentheil fragen, ob der angeführte Unterschied nicht daran lag, daß die Gegner mehr Zuversicht und Kühnheit durch manche Erfolge erlangt hatten; und lag es nicht hauptsächlich daran, wir wiederholen es, daß Napoleon's Kriegsart nicht mehr unbekannt war, und man besser wußte, seinen Manöuvres mit passenderen Gegenmanöuvres zu begegnen?

Der Uebersetzer.

**) Der Verfasser berichtete früher, Vandamme habe sich verirrt gehabt.

Der Uebersetzer.

in andern Zeiten, ohne Zaudern, mit Hinterlassung einer starken Reserve, seinen Rücken zu decken, gemacht hätte. Als am 16ten gegen Mittag die Armee ihre Stellung vorwärts Fleurus genommen hatte, war die Meinung fast aller Generale, Wellington's und Blücher's Armeen seyen vereinigt; sie wollten es aus der Stellung beweisen, die Blücher genommen, indem er seine Rechte in der Richtung von Marchienne aufgestellt, und Quatre-bras weit hinter sich gelassen hatte; was die Stellung der preußischen Armee höchst gewagt machte, wenn nicht, sagten sie, hinter dieser Linie sich die ganze englische Armee in Stufen aufgestellt befand. Napoleon setzte der Erörterung, durch den Befehl vorwärts zu marschiren, ein Ziel, indem er sagte, es seyen nicht mehr Feinde, als die man sähe, vorhanden, und daß die Stellung, die Blücher genommen, ein aus dem Charakter dieses Marschalls, und der Hoffnung, die er habe, daß über Nacht seine Reserve und die englische Armee zu ihm stoßen würden, entsprungener Fehler sey.

Niemand wird zweifeln, daß sich bey der französischen Armee einige Offiziere und einige in verschiedenen Regimentern zerstreute Leute gefunden, die sich darin gefielen, die Streitkräfte des Feindes zu übertreiben, alle Augenblicke auszubreiten, man sey umgangen u. s. w. Man hat schon gesehen, daß den 14ten General Bourmont mit einem Genie-Obrist zum Feind übergegangen; während der Schlacht vom 16ten gingen mehrere Offiziere durch. Im stärksten Drange des Kampfs erhielt Napoleon 5 bis 6 Stunden schreckende Berichte; einer kam von einem General, der meldete, Vandamme sey mit seinem gesammten Stab zum Feind übergegangen; ein anderer sagte, man solle Marschall Soult mißtrauen, es habe derselbe falsche Bewegungsbefehle abgefertigt. Ein Dragoner-Unteroffizier kam ganz außer sich, und verlangte mit großem Geschrey mit dem Kaiser zu sprechen; dem er sagte: „Sire, ich komme, Euer

Majestät zu melden, daß in diesem Augenblick General Hénain eine Anrede an die Offiziere seiner Division hielte, um sie zum Feind übergehen zu machen." „Woher weißt du das?" fragt Napoleon, „wo ist er? Hast du es gehört?" Und es fand sich, daß er General Hénain weder gesehen noch gehört, sondern ihn ein Offizier beauftragt hatte, diesen Bericht zu überbringen. Alles dieß war falsch. Vandamme hätte vielleicht mit mehr Nachdruck wirken können; allein Verrätherey war weit von seinem Sinne. In demselben Augenblick, wo man Hénain anklagte, schlug ihm eine Stückkugel den Schenkel weg.

So war die Stimmung der Gemüther, daß die Soldaten in der That nur auf Napoleon Zutrauen hatten; sie waren geneigt, sich jeden Augenblick für verrathen zu achten. Mehrere tüchtige Offiziere, die unter den Haustruppen des Königs gedient hatten, waren wieder in Regimentern angestellt worden; vielleicht that man Unrecht daran. Man hatte ihnen keinen Vorwurf zu machen, allein der Soldat hegte Argwohn gegen sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Politische Literatur.

Ueber die französischen Konkordate.

Les quatre Concordats, suivis de Considération sur le Gouvernement de l'église en général, et sur l'église de France en particulier depuis 1515, par M. de Pradt, ancien Archevêque de Malines. Trois Volumes. gr. 8. Paris chez Bechet, libraire-éditeur. 1818. Tom. I. 460 S. Tom. II. 523 S. Tom. III. 448 S.

Das gehaltreichste aller der vielen Werke, die Herr v. Pradt bis jetzt zu Tage gefördert hat. Dieser Schriftsteller, der bereits vor der Revolution zum höhern französischen Klerus gehörte, und als Sprecher desselben in der konstituirenden Nationalversammlung auftrat, wurde in der Folge, und insbesondere während Napoleon's Regierung, zu den wichtigsten geistlichen und oft auch politischen Sendungen gebraucht; er rechtfertigte das Zutrauen, das sein damaliger Herrscher in ihn setzte, und wurde zur Belohnung der geleisteten Dienste zum Erzbischof von Mecheln ernannt. Bekanntlich entzweyte er sich mit Napoleon am Ende des Jahrs 1812 wegen des Mißlingens seiner Gesandtschaft in Warschau, worüber er uns vor einigen Jahren mit einem sehr interessanten Werk beschenkt hat, das seinen Beruf zum politischen Schriftsteller satsam beurkundete. Ob er gleich, nach seiner Versicherung in der Geschichte der Restauration, worüber er uns in einem eigenen Werk manche Aufschlüsse gegeben hat, dem Hause Bourbon im Jahr 1814 die wesentlichsten Dienste leistete, so blieb er dennoch seitdem ohne alle Anstellung, und benutzte seine Muße zu literarischen Arbeiten mannichfaltiger Art, in denen er bald die politische Lage Europa's zur Zeit des Wiener Kongresses, bald die Geschichte der Versammlungen von Bayonne und die spanische Revolution, bald die Ereignisse in den spanischen Kolonien und den Krieg der dortigen Independenten gegen das Mutterland, mit mehr oder minderem Glück, größtentheils mit vieler Oberflächlichkeit beschrieb, und in diesen Darstellungen mannichfaltige Blößen gab, die seine Gegner wohl zu benutzen verstanden.

Mit allen diesen eilfertigen Produkten seiner gewandten Feder darf das gegenwärtige Werk keineswegs verglichen werden. Zu diesem hatte er die Materialien großentheils schon längere Zeit gesammelt, und diese Materialien schöpfte er aus Originalquellen und aus eigenen Noten, denn bey

vielen der Verhandlungen, über die er uns hier Auskunft gibt, war er selbst gebraucht worden, und schreibt daher als Augenzeuge. In ländlicher Zurückgezogenheit verarbeitete er seine Materialien im Laufe dieses Jahrs, und so ist dann dieses Werk zu Stande gekommen, das für den Historiker und für den Dilettanten von mannichfaltigem Interesse ist, und den Namen seines Verfassers auf die Nachwelt bringen wird. Dieser schreibt hier mit genauer Kenntniß und klarer Ansicht der Gegenstände, die er behandelt. Freymüthigkeit ist man ohnehin an ihm gewohnt. Ueber manche Rücksichten, die Andere beachten würden, setzt er sich weg. Seine Darstellung ist lebendig, sein Styl kernhaft, oft freylich nicht sehr korrekt. Große Wirkung bringt unstreitig der Total-Eindruck des Werks auf jeden unbefangenen Leser hervor.

Hr. v. Pradt gibt den Wunsch zu erkennen, daß die Religion wieder auf den Standpunkt zurückgeführt werden möchte, auf dem sie sich befand, bevor Konstantin sie gewissermaßen mit sich auf den Thron setzte, und mit der weltlichen Regierung in die genaueste Verbindung brachte. Er betrachtet den Zeitpunkt, der diesem Ereigniß voranging, als denjenigen der wahren Größe und des Heroismus des Christenthums; damals eroberte es die Herzen und sein sanftes Licht schuf eine neue Existenz für die Menschheit. Seine Altäre, sein Kult, seine Diener stunden in gewisser Hinsicht außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung; in seiner ganzen Aktion war alles geistig.

Auf diese seine erste Institution könnte, nach Hrn. v. Pradt, das Christenthum zurückgeführt werden. Es passt zu allen Regierungsformen; es schließt sich an die Ehre der Monarchien, so wie an die Tugenden der Republiken an; es duldet den Despotismus, allein es macht den Despoten zittern; es kümmert sich nicht um die Beschaffenheit seiner Gewalt, die es nicht geschaffen hat und nicht richten will, allein es verlangt Rechenschaft über die Anwendung dieser

Gewalt. Daraus folgt, nach dem Verfasser, daß das Christenthum die gesellschaftlichste aller Religionen ist, und daß es nur durch den vollständigen Umsturz seiner Institution und durch eine Verwirrung aller Grundsätze sich in politische Streitigkeiten und in das Staats-Interesse hat mischen können. Diesen Zweck und Geist des Christenthums entwickelt Hr. v. Pradt in einem ansehnlichen Theil des ersten Bandes seines Werks.

Man wird ihm aber, nicht ohne Grund, einwenden können, daß seit einer langen Reihe von Jahrhunderten das Christenthum mit der innern Oekonomie unserer Staaten aufs innigste verwebt ist, daß es sehr lange Zeit eine der ersten Schwungkräfte der Regierungen war, und daß es auch noch jetzt, wo der Staat nur noch die Stütze seiner Moral verlangt, mit den Gewohnheiten und den bürgerlichen Verhältnissen des Volks sehr enge verbunden ist. Diese seine beynahe unauflösbare Verkettung mit dem zeitlichen Interesse der Völker, die zwar nicht so fest steht, wie vormals, die aber nicht so leicht getrennt werden kann, lässt wohl die Einfachheit der Mittel, welche Hr. v. Pradt, von seinem Standpunkt aus, vorschlägt, nicht so leicht zu. Inzwischen muß man anerkennen, daß er die wichtigen Gegenstände, deren Untersuchung ihn hier beschäftigt, mit vieler Klarheit darstellt, und von allen Seiten berücksichtigt; daß er vor keinen Schwierigkeiten, die sich hier so häufig ihm entgegenstellen, zurücktritt, sondern sie auffasst und aus dem Wege zu räumen sucht, und daß er alle Folgerungen, die aus seinem System hergeleitet werden können, annimmt und zu behandeln versteht.

Der kleinere Theil des ersten, der ganze zweyte und ungefähr die Hälfte des dritten Bandes, sind der kirchlichen Geschichte Frankreichs während der letzten 30 Jahre gewidmet. Die Entwicklung und Darstellung derselben gewähren ein lebhaftes Interesse. Hier findet man sehr viele unbe-

kannte Thatsachen, merkwürdige Aufschlüsse über bereits bekannte Ereignisse, lebendige und originelle Charakterschilderungen der Staatsmänner und Prälaten, die an den kirchlichen Ereignissen seit der Revolution Antheil genommen haben, höchst pikante Details über die Reise des Papstes nach Paris, so wie über seine Gefangenschaft in Savona und Fontainebleau.

Wenn auch die meisten Mitglieder des Klerus ganz verschiedene Ansichten von denjenigen des Hrn. v. Pradt haben mögen, so werden sie ihm denn doch keineswegs vorwerfen können, den Anstand und die Achtung, die er der Religion, dem Oberhaupt der Kirche und der französischen Geistlichkeit schuldig ist, im mindesten verletzt zu haben. In mehreren Stellen seines Werkes spricht er mit einem gewissen Enthusiasmus von der Religion und deren heilsamen Wirkungen, so wie von den Wohlthaten des Christenthums. Des Papstes erwähnt er stets mit Ausdrücken von Ehrfurcht; den Klerus beurtheilt er mit Freymüthigkeit, aber zugleich mit großer Nachsicht und Milde.

Nun zu dem nähern Inhalt des Werks:

In der Einleitung beschäftigt er sich viel mit der jetzigen Tendenz des Zeitalters, — Konkordate abzuschließen, und führt als eigene Merkwürdigkeiten unserer Epoche folgende Grundsätze an, die reichlichen Stoff zu fernern Untersuchungen darbieten können, nämlich:

1) Die Wirkung der in der politischen Ordnung der Dinge erfolgten Veränderungen, wodurch nahmhafte Theile katholischer Staaten mit protestantischen Ländern vereinigt wurden, was denn Verhältnisse von ganz eigener Art zwischen dem römischen Hof und vielen nicht katholischen Regierungen hervorbringt, und Verbindungen veranlaßt, die zuvor niemals bestanden haben. So dauert jene Weltrevolution fort, und überhebt sich sogar, die während ihrer Ruhepunkte, so wie während der Dauer ihrer Gährungen auf den

ganzen Erde Veränderungen bewirkt, welche nur an ihren Gränzen aufhören werden.

2) Die Bestätigung und Anerkennung der Gewalt und der Macht von Rom, als dem Mittelpunkt aller religiösen Attraktion der katholischen Bevölkerung von Europa.

3) Die Revolution, welche Rom selbst in dieser Epoche erleidet. Seine neuen Verhältnisse dehnen zwar sein Reich aus, allein sie verändern auch seine Eigenthümlichkeit. Rom, in Verbindung mit Monarchen und Staaten, mit denen es zum erstenmal in Berührung tritt, die seiner Sprache, seinen Gebräuchen fremd sind; welche für diese Monarchen und Staaten bey weitem nicht die Wichtigkeit haben, wie für Rom selbst, und aus Gewohnheit für manche andere, schon lange mit Rom verbundene Staaten, — Rom muß nothwendig sein bisheriges System modifiziren, um es seinen neuen Verhältnissen anzunähern.

4) Die Vermischung des Geistlichen und des Weltlichen, als ein neues Zeichen der Zeit; — eine Vermischung, welche allein die Abschließung von Konkordaten nothwendig macht, so viele Unannehmlichkeiten in der Kirche und in den Staaten veranlaßt, und bewirkt, daß in einem großen Theil des katholischen Europa und Amerika die Ausübung des Kults in seinen wesentlichsten Bestandtheilen, im Episcopat, suspendirt ist, daß das Episcopat sogar verschwindet, und am Ende erlöschen wird.

5) Die Vernachlässigung oder wirkliche Unbekanntschaft mit den Grundsätzen, nach welchen allein Konkordate abgeschlossen werden sollten. Von allen Seiten stürzt man sich nach Rom; man unterhandelt dort, oder versucht wenigstens zu unterhandeln, und nirgends achtet man auf die Grundlagen der Akten, durch die man sich so geneigt ist zu binden; so daß sehr leicht geschehen kann, daß man am Ende allenthalben Konkordate, aber nirgends Grundsätze haben wird, und dennoch sind diese Grundsätze ganz evident, und unge-

mein wichtig wegen der Folgen, welche ihre Vernachlässigung nach sich zieht. . . . Sind denn wohl Konkordate unentbehrliche Bedürfnisse? Ohne wahren Frieden und ohne Religion dienen sie zu nichts. Frankreich hat diese Grundsätze stets vernachlässigt. Es hat bereits vier Konkordate gehabt. Die beyden ersten (1516 und 1801) veranlassten unauflösbare Schwierigkeiten. Das dritte (1813) lebte drey Tage lang; das vierte konnte nicht einmal zur Vollziehung gelangen.

Die erste Abtheilung des Werks gibt uns auf 195 Seiten ein lebendiges Gemählde des Geistes, der Gewalt, des Einflusses und der Lage des Klerus in den verschiedenen Epochen der Geschichte. Hier untersucht Hr. v. Pradt die Natur und das Wesen des Christenthums, seine Dogmen, die Verschiedenheit seiner Lehren von den Lehren jeder andern Religion; er stellt sodann in einem besonders lehrreichen Abschnitt die Grundsätze seiner Moral auf. Hierauf beschäftigt er sich mit der Kirchenregierung, mit dem Wesen der Klerisey, der Macht der Päpste in den verschiedenen Epochen ihrer Existenz, und mit der Herrschaft und dem Einfluss der Geistlichkeit in den europäischen Staaten. Ein besonders lehrreicher Abschnitt ist die Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen, und der Darstellung der Nachtheile und der Folgen, welche diese Vermischung gehabt hat, gewidmet.

Die zweyte Abtheilung (von S. 195 bis 436 oder bis zu Ende des ersten Bandes) gibt eine Uebersicht der kirchlichen Verhältnisse Frankreichs und seines Standes zum päpstlichen Stuhl. Hier behandelt der Verfasser die pragmatische Sanktion Ludwigs des Heiligen, die Freyheiten der gallikanischen Kirche im Gegensatz zu den ultramontanischen Grundsätzen; die Vorfälle seit der Regierung Ludwigs des Heiligen bis zum Konkordat Franz I. Er untersucht dann den Ursprung und die Beschaffenheit der Konkordate, so wie die bey Abschliessung derselben zu befol-

genden Grundsätze, die ihn zu einer sachkundigen und reichhaltigen Prüfung des Konkordats von Franz I. (Konkordat von 1516) führt. In dem Verfolg seiner Darstellung kommt er sodann auf die kirchlichen Verhältnisse unter Ludwig XIV., dessen Streitigkeiten mit dem römischen Hof, dessen endliche Nachgiebigkeit und die dadurch bewirkte Unterwerfung unter die kirchliche Oberherrlichkeit des Papstes. Endlich folgt eine Uebersicht der Religionsgeschichte Frankreichs von Ludwig XIV. bis auf die Revolution, wobey ein langer Abschnitt der Darstellung des Zustandes der Philosophie in Frankreich, während des achtzehnten Jahrhunderts, und den Verhältnissen des Klerus zu den Philosophen gewidmet ist.

Die dritte Abtheilung umfasst auf wenig Bogen (2ter Band S. 1 — 66) und ziemlich trocken die Geschichte des französischen Klerus und der Kirchenverhältnisse vom Anfang der Revolution bis zum 18. Brumaire, also während der 10 ersten Jahre der französischen Staats-Umwälzung, von 1789 — 1799. Dieser Abschnitt ist am dürftigsten behandelt, und in Gregoires gehaltvollem Werk über die Freyheiten der gallikanischen Kirche weit besser ausgeführt. Jedoch mangelt es auch hier nicht an einzelnen interessanten Stellen und an kräftigen Zeichnungen, wo wir unter andern treffende Charakterschilderungen von Mirabeau, Maury, Abbé Montesquiou u. A. bemerkt haben. Hr. v. Pradt beschäftigt sich hier vorzüglich mit den Debatten und Maßregeln der konstituirenden Versammlung, in Bezug auf die Geistlichkeit, mit der Civilkonstitution des Klerus, mit den Maßnahmen der zweyten Nationalversammlung, der Deportation der Prälaten und Priester, den drey verschiedenen Parteyen unter der französischen Geistlichkeit u. s. w.

Die vierte Abtheilung behandelt (2ter Band S. 66 — 144) die kirchliche Restauration unter Bonaparte, das Konkordat von 1801, die demselben vorherge-

gangenen Unterhandlungen, die unbestreitbaren Vortheile, die es gewährte, und die Fehler, in die man bey dessen Abfassung verfiel.

Die fünfte Abtheilung ist (2ter Band S. 144 bis 287) den ersten Diskussionen zwischen dem Papst und Napoleon, wegen der Bullen, den fernern Verhandlungen, und dem Verhältniß zwischen Rom und Paris bis zur Störung der Eintracht unter den beyden Regierungen gewidmet. Hier findet sich eine sehr gelungene Schilderung von Pius VII. und dem päpstlichen Hof, die interessante Erzählung der Reise des Papstes nach Paris und seines dortigen Aufenthalts, pikante Darstellungen der persönlichen Verhältnisse Napoleon's zum Papste und des Papsts zu Napoleon, so wie die Verhältnisse Napoleon's zum Klerus und die des Klerus zu Napoleon.

Die sechste Abtheilung beschäftigt sich (2ter Band S. 287 — 523 oder bis zum Schluß dieses Bandes) mit den Streitigkeiten zwischen Napoleon und dem Papst, der Einziehung des Kirchenstaats, der päpstlichen Exkommunikationsbulle, der Gefangenschaft des heiligen Vaters, den Maßregeln gegen die Kardinäle, der Niedersetzung der geistlichen Kommissionen, dem Nationalconcilium von 1811, der Absendung der zwey verschiedenen Deputationen nach Savona.

Die siebente, sehr kurze Abtheilung begreift (3ter Band S. 1 — 17) das Konkordat von Fontainebleau vom Jahr 1813.

Die achte Abtheilung (3ter Band S. 17 — 234) umfaßt die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs seit der Restauration, die Unterhandlungen Ludwigs XVIII. mit Rom, das Konkordat von 1817, die Ursachen seines Mißlingens, und eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Religion in Frankreich.

Die neunte Abtheilung (3ter Band von S. 234 bis 358) ist mehr oder weniger dem Zweck des Werks fremd; denn sie enthält einmal eine Darstellung von Chateaubriand's bekannter Schrift über den Genius des Christenthums, mit einem kritischen Kommentar über dieselbe, und dann Reflexionen über das Loos, das dem Christenthum in der Zukunft beschieden ist.

Grössern historischen Werth hat die zehnte und letzte Abtheilung, die uns interessante Aktenstücke über die Arbeiten der von Bonaparte, während seiner Streitigkeiten mit dem Papst, niedergesetzten geistlichen Kommissionen liefert. Es wäre zu wünschen, daß uns Hr. v. Pradt auch mit ähnlichen Aktenstücken über mehrere der merkwürdigen Verhandlungen mit dem römischen Hof, wobey er gebraucht wurde, hätte beschenken können. Vielleicht liefert er sie dem Publikum in der Folge, da er, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Besitze authentischer Abschriften von manchen dieser diplomatisch-geistlichen Urkunden sich befindet.

Unter mehreren höchst lehrreichen Darstellungen und Notizen, die dieses Werk in Menge liefert, heben wir nur einige aus.

Alles, was dem 18. Brumaire (1799) vorausgegangen ist, übergehen wir schon deshalb, weil es von unserer Zeit schon zu weit entfernt, sich mehr auf den vorigen Zustand der kirchlichen Einrichtungen und die Zertrümmerung derselben durch die Revolution also auf das Veraltete bezieht. Zeitgemäßer und wichtiger scheinen uns Bemerkungen über die Entstehung des noch Bestehenden, denn die durch Bonaparte gegründeten und durch das Konkordat von 1801 festgesetzten Institutionen sind noch in diesem Augenblick

nicht abgeschafft, und, wenn gewissen Privatnachrichten zu trauen ist, so wäre die Absicht der jetzigen französischen Regierung, diese Einrichtungen, mit Beseitigung des Konkordats von 1817, und nur mit einigen Modifikationen, fortdauern zu lassen.

Ueber die kirchliche Restauration nach dem 18. Brumaire (1799.)

„Der 18. Brumaire wurde gegen die Anarchie gemacht, wie der 5. September (1816) gegen die royalistische Uebertreibung. Beyde mussten den Staat zu Grunde richten. In beyden Epochen musste man daher ein Hülfsmittel suchen. Frankreich nahm daher beyde mit gleicher Freude auf. Der 18. Brumaire stellte die gesellschaftliche Ordnung wieder her, musste daher nothwendig auch zur Herstellung der kirchlichen Ordnung, als einen Theil der gesellschaftlichen Ordnung, beytragen. Der 18. Brumaire wurde im Grunde für und wider Niemand insbesondere gemacht, nicht einmal für Bonaparte und wider das Direktorium. Eine Nation bewegt sich niemals anders, als in einer allgemeinen Absicht und für ein gemeinschaftliches Interesse; Menschen können diese Bewegungen benützen, allein der Grund derselben hat auf sie keinen Bezug. . . . . .

„Um zu beurtheilen, was man sich damals vorsetzte, und was geschehen sollte, ist hinreichend, die Bildung der neuen Regierung ins Auge zu fassen. Chefs und Minister waren der Kern des damaligen Frankreichs. Mit ihnen und mit einer Veränderung im System, wie diejenige, deren Unterpfand ihre Erhöhung war, konnte die Religion nicht mehr fernerhin verfolgt werden, wie sie auf eine brutale Weise seit 10 Jahren verfolgt worden war. Dieß wäre schon an sich gegen die Natur der Dinge gewesen. Auch lebte sie, von diesem Augenblick an, auch wirklich wieder auf; die

Priester kehrten nach Frankreich zurück; eine anscheinende Aufsicht wurde noch allein beybehalten. Der erste Blick der neuen Regierung war auf die Vendee gerichtet. Alle Schritte, die dahin zielten, waren eben so viele Schritte zu Gunsten der Religion. . . . .

„Einen einmal bestehenden Kult umstürzen, ist eine wichtige Sache; ihn nach seinem Fall wieder aufzurichten, ist wohl nicht minder wichtig. Diese Last drückte den ersten Konsul. Jung, in den Lagern erzogen, die Regierung in einem Zeitpunkt übernehmend, wo die Herabwürdigung der Religion auf den höchsten Punkt gestiegen war; allen Geschäften dieser Art ganz fremd; stets außer aller Berührung mit Priestern und ihren Debatten geblieben, — war seine Lage sonderbar und schwierig. Er hatte sich selbst die Auflösung dieses Problems aufgelegt, dessen Elemente ihm unbekannt waren. Dieß mag ihn von dem ungeheuern Fehler, den er damals gemacht, und den er sich seitdem mit so großer Bitterkeit vorgeworfen hat, freysprechen. Er hatte mit der vernünftigsten Besonnenheit begonnen, und endigte wie ein Blinder. Ihm bot sich die herrlichste Gelegenheit dar, sich für immer von allen religiösen Streitigkeiten frey zu halten, und durch bloße Routine wurde er auf eine Bahn geführt, wo er nothwendiger Weise auf alle diese Streitigkeiten stoßen musste. Wie konnte ein Mann von so überwiegendem Genie, von so richtigem und so schnellen Scharfblick, dessen Stärke grostentheils darin bestund, daß er nichts sah und that, wie Andere es sehen und thun, der so eben erst die Bernhardtsstraße eingeschlagen hatte, um nach Marengo zu gelangen, wie konnte ein solcher Mann die alte, von Franz I. vorgezeichnete Bahn betreten, indem er weder sich selbst, noch seine Zeit konsultirte, indem er auf alle Vortheile Verzicht that, die ihm sein Ruhm und die Herstellung der Ruhe darboten, und die sich gewissermaßen ihm zu Füßen legten? Dieß verdient eine besondere Untersuchung.

„Die

„Die religiöse Restauration bildete einen Theil der politischen Restauration, musste also nach demselben Plan unternommen und geleitet werden. Seit 10 Jahren hatte man nur auf Trennung hingearbeitet; nunmehr musste man auf Vereinigung denken. Ein Fusions- und Vermischungs-System wurde mit allen seinen Folgerungen angenommen. Es war das einzige vernünftige System, das man annehmen konnte, denn mit dem Ausschließungs- und Vorzugs-System war die Trennung beybehalten, und darin lag gerade alles Uebel. Dieser erste Theil der Restauration ward von Bonaparte auf eine bewundernswürdige Weise durchgeführt. Die Früchte dieses Systems blieben nicht lange aus. Als Folge der durchgesetzten klugen Kombinationen war Frankreich, drey Monate nach dem 18. Brumaire, nicht mehr zu erkennen. —

„Der Klerus war sehr getheilt. Die zurückgebliebenen unbeeidigten, die zurückgekehrten Priester waren die Gegner der sogenannten konstitutionellen Geistlichkeit. Letztere fand ihre Stützen in den Chefs der Revolution. Eine einzige Ungeschicktheit ihrer Feinde — und diese begingen deren sehr viele — konnte diese zu Grunde richten. Die Worte Zehnten, Wiedererstattung, alte Ordnung der Dinge, Vorwürfe oder unzeitige Forderungen konnten sie im höchsten Grad kompromittiren. Es bedurfte gar nicht mehr. Man hat es am 20. März (1815) gesehen. — Auf der andern Seite waren die konstitutionellen Priester im Besitz der kirchlichen Gebäude, sie bedienten den offiziellen Kultus. In dieser Lage fand der erste Konsul die Sache und den Klerus. Was sollte er thun? Durfte er ihn angreifen, beseitigen? Durfte er diejenigen neben oder über ihn stellen, die sich für berechtigt hielten, sich über ihn zu beklagen, vielleicht ihm Vorwürfe zu machen? Sollte er zwey Kirchen und eine doppelte Geistlichkeit bilden? Alles dieses war dem Zweck, den man sich vorgesetzt hatte, — dem Vereinigungssystem, offenbar zuwider. Alle verschiedene Nuancen vernichten, die verschiede-

nen Parteyen vereinigen — war unstreitig viel klüger. Und dieß that man. Wir wissen wohl, daß man sich große Mühe gegeben hat, bey dieser Restauration nur das persönliche Interesse ihres Urhebers sehen und voranstellen zu wollen. Dieß ist sehr bequem, und beseitigt alle Kosten der Erkenntlichkeit; allein wenn man aus System undankbar ist, so setzt man sich dem Umstand aus, alle Wohlthaten als Grundsätzen austrocknen zu lassen. Die Kirche fragte den Kaiser Konstantin nicht, warum er ein Christ wurde?

Hier muß man, wenn man anders billig seyn will, Vielen Lob spenden. Wir müssen sowol dem Oberhaupt der Kirche, als dem konstitutionellen Klerus danken; diese Zusammenstellung zwischen beyden darf Niemand beleidigen; denn wer zur Herstellung des Friedens beygetragen hat, verdient Lob. Der Papst ging bey diesem Annäherungsplan, der zugleich darauf berechnet war, alles Vorgefallene zu vergessen, auf eine Weise zu Werke, die nothwendig das erwünschte Resultat beschleunigen und befestigen musste. Weit entfernt von jenen rigoristischen Grundsätzen, die nur die Rache der Kirche anrufen, und in ihren Provokationen eben so wenig Verstand, als christliche Liebe zeigen, breitete er seinen Mantel über die Wunden aller seiner Kinder aus, und beschäftigte sich nur damit, alle Gemüther und alle Herzen für den gemeinschaftlichen Dienst der Kirche und für die Erhaltung des Friedens zu vereinigen. Welcher Bannfluch hätte so viel Gutes bewirken können? . . . . . Hier war nicht die Frage vom Vergangenen, auf das leidenschaftliche oder beschränkte Menschen stets zurückkommen mögen, sondern von der Ruhe der Gegenwart und der Zukunft. Zu diesem wünschenswerthen Zweck wirkte der Papst auf eine Weise mit, die seine Einsicht eben so sehr ehrt, als seine christliche Liebe . . . . .

„Der konstitutionelle Klerus setzte der Einmischung des Pabstes nicht den mindesten Widerstand entgegen, und vertheidigte auch nicht einen Augenblick lang den Grund und Boden, den er bis dahin besetzt hielt. Diese schnelle Resignation verdient um so mehr Lob, wenn man bedenkt, wie viel es zu andern Zeiten und in andern Staaten gekostet hat, um die kleinste Sekte zu bändigen oder zum Stillschweigen zu bringen. Diese Resignation war aber nicht allein schnell, sondern eben so aufrichtig. Auch nicht ein einziges Mitglied des konstitutionellen Klerus entzog sich der Verbindung mit seinen neuen Kollegen, während man nur zu häufig andere, von einem mehr brennenden als christlichen Eifer entflammte Geistliche sich von diesem vereinigten Klerus entfernen sah. . . . . . .

„Sobald sich der erste Konsul entschlossen hatte, auf eine gesetzliche Weise in die Restauration des Kultus einzugreifen, musste er sich entscheiden, welcher Mittel er sich dazu bedienen wollte. Diese Mittel bestanden in Menschen und Sachen. Er bedurfte 1) Männer, deren Kenntnisse in diesem Fach diejenigen ersetzen konnten, die er selbst nicht besaß. 2) Einer Art und Weise, nach welcher er zu Werke gehen konnte. Alles war hier zerstört; Alles musste daher hergestellt werden. Die Intervention des Pabsts war dazu unumgänglich nothwendig. Man hat viel darüber geschrieben, um darzuthun, daß die pragmatische Sanktion wieder eingeführt werden müsste, und daß es nothwendig sey, den alten Freyheiten mit der davon abhängenden Ordnung der Dinge wieder ihre vorige Existenz zu geben. Diese an sich löblichen Ideen waren von Grund aus fehlerhaft. Es kam nicht darauf an, zu untersuchen, ob die pragmatische Sanktion zweckmäßig sey, ob die dadurch aufgestellte Ordnung der Dinge mit der alten Kirchendisciplin und mit den Beschlüssen des Konciliums von Nizäa übereinstimmend sey oder nicht? Alles dieses passte keineswegs zu den damaligen Umständen, weil es allen

Streitigkeiten und Diskussionen Spielraum gab, während man das Ende aller dieser Diskussionen wollte. Man fühlte nur ein einziges Bedürfniß — die Aufstellung einer festen bleibenden Ordnung, die von Allen anerkannt werden musste, und geeignet war, Frieden zu bringen, und alle Diskussionen zu beendigen. Die gelehrten Theologen sind schreckliche Leute; ganz und gar nicht zur Führung der Angelegenheiten geeignet. Sie sehen nie etwas anders, als ihre Bücher und was darinnen steht. Man sollte bey ihnen sagen, die Welt sey für die Bücher gemacht, nicht aber die Bücher für die Welt! Dieß eben gab dem ersten Konsul so große Vortheile über Hrn. Gregoire in den Unterredungen mit diesem Gelehrten über den angeführten Gegenstand, und worüber uns Hr. Gregoire in seiner bekannten Schrift Auskunft gibt. Diese Unterredungen sind ein merkwürdiges Denkmal, welches das Uebergewicht des Staatsmanns über den Theologen beurkundet. . . . . .

„Da der erste Konsul zum erstenmal in seinem Leben über Religions-Angelegenheiten, und zwar mit geschickten und sachkundigen Männern, die der römische Hof gewöhnlich bey solchen Negoziationen gebraucht, zu unterhandeln hatte, so glaubte er sich mit Männern umgeben zu müssen, von denen er die Meinung hegte, daß sie in solchen Geschäften erfahren seyen. Zum anscheinenden Chef der Unterhandlung ernannte er seinen Bruder Joseph. Als Bevollmächtigte wurden der Staatsrath Cretet und der Abbé Bernier bezeichnet. Letzterer war mehr durch die Rolle bekannt, die er im Vendeekrieg gespielt hatte, als durch seine theologische Professur zu Angers. An theologischen Professoren mangelte es nicht, allein ein General-Aumonier der Vendee ist eine große Seltenheit. Aus dieser Ursache wurde er ernannt. Die Politik gebot es. Indem der Konsul den religiösen Chef der Vendee erwählte, wollte er ein Unterpfand seiner persönlichen Gesinnungen und eine Garantie für Jedermann

geben. Dieß war sehr gut berechnet. Die gewöhnlichen Menschen sahen den Doktor der Theologie; der Staatsmann erblickte den Oelzweig, der allen Parteyen dargeboten war.

„Die römischen Unterhändler waren die Kardinäle Consalvi, Spina und Cazelli. Rom, Italien und die ganze Christenheit kennen und ehren die Verwaltung des erstern. Die übertriebenen Menschen, welchen die Liberalität seiner Grundsätze zuwider ist, sagen, er spiele zu Rom dieselbe Rolle, wie Hr. Decazes zu Paris. — Der Kardinal Spina war der Beichtvater Pius VI. gewesen. Der Kardinal Cazelli ist einer der gelehrtesten katholischen Geistlichen.

„Die Unterhändler brachten bey Verfertigung des vorläufigen Akts der religiösen Restauration in die Negoziationen dieselbe Stimmung, welche ihre Kommittenten belebte. In kurzer Zeit war alles abgethan, und man hatte in Frankreich ein Konkordat und einen Legaten a latere. Es war ein eigenes neues Schauspiel, als nach so vielen Jahren von Unterbrechung und Beschimpfung der katholische Kultus mit Pomp wieder in demselben Tempel eingeführt wurde, wo er zuvor so große Unbilden erlitten hatte, und zwar durch einen jungen Krieger, der bis dahin allen Religions-Angelegenheiten fremd geblieben, und nur mit Schlachten und Siegen vertraut war. Man erinnert sich noch des freudigen Beyfalljauchzens bey der Proklamation dieses feyerlichen Akts, daß, als der Ausdruck der öffentlichen Meinung, das Geschrey der Unzufriedenen erstickte.

„Von allen Akten Napoleon's war es dieser, der die Nation am meisten für ihn gewann, weil er am meisten in die Civilisation eingriff, und dem Volke die Religion wieder gab, der es nicht länger beraubt seyn wollte.

„Die Ernennung der Bischöfe, die allgemeine Organisation der kirchlichen Einrichtungen folgten unmittelbar in der durch das Konkordat und durch die Staatsgesetze vorgezeich-

neten Linie. Dieses Konkordat wurde der Mittelpunkt, von dem, gleich eben so vielen Strahlen, alle in Bezug auf die Herstellung des Kultus erlassene und noch jetzt bestehende Gesetze ausgingen. Einige wollten, daß man diese Gesetze in Masse und zu gleicher Zeit entwerfen sollte, wie wenn es nicht schon hinreichend gewesen wäre, die Grundlagen festzusetzen, die an unvermeidlichen Resultaten so fruchtbar werden mussten. Als ich ihm zu Mainz von einem Deficit in der geistlichen Verwaltung (im September 1804) sprach, gab er mir zur Antwort: „Was werden die Philosophen in meinem Staatsrath dazu sagen?" .... Nicht alle theilten damals Napoleon's Ansichten. Er wusste es wohl; und eben weil er es wusste, ging er mit so weiser Umsicht zu Werke, um seine Schritte zu sichern, die eine unzeitige Eile auf Abwege hätte leiten können.

„Die religiöse Restauration war zu gleicher Zeit ein Zug von Genie in seiner Entstehung, und von Gewandtheit in seiner Ausführung; das Resultat eines großen Gedankens und einer sehr einsichtsvollen Vollziehung.

„Allein während Frankreich und Europa von dem Beyfallruf wiederhallte, ertönte zugleich das Geschrey von Anklägern. Priester, die während des religiösen Interregnums gewohnt waren, sich nach eigener Einsicht zu leiten, hielten sich für berechtigt, sich von den Gefährten ihrer Arbeiten und ihrer Leiden zu trennen, und dem Oberhaupt der Kirche das Recht zu bestreiten, die Wunden zu heilen; denn der Zustand der Religion, wie er vor diesem Zeitpunkte war, konnte sehr füglich eine Wunde der Kirche genannt werden. Man sagte gewöhnlich von diesen Priestern, sie wollen katholischer seyn, als der Papst. Glücklicher Weise war ihre Zahl zu gering, als daß sie auf irgend einige Einwirkung hätten rechnen können. Sie lebten größtentheils im westlichen Frankreich; man konnte diese Dissidenten als einen Ueberrest der Vendee und der Parteyen ansehen, die vormals die Revolu-

tion bekämpft hatten. Einige unter ihnen korrespondirten mit französischen Bischöfen, die im Ausland geblieben waren, und die sich in unmittelbare Opposition mit der neuen Ordnung der Dinge in Religionssachen gestellt hatten. Diese beobachteten nicht die mindeste Schonung gegen ihre Mitbrüder, die der Stimme des Papstes und der Stimme Frankreichs gehorsam, das ihren geistlichen Beystand verlangte, sich ohne Zögerung in die neuen Verhältnisse gefügt hatten. Unter diesen letztern befanden sich de la Tour du Pin, vormals Erzbischof von Auch; de Fontanges, vormals Erzbischof von Toulouse; Daviaux, alter Erzbischof von Vienne; de Mercy, gewesener Bischof von Luçon; Debelloy, vormaliger Bischof von Marseille; de Noé, ehemaliger Bischof von Escars; de Beausset, ehemaliger Bischof von Alais. La Tour du Pin und Fontanges glaubten ihrer Würde nichts zu vergeben, indem sie geringere geistliche Würden, als die vormals von ihnen bekleideten, annahmen. Die Opponenten führten ihre Besorgnisse für die Freyheiten der Kirche an; allein man musste doch wohl damit anfangen, die Kirche aus dem Schiffbruch zu retten; dann hatte man alle Zeit, sich mit ihren Freyheiten zu beschäftigen.

„Man muß die Wahrheit sagen. Die Opposition der im Ausland gebliebenen französischen Prälaten und ihr Widerstand gegen die Befehle des Papstes war mehr politisch als kirchlich. Sie wurde durch die Feinde der Revolution bewirkt. Denn diese befürchteten mehr die Resultate des Konkordats für die Konsolidation der verabscheuten neuen Institutionen, als es ihnen um die Freyheiten der gallikanischen Kirche zu thun war. . . . . Nun begann ein Polemisiren, das kein Ende nehmen wollte. . . . .

„Napoleon hatte im Verfolg der Unterhandlungen mit dem päpstlichen Hof große Fehler begangen. Alle diese Fehler rührten von einem einzigen her — daß er sich in die

innern Angelegenheiten der Religion eingemischt hatte. Nur als Garant der Freyheit aller Kultur hätte er sich damit befassen sollen. Als er sich in der Folge in die immer mehr zunehmenden Religionsstreitigkeiten verflochten sah; als er bemerkte, daß, statt Alles zu beruhigen, er neue Keime zur Zwietracht gelegt hatte; daß, statt auf die Unterstützung des Klerus zählen zu können, er diesen mit Argwohn gegen sich erfüllt sah, da untersuchte er, woher denn wohl ein Resultat herrühren könne, das von demjenigen, das man vorbereitet hatte, so himmelweit verschieden war. Er erkannte selbst mit Schmerz, daß er sich niemals mit den innern Angelegenheiten der Kirche und Religion hätte befassen sollen. „Mein größter Fehler", sagte er mir häufig — „ist, daß ich das Konkordat gemacht habe." Allein Reue war nun zu spät; Gedrängt durch seine ersten Verpflichtungen, musste er die Bahn verfolgen, die er sich selbst vorgezeichnet hatte, und die er nicht mehr verlassen konnte. Da er sich außer Stand sah, sich frey zu machen, so suchte er Verbesserungsmittel, und glaubte diese in dem Koncilium von 1811 und dem Konkordat von 1813 zu finden.

„Allerdings hatte Napoleon das Recht, sich über sich selbst zu beklagen, daß er sich so weit vergessen hätte, ein Konkordat abzuschließen, das den Besieger von Italien und Egypten in theologische Diskussionen verflocht; dieß war nicht sein Geschäft. Er durfte sich nicht in einem Akt erkennen, der eben so wenig Analogie mit dem Gepräge seines Geistes, als mit dem Geist seiner Zeit hatte; der ihn in Beziehung mit einer Sache brachte, die er weder kennen konnte, noch kennen durfte, und der ihn am Ende dahin bringen musste, zu verfolgen, oder selbst verfolgt zu werden.

„Wie kam es aber, daß er in diesen großen Fehler verfiel? Die Sache ist leicht zu erklären. Als er zur Regierung von Frankreich gelangte, verstand er nicht das Mindeste von der Regierung der Kirche. Wo hätte er in seinem Alter

und in seiner Laufbahn sich diese Kenntniß verschaffen sollen? Wir haben oben gesehen, daß er den politischen Theil der Religionsrestauration sehr gut begriffen hatte. Für den religiösen Theil derselben mangelte es ihm an allen Kenntnissen. Er sah sich daher genöthigt, sich in dieser Hinsicht auf Andere zu verlassen. Seine Unterhändler waren keine ausgezeichnete Köpfe. Sey es aus Unwissenheit, oder aus Eilfertigkeit, oder aus lobenswürdigem Eifer zur erwünschten Herstellung der Religion beyzutragen, und ihren Namen durch dieses Ereigniß zu verewigen; genug, sie unterzeichneten, ohne die wahren Grundsätze ihrer Akte zu kennen, ohne auch nur zu vermuthen, daß, statt den Frieden herzustellen, sie den Krieg herbeyführen würden. Viele sehr lobenswürdige Dinge fanden sich in dieser Uebereinkunft; allein das Wesentlichste, dessen Abwesenheit hinreichend war, um alles Uebrige fehlerhaft zu machen, war so wenig in diesem Konkordat, als in allen frühern und spätern Konkordaten aller Staaten, mit Ausnahme des von Fontainebleau, enthalten. Dieses Konkordat von Fontainebleau ist das einzige, das wahre Verbesserungen in sich fasste, und den Bedürfnissen der Kirche und des Staats angepasst war.

„Unter den Unterhändlern, die Napoleon gebrauchte, war keiner, der Stärke genug hatte, um ihm die Unklugheit der Schritte, in die er sich einließ, zu zeigen, ihm Verbesserungen der fehlerhaften Klauseln seines Konkordats vorzuschlagen, und ihm begreiflich zu machen, daß die Zeit endlich gekommen sey, wo man die betretene Bahn verlassen müßte; daß der Geist seiner Zeit und alle Umstände, in denen er sich befand, ihm nicht einmal die Wahl der Rolle, die er zu spielen hatte, überließ; daß seine Regierung sich nur insoweit mit den verschiedenen Kulten beschäftigen dürfe, um sie alle gleichmäßig zu beschützen, sich aber jedes Schattens von Einfluß auf dieselben zu enthalten. Dieß war's allein, was Napoleon zu thun hatte. Alles

gebot es ihm. Wir sind überzeugt, daß er sehr gerne dieses System befolgt haben würde, wenn man es ihm nur angedeutet hätte.

„Seine Lage war weit besser, als die der konstituirenden Nationalversammlung. Diese hatte den Klerus mit großer Strenge behandelt, und ihm alles geraubt. Napoleon hatte ihm kein Uebel zugefügt; er hatte sogar die Geistlichen allenthalben, wo er sie mit seiner Armee angetroffen hatte, geschützt. Er hatte dem Pabst die Rückkehr in seine Staaten erleichtert. Er hatte den Kirchen der Lombardey und dem Piemont ihre Güter gelassen, den Priestern die Rückkehr und den ruhigen Aufenthalt in Frankreich gesichert. Indem die konstituirende Versammlung die Toleranz proklamirte, ließ sie den Klerus von dem Posten, auf dem er stand, und von wo aus er herrschte, herabsteigen; Napoleon, ohne ihm diesen Posten wieder einzuräumen, gab ihm die Freyheit wieder. Die konstituirende Versammlung hatte die vor dem 18. Brumaire bestandene Ordnung der Dinge veranlasst; Napoleon fand diese Ordnung der Dinge schon bestehend. Der Klerus hatte unter der konstituirenden Versammlung noch keine Verfolgungen erlitten, konnte also nicht so leicht zu behandeln seyn, wie unter Napoleon, vor dessen Regierungs-Antritt die Geistlichkeit alle möglichen Unbilden erfahren hatte. Die Stimmung der Menschen, die aus einem Abgrunde hervorgezogen werden, ist weit verschieden von der Stimmung derjenigen, die noch nie in einen Abgrund hinabgeschleudert wurden. Aus einem solchen Abgrund zog Napoleon den Klerus, um ihm wieder den Genuß des Tageslichtes zu verschaffen; seit 6 Jahren hatte dieser Gräber bewohnt, und konnte sich nur mit der größten Gefahr zeigen. In dieser Lage musste ihm Freyheit für die Religion, Freyheit für sich selbst, als eine unermessliche Wohlthat erscheinen. Hätte der erste Konsul damit die Wiedererstattung vom Materiellen des alten Kults verbunden, nämlich die

Restitution der Kirchen, der bischöflichen Gebäude, der Pfarrhäuser und Seminarien; hätte er das Vermögen zu erwerben und besitzen beygefügt; hätte er, als Garantie der Aufrichtigkeit seiner persönlichen Gesinnungen, das Beyspiel der Ausübung des katholischen Kults in seinem Palast gegeben; hätte er seine Gewalt dazu benützt, um die Priester einer unverletzbaren Freyheit als Bürger und Religionsdiener genießen zu lassen, — so sind wir überzeugt, daß das ganze denkende Europa — und dieses allein darf gezählt werden — seinem Verfahren in geistlichen Dingen dasselbe Lob gezollt haben würde, wie dem politischen Theil seiner religiösen Restauration. Der Klerus hätte dann nicht glauben können — was man ihm seitdem genug gesagt hat — daß seine Herstellung nur die Frucht der Politik sey, und daß man ihn zu einem Werkzeug ausersehen habe, das man wieder brechen würde, sobald man desselben nicht mehr bedürfe. Eine einfache Toleranz hätte keinem Argwohn Raum gelassen, und man hätte nicht die große Veränderung der Rollen gesehen, durch welche Napoleon das Ansehen erhielt, als begehre er von dem Klerus einen Schutz, den dieser nur von Napoleon empfangen hatte. Man hätte dann den Priestern nicht ihre, von den Kanzeln herab gesprochenen Worte, als übertrieben oder als, von ihrer innern Ueberzeugung ganz verschieden, ausgelegt; der Staat wäre minder bewegt gewesen; es hätte keine Schlachtopfer gegeben, und die Religion wäre nicht seit 10 Jahren in Trauer. Man durfte nur Napoleon und die Priester kennen, um sich beym ersten Blick zu überzeugen, daß sie damit endigen mußten, sich gegenseitig zu bekämpfen. Deshalb mußte man sie getrennt halten.

„So ward also abermals diese neue Gelegenheit, eine unwiderrufliche Scheidungslinie zwischen Religion und Staat zu ziehen, das Geistliche von dem Weltlichen zu trennen, gänzlich verloren. Unglücklicher Weise ist nicht das Mindeste

vorbereitet, um diesen Verlust zu ersetzen. Die Fehler der konstituirenden Versammlung und die Fehler Napoleon's werden, gleich unnützen Signalen, auf den Klippen der Verbindung des Geistlichen mit dem Weltlichen aufgestellt bleiben."

Bey dieser Gelegenheit erzählt uns Hr. v. Pradt, daß es nicht an ihm lag, wenn die Grundsätze, die er entwickle, nicht schon damals befolgt wurden. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich (im Jahr 1801) habe er sich lange mit einem Staatsrath besprochen, der damals beym ersten Konsul viel galt, und mit dem er (Pradt) während der konstituirenden Versammlung in Verbindung gestanden hatte. Im Laufe der Unterredung kam das Gespräch auf das, was der Konsul in Religionssachen thun wollte. Pradt schrie laut auf, als er von einem Konkordat sprechen hörte. Er entwickelte, so gut er es vermochte, die Gebrechen dieses Systems, und sprach lebhaft für die Einführung des Toleranzsystems, so wie er es in diesem Werk auseinander setzt. Er scheute sich nicht, dem Staatsrath anzukündigen, daß, vermittelst des Konkordats, Napoleon und der Klerus in 10 Jahren in die größten Streitigkeiten verwickelt seyn würden, und daß dieses unvermeidlich wäre. . . . . Als nachher die Debatten zwischen dem Papst und Napoleon immer heftiger wurden, erzählte derselbe Staatsrath, der seitdem eine andere Würde erhalten hatte, in Gegenwart aller in den Tuilerien versammelten Personen, den Inhalt seiner frühern Unterredung mit Hrn. v. Pradt.

Als in der konstituirenden Versammlung die Frage von dem der Geistlichkeit aufzulegenden Eid war, hatte Pradt bereits den bedeutendsten Mitgliedern dieser Versammlung denselben Vorschlag gethan, weil ihm schon damals die Lage des Klerus höchst gefährlich schien, und er kein Mittel sah, ihn dieser Gefahr zu entziehen. Es war in jener Zeit bereits augenscheinlich, daß eine Verfolgung Statt haben würde;

man musste die Augen schliessen, um sie nicht voraus zu sehen. Die Sachen waren auf den Punkt gekommen, daß die ganze Macht dieser Versammlung nicht hinreichend war, um die zu erfolgenden Schläge auch nur aufzuhalten. Auf den ersten Schlag mussten die andern folgen; es kam blos darauf an, daß man begann, und nicht zu beginnen war schon damals unmöglich.

Konkordat von 1801.

„War dieses Konkordat nothwendig?

„Allerdings, sobald man entschlossen war, das System der Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen fortzusetzen. Nein, sobald man von diesem System abweichen, und sich auf das Prinzip der gleichen Toleranz aller Kulte beschränken wollte.

„War dieses Konkordat religios?

„Es war das einzige religiose, das bis jetzt gemacht worden ist, denn es hatte nichts anders zur Absicht, als die Herstellung der Religion. Es beschäftigte sich nicht mit Benefizialmaterien. Es gab der Religion, was sie bedurfte; es verlieh ihr nicht, was sie nicht brauchte, und was ihren Untergang verursacht hatte. Das Konkordat von 1801 hat der Religion nichts entzogen. Es gab ihr nicht, was sie gehabt hatte, allein es entzog ihr dieses Letztere nicht.

„War dieses Konkordat national?

„Ja, denn es gab der Nation ihren Kult, und mit diesem den Frieden. Nein, denn es führte in dem Staat eine fremde Gewalt ein, die geeignet war, ihn zu beunruhigen; und die ihn auch wirklich beunruhigt hat.

„Hat dieses Konkordat die Gleichheit unter den kontrahirenden Theilen festgesetzt?

„Nein, denn es setzte dem weltlichen Fürsten eine Frist, um zu ernennen, und es setzte diese Frist dem Papste nicht, um die kanonische Institution zu verleihen.

„War dieses Konkordat den Grundsätzen der Gerechtigkeit, in Bezug auf die Kirchen und die Vorsteher derselben, angemessen?

„Nein, denn es setzte die Kirchen dem Unfall aus, nicht bedient werden zu können, wozu sie doch ein Recht haben, und ihre Vorsteher demjenigen, der Stellen beraubt zu werden, wozu ihnen die Gesetze der Kirche und des Staats ein Recht gaben.

„Alles dieses kam von der Unwissenheit und Unaufmerksamkeit der Unterhändler und von der Gewohnheit, das Geistliche mit dem Weltlichen zu vermischen, her; welche Gewohnheit Napoleon in das Konkordat stürzte, ohne daß er die Folgen davon auch nur vermuthen konnte, und die ihn verhinderte, sich auf die Toleranz zu beschränken."

Alles dieses ist in dem Werke sehr weitläufig ausgeführt.

Der römische Hof und Papst Pius VII.

„Rom scheint eine Wahlmonarchie, absolut aus Grundsatz, gemäßigt durch die nothwendige Sitte seines Souverains. Das Evangelium und die Meinung untersagen einem Papst, alles dasjenige zu wollen, was er das Recht hat zu können. Hier bilden die Sitten das Gegengewicht, das anderwärts die Gesetze gegen die Ausschweifungen der Gewalt aufstellen.

„Ein Hof, errichtet auf den Trümmern des alten Roms, genährt durch die Erinnerung an die Größe der ewigen Stadt und seiner vormaligen Gewalt, affektirt Größe, nennt sich Hof, wie das alte Rom sich Stadt nannte; bedienen sich einer imponirenden Sprache, die herrisch wird, sobald es die Umstände gestatten; ist stolz mit den Schwachen, unterwürfig

gegen die Starken. Ein Monarch, groß durch eine übereingekommene Meinung, schwach in der Realität, erhält und leitet sich vermittelst Maximen und Gebräuchen, wie China sich durch Ceremonien beherrscht.

„Ein entwaffneter Staat, in Berührung mit vielen andern, die bewaffnet sind, muß unaufhörlich unterhandeln; er thut dieß für sich, so wie für andere, um nicht aus den Augen verloren zu werden. Da sogar, wo er nicht wirksam eingreifen kann, will er konsultirt werden, weil er sich nicht furchtbar zu machen im Stande ist. Dieser Staat hat in verschiedenen Ländern viele Interessen zu schonen, muß daher in seinem Innern eine Menge fleißiger, verschlagener, gewandter Agenten, Erben des Gottes mit den beyden Gesichtern, des alten Roms, bilden. Diese geübte Agenten müssen sich geschickt abschleifen, um desto leichter in alle Umwege der Politik eindringen zu können.

„Ein Hof, der ein gemeinschaftliches Interesse mit einem großen Theil anderer Höfe hat, fühlt beständig das Bedürfniß einer wenigstens anscheinenden Unpartheylichkeit, die geeignet ist, ihn allenthalben aufsuchen zu machen. Sitz des gemeinschaftlichen Vaters der Gläubigen, spricht er mit Gepränge von den Gefühlen der Zärtlichkeit, welche die Natur dem Vater für alle seine Kinder gebietet. Indem er auf diese Weise die Pflicht der Natur erfüllt, besorgt er zugleich sein Interesse, das ihm vorschreibt, sich der Unterstützung keines der Glieder seiner Adoptivfamille zu berauben.

„Ein Hof, dessen Stärke nur in der Meinung, dessen Schutz nur in der Tradition der Verehrung besteht; der wenig spricht; der besorgen muß, daß Andere sprechen; der weniger diskutirt als befiehlt; der sich in die Schatten der Vergangenheit einhüllt, um sich gegen das auflösende Prisma der Gegenwart zu vertheidigen; ein solcher Hof muß unveränderlich seyn, um glauben zu machen, daß er unfehlbar ist. Mag alles um ihn her sich verändern, so ist seine Unveränderlich

keit immer vorhanden, um sein Eigenthum zu befestigen und seine Gewalt zu konsolidiren. Sie gleicht jenen alten Steinen, die zu allen Zeiten bestimmt sind, die Abscheidungen der Gebiete zu fixiren. Sie ist wie die Achse, um die sich das Weltrad dreht, ohne daß sie selbst die mindeste Erschütterung erleidet. Auf diesem festen Grundstein hat Rom die Jahrhunderte durchschritten, und allen ihren Umwandlungen trotz geboten. Es gefällt sich in der Tiefe eines religiösen Schweigens; es tritt aus demselben mit der Autorität und zuweilen mit der Zweydeutigkeit von Orakeln heraus; es erwartet viel von der Zeit, und verläßt sich auf diesen günstigen Verbündeten, von dem es alles erhalten hat. Allein wenn es einmal gesprochen hat, so ist seine Rede nicht blos ins Gedächtniß gegraben, wie die Rede von Menschen, sondern sie ist in Erz gegraben. Was es mit seiner Unterschrift bekleidet, ist mit sieben Siegeln besiegelt, stets unveränderlich und fest; alles bezieht sich auf seine Dauer. Wie der Gott Terminus, ließ es den ganzen Olymp seine Stelle verändern, und behielt dennoch die seinige. Rom geht nicht zurück. Sagt, was aus ihm geworden wäre, wenn es je einen Rückschritt gemacht hätte, bey allen den Veränderungen von Interesse, Meinungen und der Lage eines Jeden. Rom weicht nicht zurück, weil es fortdauern will, und weil es sehr wohl weiß, daß sich hinter ihm ein Abgrund befindet, und vor ihm Tausend Arme, die bereit sind, es in diesen Abgrund zu stürzen. Seine Unbeweglichkeit ist seine Stetigkeit. Rom geht nicht zurück. Behaltet dieses Wort, und wenn ihr mit ihm zu verhandeln habt, so grabt an die Spitze eurer Verträge die Worte ein: „Rom geht nicht zurück." Wenn Ihr dieses vergessen solltet, so werdet Ihr Euch früher oder später an den Tagen Eurer Besorgnisse daran erinnern; aber gebt wohl Acht, daß es dann nicht zu spät sey. . . . . .

Pius VII. ist weniger imponirend, als Pius VI.; er zeigt sich als der wahre Präsident desjenigen, der allen

Menschen

Menschen gesagt hat, daß sie von ihm lernen sollen, was sanft und demüthig ist. Pius VI. hatte mehr das Aeußere eines Souverains; Pius VII. das Ansehen eines Vaters der Christen, und wenn die Gestalt sich fortpflanzen könnte, wie die Würde, so wäre zu wünschen, daß Pius VII. das beständige Bild des Papstthums würde. Er ist minder gut gewachsen, als Pius VI., allein der himmlische Ausdruck seines Blicks ist nur ihm eigen. Oftmals erheitert ein sanftes Lächeln sein Antlitz, ein unbeschreiblicher Reiz verbreitet sich alsdann über dasselbe. Ich hatte öfters die Ehre, mich ihm zu nähern. Wenn er etwas erzählt, das ihm zu gefallen scheint, so belebt sich sein Blick, und sagt mehr, als alle Worte, womit dieser Blick begleitet seyn kann. Seine sanft gegen den Himmel erhobenen Augen scheinen sich von dessen Feuer zu beleben und von dessen Strahlen zu färben. In dieser herrlichen Lage könnte er dem Mahler zu einem Modell für die Darstellung der Extase dienen.

„Seine Frömmigkeit hat nichts Affektirtes, nichts Hartes, nichts Ausschließliches; er lehrt durch sie, was persönliche Frömmigkeit für Jeden seyn soll, ohne Andere zu belästigen.

„In Klöstern erzogen, hat er die Einfachheit und Mäßigung seines ersten Berufs beybehalten. Professor der Theologie in einem Benediktinerkloster, beschäftigte er sich vormals, wie überhaupt der Orden, dem er angehörte, mehr mit gelehrten Untersuchungen, als mit der eigentlichen Theologie. Als Bischof von Imola gab er das Vorspiel zu den sanften und wohlthätigen Tugenden, die er auf dem päpstlichen Thron entwickelte. Er ist eine von den glücklichen Seelen, deren Heiterkeit durch die Veränderung in ihrer Lage nicht getrübt wird, und welche die Größe umgibt, ohne Eindruck auf sie zu machen. Als der Krieg seine Diöcese mit der neuen italienischen Republik vereinigt, und der Papst Pius VI. diesen Theil seiner Staaten abgetreten hatte,

beschäftigte er sich nicht damit, über die Beschaffenheit dieses Vertrags zu diskutiren, sondern ganz allein mit der Sicherheit der ihm anvertrauten Herde, an welche er eine Instruktion erließ, die man in der Folge gegen ihn benutzen wollte, und in der man nichts als Lehrsätze findet, die der Religion und der Vernunft angemessen sind. Gleich Montesquieu stellt er die Tugend als das Prinzip der entstehenden Republik auf. . . .

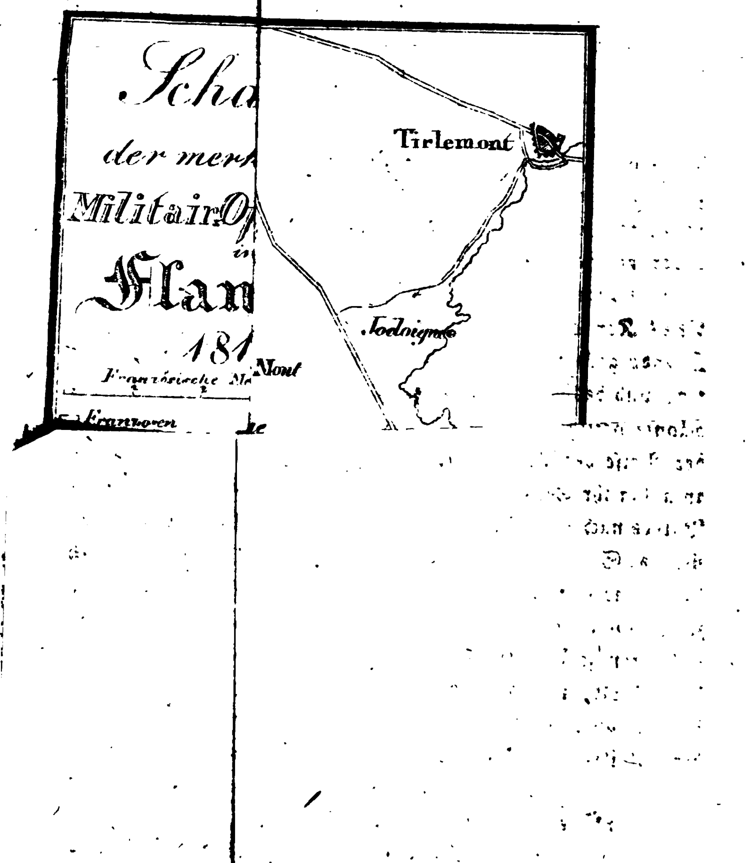
„Während der Ausübung seiner päpstlichen Gewalt war er weder hart, noch nachgiebig; er that stets, was er als zweckmäßig in der Erfüllung seiner Pflichten anerkannte, und was zum Guten führen konnte. Er kämpfte, wenn man kämpfen musste; er gab nach, sobald der Kampf ihm keine Bedeutung mehr zu haben schien. So verfährt die Vernunft. Er wäre eher tausendmal gestorben, als daß er irgend etwas angenommen hätte, das nicht annehmbar war; allein er nahm an, was ihm mehr Vortheile als Nachtheile zu haben schien. . . . Wenn man alle seine Akten untersucht, so wird man finden, daß er von 1801 bis 1817 nichts verweigerte, sobald man ihm zeigte, daß er dadurch etwas Gutes bewirkte oder ein Uebel verhinderte. Die Religion bedurfte seiner, um in Frankreich hergestellt zu werden. Er machte sich's zur heiligen Pflicht, dazu mitzuwirken und eine Akte zu unterzeichnen, die stets eine der ehrenvollste seines Pontifikats bleiben wird. Napoleon führte ihn nach Frankreich ein, um ihn zu krönen. Er gibt den großen Betrachtungen nach, welche die Umstände ihm vorschreiben. . . Er schließt im Jahr 1803 ein Konkordat mit der italienischen Republik ab. . . Er befielt dem Erzbischof von Turin, die Entlassung von seinem erzbischöflichen Stuhl zu geben. Im Jahr 1811 nimmt er die Vorschläge der ersten Deputation, so wie das Dekret des Konzilium an, das ihm die zweyte Deputation überbrachte. Damals sogar setzte er dem Begehren, an Napoleon zu schreiben, um alle Spuren ihrer Zwistigkeiten

zu vertilgen, nicht den mindesten Widerstand entgegen. Im Jahr 1813 unterzeichnete er zu Fontainebleau ein Konkordat, das den zeitlichen Zustand der Päpste vollkommen veränderte, sie auf immer von Rom trennte, und den Metropolitan-Bischöfen Antheil an der kanonischen Institution verlieh. Nicht Er, sondern das Schwert der Koalition vernichtete diesen Vertrag. Er kam nicht einmal aus eigener Bewegung nach Rom zurück, sondern die allgemeine Bewegung von Europa führte ihn wieder dahin. Im Jahr 1817 unterzeichnete er, nach einem langen Widerstand, mit dem König von Frankreich ein Konkordat, das sein früheres mit Napoleon abänderte; alles dieses aus Liebe zum Wohl der Religion, deren Curator er ist. Er selbst ändert nichts, die Umstände erheischen neue Dinge; er rückt mit seiner Zeit fort.

„Während der Revolution gab es zu Rom, wie anderwärts, zwey Parteyen. Man theilte sich über die Art und Weise, diese Revolution zu beurtheilen, sich vor derselben zu vertheidigen und sie zu bekämpfen. Die eine Partey erklärte sich für das System des Rigorismus und für eine völlige Entfernung von allem demjenigen, was auf diese Revolution, die Tochter einer verabscheuten Mutter — die Philosophie, Bezug hatte. Die andere Partey war für Mäßigung und für Nachgiebigkeit, sobald es die Umstände geboten, und es nothwendig war, der Zeit zu gehorchen. Während manche Höfe nur mit Feuer und Schwert alles ausrotten wollten, sprach die erste Partey nur von Bannflüchen, die andere — die gemäßigte und aufgeklärtere fand, daß Bannflüche nur auf diejenigen wirken, die bereits angefangen hatten, sich denselben zu unterwerfen, die aber von dem Schild des Unglaubens und des Ungehorsams abprallen, und die man daher weislich in den Rüstkammern von Rom zurückbehalten müsse, um ihnen mildere und nachgiebigere Maßregeln zu substituiren. Pius VI. ergriff die letztere Partey, und es war unstreitig

die klügere und zweckmäßigere. Pius VII. ahmte ihm hierin nach; allein die andere Partey blieb nichts desto weniger noch immer mächtig zu Rom. Im Jahr 1801 widersetzte sie sich mit Nachdruck dem Abschluß des Konkordats, sie hätte lieber gesehen, daß die Religion in Frankreich gänzlich zu Grunde gegangen wäre. Hätten die Unterhandlungen wegen dieses Konkordats zu Rom Statt gehabt, es wäre nie zu Stande gekommen. Der Kardinal Consalvi sah dieß wohl ein, und deshalb wollte er zu Paris unterhandeln. Die erwähnte heftige Partey widersetzte sich, so viel sie es vermochte, der Reise des Papsts nach Paris. Von dieser letzteren Epoche an nahm ihr Einfluß zu, und nach der Rückkehr des heiligen Vaters nach Rom bewirkte sie es, daß der Papst ein Oppositions-System annahme, das ihm so nachtheilig war, und das, ohne den russischen Krieg, den römischen Hof für immer zu Grabe gebracht hätte. Dieselbe unheilbringende Partey, auf deren schädlichen Einfluß man allenthalben stößt, entriß dem Papst, nach der Beendigung seiner Gefangenschaft, die für die ganze Welt so drohende Maßregel der Zurückberufung der Jesuiten, welche Europa die Rückkehr zu einem System ankündigte, das so sehr dem friedlichen Geist des Papsts fremd, mit dem Geist der Zeit unverträglich, und eben deshalb für die Ruhe der Staaten und den Frieden der Gemüther so drohend ist.

(Die Fortsetzung folgt.)



schluß.) 147stes und 148stes Stück. Der merkwürdige Prozeß von der schwarzen Stecknadel-Verschwörung unter der wiederhergestellten Bourbon'schen Regierung in Frankreich, und Karl Monier's seltsame Verwicklung in denselben. (Nach ungedruckten Quellen bearbeitet.) — Etwas über Lumpensammlung auf den Dörfern. — Urtheil gegen von Kotzebue. — Ein Beyspiel von den traurigen Folgen der Anstellung geheimer Polizeyspione. — Sektionsbericht eines Chirurgen über einen todtgefundenen Schiffer. 149stes und 150stes Stück. Der merkwürdige Prozeß von der schwarzen Stecknadel-Verschwörung unter der wiederhergestellten Bourbon'schen Regierung in Frankreich, und Karl Monier's seltsame Verwickelung in denselben. (Nach

Si
Buchhe
Allge
He
18

Prüf
treid
satze
will
St
ner
Pa
Da
ster
ma
ger
Ka
13
des
bes
un
Bi
nu
14
ter
ter
in
sta
dr
Jt
tre
un
be
K
ei
li

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben, Oktober 1818.

Inhalt.

136stes und 137stes Stück. Ausführliche historische Prüfung des Verfahrens der Regierungen in Mißjahren des Getreides, mit besonderer Hinsicht auf Baiern. — Werth des Grundsatzes in England: wo kein Kläger ist, ist kein Richter. — Freywillige Kleider-Ordnung in einigen Dorfgemeinden. 138stes Stück. Ueber die neuesten Proscriptionen in Frankreich. — Eine neue Gattung Pässe mit gesandtschaftlichem Visa versehen. — Ein Paar Worte über die Theurung in den Jahren 1816 und 1817. — Darstellung der Schaf-Wirthschaft, wie sie im vormaligen Fürstenthum Würzburg vor 30 und einigen Jahren war, wie sie dermalen ist, und wie sie seyn sollte, mit Verbesserungs-Vorschlägen im Allgemeinen ꝛc.; von Christian Köhler, Oekonom. — Kaltblütige Selbstgeständnisse eines Mörders auf dem Schaffote. 139stes und 140stes Stück. Ausführliche historische Prüfung des Verfahrens der Regierungen in Mißjahren des Getreides, mit besonderer Hinsicht auf Baiern. (Forts.) — Ueber das Holzsägen und Holzhauen, besonders in Städten. — Heilmittel gegen den Biß wüthender Hunde. — Unglücksfälle in Frankreich, zur Warnung. — Beym Lesen ungerichtlicher Urthel. 141stes und 142stes Stück. Ausführliche historische Prüfung des Verfahrens der Regierungen in Mißjahren des Getreides, mit besonderer Rücksicht auf Baiern. (Forts.) — Abnahme der Bankeroutte in England. 143stes und 144stes Stück. Ausführliche historische Prüfung des Verfahrens der Regierungen in Mißjahren des Getreides, mit besonderer Hinsicht auf Baiern. (Forts.) — Ideen und Vorschläge, die Einführung eigener Arzneylöffel betreffend. Von Joh. Karl Adolph Biermann, Dr. Med. et Chirurg. und praktizirenden Arzt zu Rodewald, Amts Neustadt am Rübenberge. — Der geistliche Mörder unter der Larve des Pietismus. — Kampf eines ganzen Detaschements Gensd'armerie gegen einen einzigen Verbrecher. 145stes und 146stes Stück. Ausführliche historische Prüfung des Verfahrens der Regierungen in Mißjahren des Getreides, mit besonderer Hinsicht auf Baiern. (Beschluß.) 147stes und 148stes Stück. Der merkwürdige Prozeß von der schwarzen Stecknadel-Verschwörung unter der wiederhergestellten Bourbon'schen Regierung in Frankreich, und Karl Monier's seltsame Verwicklung in denselben. (Nach ungedruckten Quellen bearbeitet.) — Etwas über Lumpensammlung auf den Dörfern. — Urtheil gegen von Kotzebue. — Ein Beyspiel von den traurigen Folgen der Anstellung geheimer Polizeyspione. — Sektionsbericht eines Chirurgen über einen todtgefundenen Schiffer. 149stes und 150stes Stück. Der merkwürdige Prozeß von der schwarzen Stecknadel-Verschwörung unter der wiederhergestellten Bourbon'schen Regierung in Frankreich, und Karl Monier's seltsame Verwickelung in denselben. (Nach

ungedruckten Quellen bearbeitet.) (Forts.) — Ueber den nachtheiligen Einfluß des Hausirens auf die Sittlichkeit und Sicherheit der Bewohner des platten Landes. — Unabhängigkeit der Richter. — Urtheil. — Eigne List eines feinen Betrügers.

Morgenblatt
für gebildete Stände. Januar 1819.
Inhalt.
